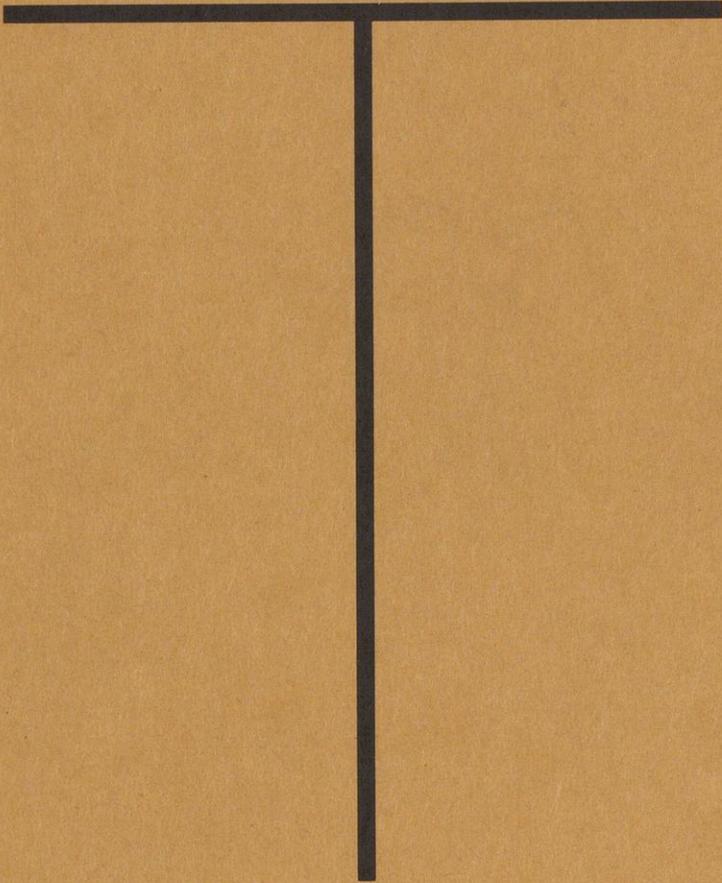


# Helvetia Franciscana



**Beiträge zur Geschichte franziskanischer  
Gemeinschaften in der Schweiz**

---

17. BAND

1987

1. HEFT



*P. Engelbert Ming, Kapuziner*

*Die Kapuziner  
und ihr Kloster  
in Obwalden*

*1642–1972*

ZA 9031

Umschlag: MABASA-Plakette 1987

St. Fidelis-Druckerei, Kloster Wesemlin, 6006 Luzern

## Vorwort

Das Kapuzinerkloster von Sarnen steht nicht mehr. Nur die Klosterkirche ist noch erhalten und in ihrer Nähe eine kleine Kapuzinerniederlassung mit zwei Patres. Wären diese nicht mehr da und stände die Kirche nicht mehr, würde schon die nächste Generation kaum noch wissen, dass einst im Hauptort des Kantons ein Kapuzinerkloster gestanden ist und dass die Kapuziner zusammen mit der Geistlichkeit des Landes über drei Jahrhunderte lang am Obwaldnervolk ein gutes Stück Seelsorge geleistet haben. So soll das Kloster und was es einst bedeutet hat, aber auch sein Schicksal in Wort und Bild noch einmal aufleben, damit sein Andenken für die kommenden Zeiten erhalten bleibt.

Die Schrift erscheint zum Abschluss der Renovation der Klosterkirche. Diese ist Eigentum des Staates. So ging die Renovation zu Lasten des Volkes. Wenn nun diese schlichte Kirche wieder in neuem Glanz dasteht, so ist das ein sichtbares Zeichen der Pietät und der Anerkennung für das, was die Kapuziner über Generationen hinweg dem Obwaldnervolk an geistlichen Diensten geleistet haben. Für diese Pietät gebührt dem Volk und seiner Regierung der Dank der Kapuzinerprovinz.

Doch hat auch der Autor zu danken. Vor allem für die vielseitige Unterstützung und Hilfe, die er während der Arbeit erfahren durfte. Dieser Dank gilt allen, die in zuvorkommender Weise mit ihren Kenntnissen, ihrem Rat und ihrem Dienst die Arbeit begleitet haben. Unter ihnen sind besonders zu nennen der bereits verstorbene ehemalige Staatsarchivar August Wirz, der gegenwärtige Betreuer des Obwaldner Staatsarchivs, Angelo Garovi, P. Rupert Amschwand im Kollegium Sarnen, Br. Stanislaus Noti, der Hüter des Provinzarchivs in Luzern. Ein besonderer Dank soll aber auch ausgesprochen sein der hohen Regierung von Obwalden, die die Herausgabe der Schrift mit einem finanziellen Beitrag unterstützte, und der Kapuzinerprovinz, die sie in ihre Reihe »*Helvetia Franciscana*« aufgenommen hat.

Die Schrift entstand in den Jahren 1972–1984, als es dem Autor vergönnt war, im Kloster Sarnen zu wirken, aber auch seine Umgestaltung zur Kleinniederlassung mitzuerleben. Für die Herausgabe wurde sie nochmals überarbeitet.

Zufikon/Emaus, im Herbst 1987

*Der Verfasser*

## Abkürzungen

KIAS	Klosterarchiv Kapuzinerkloster Sarnen
KIChrS	Klosterchronik Kapuzinerkloster Sarnen
PAL	Provinzarchiv Luzern, Kapuzinerkloster Wesemlin
RPr	Ratsprotokolle, Staatsarchiv im Rathaus Sarnen
SKZ	Schweizerische Kirchenzeitung, Luzern

## Benützte Quellen

### *Ungedruckte Schriftstücke*

*Amtlicher Bericht*, versehen mit dem Landessiegel, datiert vom 3. Oktober 1650, 6 Seiten. PAL Sch 1720. Kopie im KIAS A/14.

Das Ganze ist ein Kurzbericht über die Bestrebungen und Verhandlungen der Regierung von Obwalden mit dem Nuntius und der Kapuzinerprovinz, zudem Bericht über den Bau des Klosters bis zum Jahre 1650.

*Klosterarchiv Sarnen*, Kapuzinerniederlassung

*Klosterchronik Sarnen*, Kapuzinerniederlassung, 2 Bände von Hand geschrieben, der neueste Teil in Maschinenschrift

*Provinzarchiv Luzern*, Kapuzinerkloster Wesemlin

*Die Ratsprotokolle*, Staatsarchiv Sarnen, Rathaus.

Ein Auszug, das Kloster betreffend, in Maschinenschrift im KIAS, Sch P

### *Gedruckte Schriften*

*Helvetia sacra*, Abt. V. Der Franziskanerorden, 1. Teil: Die Kapuziner und die Kapuzinerinnen in der Schweiz. Francke Verlag Bern

*Helvetia franciscana*. Studien und Beiträge zur Geschichte der Schweizer Kapuzinerprovinz. Provinzialat der Schweizer Kapuziner, Luzern

Küchler Anton     *Chronik von Sarnen*, Buchdruckerei Müller 1895  
                         *Geschichte von Sachseln*, ohne Druckort und Datum  
                         *Chronik von Kerns*, Burch & Cie Lungern (Nachdruck)

Andere Quellen werden im Verlauf der Darstellung am betreffenden Ort zitiert.

# Inhaltsübersicht

Vorwort .....	3
Abkürzungen .....	4
Benützte Quellen .....	4
Hinführung .....	7
1. Kapitel: <i>Die Gründung des Kapuzinerklosters in Sarnen</i> .....	9
Die ersten Schritte .....	9
Langwierige Verhandlungen .....	11
Letzte und erfolgreiche Bemühungen .....	13
Anmerkungen zur Hinführung und zum 1. Kapitel .....	15
2. Kapitel: <i>Der Bau des Kapuzinerklosters</i> .....	16
Die Platzfrage .....	16
Der Klosterbau .....	17
Die Sorge für das Trinkwasser .....	20
Anmerkungen zum 2. Kapitel .....	22
3. Kapitel: <i>Der Klosterbrand von 1895 und der Wiederaufbau</i> .....	24
Im ersten Schrecken der Brandnacht .....	24
Der Wiederaufbau .....	28
Das Schicksal des neuen Klosters .....	33
Anmerkungen zum 3. Kapitel .....	37
4. Kapitel: <i>Ein Blick hinter die Mauern</i> .....	39
Der Personalbestand .....	39
Das innere Leben des Klosters .....	41
Anmerkungen zum 4. Kapitel .....	42
5. Kapitel: <i>Die Seelsorgsarbeit der Kapuziner</i> .....	43
Die Seelsorge in der Klosterkirche .....	43
Die Aushilfen im Dienste der Pfarreien .....	43
Vertragliche Absprachen .....	45
Spezialgebiete der Seelsorge .....	48
Anmerkungen zum 5. Kapitel .....	50
6. Kapitel: <i>Förderung besonderer Andachten und der Dritte Orden</i> .....	52
Die Verehrung des Altarssakramentes und die Kreuzwegandacht .....	52
Die Maiandacht und die Verehrung des hl. Antonius .....	54
Der Dritte Orden in Obwalden .....	55
Anmerkungen zum 6. Kapitel .....	58

7. Kapitel: <i>Der Lebensunterhalt des Klosters</i> .....	59
Mess-Stiftungen und Legate .....	59
Das Almosen und die Holzlieferungen .....	60
Beihilfe des Staates .....	62
Anmerkungen zum 7. Kapitel .....	66
8. Kapitel: <i>Das Kloster und die Landesregierung</i> .....	67
Zeichen der Hochschätzung und der Höflichkeit .....	67
In der Zeit politischer Wirren .....	70
Gemeinsame Sorgen .....	72
Anmerkungen zum 8. Kapitel .....	77
9. Kapitel: <i>Vom Kloster zur Kleinniederlassung</i> .....	78
Vorgespräche .....	78
Die Entscheid auf Provinzebene .....	81
Die Kleinniederlassung .....	83
Ein langes Warten .....	84
Konkrete Schritte zur Lösung .....	87
Anmerkungen zum 9. Kapitel .....	89
<i>Die Renovation der Klosterkirche</i> .....	91

## Hinführung

Die Kapuziner sind ein Zweig der grossen Ordensgemeinschaft, die ihren Ursprung aus dem Leben, dem Beispiel und der Strahlungskraft des heiligen Franz von Assisi herleitet. Sie bilden zusammen mit den schwarzen Franziskanern und den braunen Franziskanern – so benannt nach der Farbe ihres Ordenskleides – den ersten franziskanischen Orden. Sie haben sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Ringen um das ursprüngliche Ideal der absoluten Armut, strengerer Busse und ein Leben in kleinern Gemeinschaften von den braunen Franziskanern getrennt. Im Jahre 1525 wurden sie von der Kirche als Orden des heiligen Franz anerkannt und fanden damit ihren eigenen Weg in die Geschichte.

Gegen ihre ursprüngliche Absicht wurden die Kapuziner mehr und mehr in die Seelsorge gerufen. Sie sollten durch das Beispiel ihrer Einfachheit, durch den Geist ihrer Frömmigkeit und die Wärme ihrer Predigt das religiöse Leben der Gläubigen erneuern.

Ihr Wirken war vorerst auf das Ursprungsland Italien eingeschränkt. Aber der Erzbischof von Mailand, der heilige Karl Borromäus, der auch Protektor der katholischen Schweiz war, sah gerade in den Kapuzinern die Männer, die das religiöse Leben in unserm Land erneuern könnten. Durch seinen Einfluss in Rom erreichte er, dass ihnen der Weg über den Gotthard geöffnet wurde.

Kaum hatten die Kapuziner im Jahre 1581 in Altdorf eine dürftige Niederlassung gefunden, wurden sie bereits im folgenden Jahr, vornehmlich durch die Bemühungen des Ritters Melchior Lussy, nach Stans gerufen. Es folgten rasch aufeinander die Klostergründungen in Luzern, in Schwyz, in Appenzell, und allmählich entstanden in den verschiedenen katholischen Gegenden des Landes Kapuzinerniederlassungen, kleine und einfache Klösterchen mit oft nur einem halben Dutzend Brüder.

Die Kapuziner übernahmen keine Pfarreien. Sie verstanden ihre Seelsorgstätigkeit als Unterstützung der Geistlichkeit durch ihr Wirken, vornehmlich im Beichtstuhl und auf der Kanzel. Sie förderten den Sakramentenempfang, führten im Zug der Zeit neue Andachtsformen ein, gingen zu den Kranken und Gefangenen, halfen Andersgläubigen zurück zur Kirche und ermutigten durch ihr Wirken und Beispiel auch den Seelsorgsklerus zu neuem Einsatz.<sup>1</sup>

Durch die segensreiche Tätigkeit der Kapuziner in Nidwalden und Luzern regte sich auch in Obwalden bald der Wunsch, ein Kapuzinerkloster in den eigenen Gemarken zu haben. Hinter diesem Wunsch und Willen standen von Anfang an die massgebenden Laien, aber auch der Klerus und das Volk. Freilich konnte man nicht ahnen, dass vom ersten Gesuch um ein Kloster bis zu dessen Gründung fast ein halbes Jahrhundert vergehen sollte.



## 1. Kapitel

# Die Gründung des Kapuzinerklosters in Sarnen

Die Gründung eines Kapuzinerklosters hatte ihre eigenen Gesetze. Es ging hier nicht wie im frühen Mönchtum: Man wählte einen Platz, baute sich eine Unterkunft, und daraus entstand im Lauf der Jahrzehnte ein Kloster. Die Kapuziner kamen nicht aus eigener Initiative. Man musste sie rufen. Und wer sie rief, hatte ihnen eine bescheidene Existenz zu sichern, denn das Grundgesetz ihres Ordens verbot, eigenen Besitz zum gesicherten Lebensunterhalt zu haben. Es lag also nicht an den Kapuzinern, die ersten Schritte zu tun, wenn in Obwalden eine Kapuzinerniederlassung gegründet werden sollte. Die Initiative musste von dort aus kommen. Das wussten die massgebenden Männer in Obwalden. Sie hatten sich aber das Vorgehen leichter vorgestellt, als es in Wirklichkeit war.

### Die ersten Schritte

Ein gewisser Kontakt zu den Söhnen des heiligen Franz bestand schon durch Beziehungen zum Franziskanerkloster zu Luzern. Denn, wo ein Priester zur Erfüllung der seelsorglichen Bedürfnisse in einer Pfarrei in Obwalden mangelte, waren die Barfüsser in Luzern verpflichtet, einen Pater zur Aushilfe zu schicken, der »genügsam syche, thod und lebendig zu verseeht, so man sy darum angesucht, um sin zimliche Belohnung. Herum ist ihnen vergonnen Zweymal im Jar und jürlich das heilig almusen von uns zu empfangen«<sup>2</sup>. Allerdings war das Franziskanerkloster in Luzern weder personell noch geistig in der Lage, dauernde Dienste zur Wiederbelebung des religiösen Lebens zu leisten. So war es zu verstehen, dass man an ihrer Stelle die Kapuziner rief und bereit war, ihnen ein Kloster zu bauen und ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Die Kapuziner wurden nach Obwalden gerufen, damit durch ihr Wort und Beispiel im Volk der christliche Glaube vertieft und das religiöse Leben erneuert würde. Das war hier nicht weniger notwendig als in der übrigen Innerschweiz. Doch nennen die Quellen noch einen andern Grund: Es sei zu hoffen, dass viele der »unkatholischen Berner« wieder zum Glauben zurückgebracht würden<sup>3</sup>. Dabei ist es zweifelhaft, dass die Obwaldnerherren wirklich davon überzeugt waren, dass die Haslitaler zum katholischen Glauben zurückfinden würden. Dort war bereits eine protestantische Generation herangewachsen. Und hätten die Haslitaler noch zum katholischen Glauben zurückkehren wollen, so hätten das die Herren von Bern nicht zugelassen. Das hatten die vergangenen Jahrzehnte bereits deutlich gezeigt<sup>4</sup>. Es scheint vielmehr, dass von Obwalden dieser Grund nur angeführt wurde, um die Kapuziner zu einem rascheren

Entgegenkommen zu bewegen. Bei spätern Interventionen kam denn dieser Grund auch nicht mehr zur Sprache.

Ob es die Regierung allein war, die die erste Initiative zur Berufung der Kapuziner ergriff, oder ob sie von der öffentlichen Meinung dazu gedrängt wurde, lässt sich nicht ausmachen. Es scheint aber, dass man die Angelegenheit sehr früh an die Hand genommen hat. In einem Schreiben der Regierung aus dem Jahre 1619 heisst es, man hätte bereits vor 34 Jahren um Kapuziner angehalten<sup>5</sup>. Demzufolge sind die ersten Bemühungen schon ins Jahr 1585 zu verlegen, also bereits vier Jahre, nachdem die Kapuziner in die Schweiz gekommen und noch kaum recht Fuss gefasst hatten. Es ist aber begreiflich, dass diese erste Bitte noch keinen Erfolg hatte. Das wurde den Bittstellern wohl auch gesagt. Darum liess man die Dinge wieder ruhen.

Das alte Kloster



## *Langwierige Verhandlungen*

Gut zehn Jahre darauf wurde eine neue Initiative ergriffen. Am 15. Februar 1596 wurde im Rat erstmals wieder »anzogen, ob man ein Kapuzinerkloster wolle bauen oder nicht. Ist berathen, dass man bauen soll und ist mit gemeiner Hand zu Mehr geworden«. Und man beschloss, »dem prüntzival« (Provinzial) Befehl zu geben, bei päpstlicher Heiligkeit anzuhalten, dass er Gewalt gebe, ein Kloster zu bauen<sup>6</sup>. Offenbar fanden sich die Herren in den Gesetzen und Gebräuchen eines Ordens noch nicht zurecht. Sonst hätten sie wissen müssen, dass kirchlicherseits die Gründung eines Klosters vorerst nicht vom Papst, sondern von den Kapuzinern abhing. Und in einer ersten Fühlungnahme kann man nicht befehlen, sondern nur Wünsche aussprechen und bitten. Dass aber die Bitte ernst gemeint war, dafür zeugt auch der Beschluss des Rates, der Landsgemeinde zu beantragen, die 700 Pfund, die Lieutenant Heintzli zu einem beliebigen Zweck vergabt hatte, für den Bau des Kapuzinerklosters zu verwenden<sup>7</sup>. Das war wohl der erste finanzielle Grundstock zur Gründung des Klosters. Mit diesem Beschluss war der Wille des Volkes bezeugt. Jedoch konnte der erneuten Bitte noch nicht entsprochen werden. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass der Nuntius Giovanni della Torre im Sommer darauf den Gedanken äusserte, dass der Heimat des Bruder Klaus ein Kapuzinerkloster wohl anstehen würde.<sup>8</sup> Ein frommer Wunsch, aber ein besonderes Gewicht hatte er nicht, zumal für den Bau eines Klosters und für den Unterhalt der Klosterfamilie kaum vorgesorgt war. Und diesbezüglich waren die Kapuziner vorsichtiger geworden. Sie hatten in Altdorf, in Stans und auch in Luzern lange genug in Provisorien hausen müssen, die ein Gemeinschaftsleben kaum möglich gemacht hatten.

Dazu war ein anderer Umstand zu bedenken. Sarnen lag kaum drei Stunden von Stans entfernt, und wer die tatsächliche geographische Lage der beiden Orte nicht genau kannte, musste vermuten, dass sie zu nahe beieinander liegen. Das führte zur Ansicht, dass der Unterhalt zweier Klöster in so naher Nachbarschaft kaum gesichert war. Auch wenn dieser Grund erst in einem Bericht aus dem Jahre 1712 ausgesprochen wurde, so musste er doch stets mitgespielt haben, wenn die Gründung eines Klosters in Sarnen wiederholt hinausgeschoben wurde.

Erst im Jahre 1605 trat die Angelegenheit wieder in eine neue und entscheidende Phase. Landammann und Bannerherr Melchior Imfeld von Sarnen stiftete ein Kapital von 3130 Pfund an eine Frühmesserei in der Dorfkapelle mit der Auflage, dass das Kapital an den Bau eines Kapuzinerklosters verwendet werde, sobald man Kapuziner erhalte. Wenn aber das Kloster gebaut sei, solle die Messverpflichtung aufgehoben sein, da ja dann im Kloster eine Frühmesse gehalten werde. Das Kapital wurde dann von zwei seiner Brüder um 1040 Pfund erhöht.<sup>9</sup> So war nun ein finanzieller Grundstock zum Bau eines Klosters gelegt. Drei Jahre später vermachte auch seine Schwägerin, Frau Dorothea Imfeld-Wirz, deren Ehe kinderlos geblieben war, 3000 Pfund an das Kapuzinerkloster, »so man ein solches baue«.<sup>10</sup>

Im Jahre 1608 wandte man sich, »da es noch verschiedene andre Gründe gab, ein Kloster zu gründen«<sup>11</sup>, als die bisher genannten, durch den Nuntius

wieder direkt an den Papst und bat ihn, seinen Einfluss bei den Kapuzinern geltend zu machen. Am 24. Mai 1608 antwortete die Kurie wohl in einem empfehlenden, im übrigen aber unverbindlichen Ton auf das Bittschreiben.<sup>12</sup> Mehr war auch nicht zu erwarten. So ruhte die Sache wiederum.

Erst sechs Jahre später, im Jahre 1614, wurde – es war das vierte Mal – eine neue Initiative ergriffen. Man wählte wieder den Weg über den Nuntius. Die Abgeordneten von Obwalden empfahlen auf der Tagsatzung vom 27. Januar dem Nuntius die Angelegenheit sehr dringlich. Um ihren guten Willen zu beweisen, wiesen sie darauf hin, dass das Baumaterial für das Kloster schon bereitläge. Der Nuntius aber hatte seine Bedenken, wiederum in Erwägung, dass ja in Stans ein Kloster bestand. Aber über die örtlichen Verhältnisse eingehender informiert, besprach er sich mit dem Provinzial der Kapuziner. Dieser, persönlich nicht abgeneigt, der Bitte zu entsprechen, versicherte, die Frage am Provinzkapitel im kommenden Herbst zur Sprache zu bringen. Darauf schrieb der Nuntius bereits am 17. Februar an Kardinal Borghese in Rom und bat ihn, das Anliegen auch dort zu vertreten.<sup>13</sup> Und schon am 22. Februar ging ein neuer Brief des Nuntius nach Rom. Darin heisst es, dass die Herren von Obwalden kaum gewillt seien, mit dem Klosterbau bis zum Herbst zu warten, obwohl er, der Legat, sie versichert habe, dass er ein sehr dringliches Schreiben nach Rom gesandt habe. Und er fügt bei, sämtliches Baumaterial sei auf dem Platz und die Herren hätten «ihre Hände schon im Sand, um nicht zu sagen im Pflaster»,<sup>14</sup> das heisst, sie waren daran, mit dem Bau zu beginnen.

Die Schreiben des Nuntius taten ihre Wirkung. Schon am 29. März 1614 traf die Erlaubnis des Papstes zum Klosterbau ein,<sup>15</sup> obwohl das Provinzialkapitel der Kapuziner, auf dem die Sache zu entscheiden war, erst im kommenden Herbst stattfand. Und nicht Rom, sondern das Provinzkapitel war vorerst in der Frage zuständig. So musste man wohl oder übel in Sarnen mit dem Bau zuwarten.

Das Provinzkapitel der Kapuziner begann am 4. Oktober 1614. Es fand in Baden statt. Die Regierung entsandte alt Landammann Johann Wirz als Bevollmächtigten an dieses Kapitel mit dem Auftrag, die Sache den Vätern eindringlich zu empfehlen, sie aber auch zu versichern, dass man in Obwalden bereit sei, alles zu tun, was das Kapitel fernerhin beschliesse.<sup>16</sup> Aber trotz der Erlaubnis von Rom, trotz der inständigen Bitten des Nuntius und der Landsleute von Obwalden kam ein abschlägiger Bescheid. Die Provinz hatte einfach zu wenig verfügbare Kräfte, zumal wieder verschiedene Begehren um eine Klostergründung vorlagen und zudem aus Gegenden, in denen der katholische Glaube mehr gefährdet war als in der Innerschweiz.

Es vergingen wieder vier Jahre geduldigen Wartens. Im Jahre 1618 erfolgte ein neuer Beschluss der Landsgemeinde.<sup>17</sup> Und als im Herbst 1619 das Provinzkapitel in Baden tagte, sandte man wiederum ein eindringliches Schreiben an das Provinzkapitel.<sup>18</sup> Darin wurde ein ganz neuer Schritt getan. Man bat, eine Abordnung der Kapuziner nach Sarnen zu senden, um wenigstens das Kreuz zum künftigen Bau aufzurichten. Dabei wurde nicht verschwiegen, dass man sich seit 34 Jahren um die Sache bemüht und die Landsgemeinde schon dreimal ausdrücklich den Bau eines Klosters beschlossen habe, und dass sich

allmählich eine arge Enttäuschung im Volk breit mache.<sup>19</sup> So möge man noch diesen Herbst kommen und das Kreuz aufrichten, «damit dem gemeinen Mann ein Trost möge gegeben werden». Man möge aber auch dem Gerücht keinen Glauben schenken, dass widerwärtige Reden gegen die Väter Kapuziner ausgestreut werden.<sup>20</sup> Dies ist der erste und einzige Hinweis, dass sich im Volk je eine Opposition gegen den Bau eines Kapuzinerklosters geregt hätte. Offenbar waren das aber nur wenige und nicht ernstzunehmende Stimmen. Trotz dieser wiederum so dringlichen Bitte musste Sarnen noch einmal zurücktreten. Es lagen auf dem Kapitel nicht weniger als sieben Gesuche um Errichtung eines Klosters vor. Um jedoch den guten Willen der Provinzleitung zu zeigen, wurden wenigstens für die Advents- und Fastenzeit zwei Patres aus dem Kloster Stans zugesichert. Für ihre seelsorgliche Tätigkeit wies man ihnen die Dorfkapelle zu. Damit ergab sich bereits eine erste Begegnung mit den Kapuzinern. Im Jahr darauf predigte P. Bonaventura Schwarz aus dem Kloster Stans in der Advents- und Fastenzeit in Sarnen. Daraufhin beschloss der Rat: «Dem P. Andreas, Kapuziner – Exprovinzial und Guardian in Luzern – solle man nach Luzern schreiben; sie sollen den ehrw. Vater Bonaventura bei uns ob dem Wald lassen, weil seine Predigten dem gemeinen Mann gar angenehm.»<sup>21</sup> Dem Gesuch konnte allerdings nicht entsprochen werden. So durfte es Landammann Melchior Imfeld noch erleben, dass seine Bemühungen um ein Kapuzinerkloster wenigstens zu einem vorläufigen Erfolg führten, auch wenn er die weitere Entwicklung und den Bau des Klosters der kommenden Generation anheimstellen musste. Er starb am 2. Februar 1622, nicht einmal fünfzigjährig. In Dankbarkeit und Pietät ihrem Klostergründer gegenüber haben die Kapuziner sein Bild, das ihn – mit einem Pfeil durchbohrt – auf dem Totenbett zeigt, stets gehütet. Es hing viele Jahre im Refektorium des Klosters. Nach dessen Abbruch im Jahre 1977 wurde es dem Frauenkloster St. Andreas in Sarnen übergeben, um dessen Zustandekommen er sich gleichfalls grosse Verdienste erworben hatte. Da nun für die folgenden Jahre Advents- und Fastenprediger zugesichert waren, beschloss die Landsgemeinde am St. Jörgentag 1624, den Kapuzinern «ein ruhiges Hospiz nach ihrem Belieben» zu bauen.<sup>22</sup> Es fand seinen Standort neben der Dorfkapelle, nur durch die Strasse von ihr getrennt.

### *Letzte und erfolgreiche Bemühungen*

Im Dreissigjährigen Krieg wurden im Elsass, das damals noch zur Schweizerprovinz gehörte, die Klöster arg in Mitleidenschaft gezogen. Ein Grossteil der Kapuziner musste die halbzerstörten Klöster verlassen und kehrte in die Heimat zurück. Damit standen der Provinzleitung unversehens mehr Leute zur Verfügung. Zu dieser Zeit nahm Ritter und Landammann Johann Imfeld, wohl von irgendeiner Seite auf die Gunst der Lage aufmerksam gemacht, die Verbindung mit P. Sebastian von Beroldingen, damals Guardian in Luzern, auf und erneuerte die Bitte um Kapuziner für das Land Obwalden.<sup>23</sup> P. Sebastian konnte natürlich keine verbindliche Zusage machen, versicherte aber den Bittsteller, für sein Anliegen einzutreten.<sup>24</sup> Von diesem erneuten Schritt wurde auch die Geistlichkeit

des Landes unterrichtet und damit erstmals, wie es scheint, in die Verhandlungen um eine Kapuzinerniederlassung einbezogen.

Die Pfarrherren von Sarnen, Sachseln und Giswil erschienen «im Namen der Priesterschaft» am 26. April 1642, am Vortag der Landsgemeinde, vor der Regierung und baten diese, die günstige Zeit zu nützen und die Bemühungen um Kapuziner neu aufzunehmen.<sup>25</sup> An der darauffolgenden Landsgemeinde wurde das Landvolk nochmals befragt, das einhellig «mit Herz und Mund» für die Berufung der Kapuziner eintrat.<sup>26</sup> Darauf wurde eine Abordnung gewählt, bestehend aus den obgenannten Pfarrherren und Landammann Imfeld, sowie Wolfgang Wirz und Landstatthalter Johann Imfeld.<sup>27</sup> So gehörten der Abordnung die bedeutendsten Männer von Staat und Kirche an. Damit wollte man den Ernst der Bitte unterstreichen, aber zugleich auch die Gewähr dafür bieten, dass Kirche und Staat hinter dem Anliegen stehen. Der Gesandtschaft wurde überdies ein eindringliches Schreiben zuhanden des nächsten Provinzkapitels der Kapuziner übergeben.<sup>28</sup>

Am darauffolgenden 22. Juni beschloss die Landsgemeinde, die Hälfte der künftigen Pension des Königs von Spanien für den Bau des Kapuzinerklosters zu verwenden. Aber auch das Landvolk musste wenigstens ein symbolisches Opfer bringen. Damals durfte jeder stimmfähige Bürger, der an der Landsgemeinde teilnahm, auf Kosten des Landessäckelmeisters in einer Dorfwirtschaft einen Imbiss, genannt Hirti, einnehmen. Auf diese Hirti wurde nun für die Jahre 1643 bis 1647 verzichtet und der Ertrag wiederum an den Bau des Klosters verwendet.<sup>29</sup> Auch darin zeigte sich der aufrichtige Wunsch, endlich Kapuziner zu erhalten.

Das Provinzkapitel der Kapuziner, an dem die Delegation vorzusprechen hatte, tagte vom 4. bis 9. Juli 1642 in Rapperswil. Es ging auf die Bitte der Obwaldner Gesandtschaft ein und nahm den Antrag, in Sarnen ein Kapuzinerkloster zu gründen, einstimmig an. Der Ordensgeneral gab am 22. August 1642, zugleich mit der Bestätigung des neuen Provinzials, die Erlaubnis, die Niederlassung in Sarnen anzunehmen.<sup>30</sup> Damit sah das Obwaldnervolk die Bemühungen um ein Kapuzinerkloster endlich belohnt, und es ist damit «erfreut worden».<sup>31</sup> Nun konnte man mit dem Bau des Klosters beginnen.

## Anmerkungen zur Hinführung und zum 1. Kapitel

- 1 Zur Einführung der Kapuziner in die Schweiz und zur Gründung der ersten Klöster vgl. Dr. P. Rainald Fischer: Die Gründung der Schweizer Kapuzinerprovinz. Universitätsverlag Freiburg/Schweiz, 1955.
- 2 Kächler, Sarnen 312
- 3 Amtl. Bericht 1f
- 4 Vgl. Hermann Specker: Reformationswirren im Berner Oberland 1528. Paulusverlag Freiburg 1951
- 5 KIAS A/8
- 6 Kächler, Sarnen 401; RPr 6,86
- 7 RPr 6,192
- 8 KIAS A/12
- 9 Kächler, Sarnen 153
- 10 Kächler, Sarnen 131f; zu Landammann Melchior Imfeld vgl. P. Ephrem Omlin: Die Landammänner des Standes Obwalden und ihre Wappen. Obw. Geschichtsblätter, Heft 9 [1966] 131
- 11 Amtl. Bericht 1
- 12 KIAS A/15; PAL Sch 1720/2a
- 13 KIAS A/15 Empfehlungsschreiben an Nuntius Borghese, italienisch, mit folgender Nachschrift versehen: «Das ist das erste Schreyben so dem Herrn Cardinal des Papstes Vetteren geschryben worden welches gewiss alles wirdt vermögen und ausrichten nach der Herren begehren.»
- 14 KIAS A/15; PAL Sch 1720. Auch zu diesem Brief liegt eine Nachschrift vor; sie lautet: «Dis ist die andre Copy so der Her Legat wegen der Herren begehren dem Herrn Cardinal Borghesy dess Bobstes Vetteren geschickt, darauf sich die Herren feierlich verlassen sollen aber gnedig willfahung, ist also scharpfst, und chreftigt das es besser nit sein khundte.»
- 15 KIAS A/9 u. A/15
- 16 KIAS A/16
- 17 Kächler, Sarnen 404; RPr 7,223
- 18 KIAS A/8 u. A/13
- 19 Helvetia Sacra V/2 S. 533
- 20 RPr 10,4
- 21 RPr 7,252
- 22 RPr 10,4
- 23 P. Sebastian von Beroldingen war zur fraglichen Zeit Mitglied des Provinzrates. Im Jahre 1644 wurde er erstmals Provinzial.
- 24 Amtl. Bericht 3
- 25 RPr 13,345. Die Pfarrherren hiessen: Heinrich Mäder, Kammerer und Pfarrer zu Sachseln; Dr. theol. Niklaus Wanner, Sextar und Pfarrer zu Giswil; Wolfgang Schmid, Sextar und Pfarrer zu Sarnen.
- 26 Kächler, Sarnen 405
- 27 Landammann Marquard Imfeld, Sohn des Klostergründers, geb. 1593. Er war erstmals Landammann 1630, zuletzt 1662. Er starb am 16. November 1665. – Landammann Johann Imfeld, geb. 1566 als Sohn des Landammanns Marquard Imfeld I. Erstmals Landammann 1622. Er starb am 21. März 1649. Im Jahre 1642 war er Statthalter. – Landammann Wolfgang Wirz wurde geboren 1571. 1606 wurde er auf einer Pilgerfahrt ins Heilige Land zu Jerusalem zum Ritter des Heiligen Grabes geschlagen. Er war erstmals Landammann im Jahre 1626. Er starb am 20. April 1644.
- 28 Text in Kächler, Sarnen 405
- 29 RPr 14,23; Kächler, Sarnen 405f
- 30 KIAS A/14; RPr 14,32. Auf dem Umschlag des kurzen Briefes steht zwar «Approbatio Conv. Stantii ob dem Wald». Aber einer Kurie in Rom, die mit den örtlichen Verhältnissen keineswegs vertraut war, konnte ein solcher Fehler unterlaufen.
- 31 Amtl. Bericht 4

## Der Bau des Kapuzinerklosters

Es ist eine alte Franziskanertradition, die Klöster nicht in die Mitte eines Dorfes oder einer Stadt zu bauen. Das Klosterleben benötigt Abstand von Lärm und Betrieb. Doch wollten die Kapuziner auch nicht in einer Einöde leben. Sie waren für das Volk da und das Volk sollte sie erreichen können. Von diesem Grundsatz liess man sich auch leiten, als es in Sarnen darum ging, einen geeigneten Platz für das Kloster zu finden.

### Die Platzfrage

Es wurden vorerst verschiedene Standorte in Betracht gezogen. Dabei hatten die Kapuziner ein Mitspracherecht. Nach einigen Überlegungen entschied man sich für einen Platz in der Nähe der Melchaabrücke. Nicht zuletzt in Rücksicht auf die Bewohner von Kerns, deren Weg ins Dorf von Sarnen einzig über diese Brücke führte. So wurde eine Delegation für den Erwerb des Grundstückes bestellt und Order erteilt, das Baumaterial vorzubereiten.<sup>1</sup> Am 10. Januar 1643 bat man den Provinzial, den Eckstein zu setzen und das Kreuz aufzurichten. Dieser teilte am 27. Januar von Konstanz aus mit, er werde am kommenden 8. Hornung, am 2. Sonntag des Monats noch vor der Vesper die heilige Handlung vornehmen, und bat, dafür ein grosses Kreuz und einen Stein herzurichten, in den das Kreuz eingelassen werden kann.<sup>2</sup> Die Ehre der Einsegnung und Aufrichtung des Kreuzes überliess er dann allerdings Abt Placidus I. Küttel von Engelberg<sup>3</sup>.

In den Eckstein wurde eine zinnene Büchse eingemauert. Darin wurde neben einigen Reliquien eine Inschrift gelegt, in der das Datum der Einsegnung festgehalten wurde<sup>4</sup>.

«Aus gewisser und gewichtiger Vorsorge sowohl des Landes insgesamt als auch der wohlverdienten Väter» wurde später ein neuer Bauplatz in der Rüti gewählt. Diese Vorsorge war begründet, denn kaum war das Baumaterial auf dem Platz bei der Melchaabrücke abgelagert, wurde es in einem heftigen Gewitter weggeschwemmt. So war der Standort durch Hochwasser gefährdet. Man wählte jetzt den Ort, auf dem bisher der Galgen stand. «Propter decorum», d. h. geziemlicher Weise wurde dieser verlegt<sup>5</sup>.

In der Rüti stand schon um das Jahr 1500 eine Antoniuskapelle, gebaut von den Antoniusbrüdern von Uznach. Darin befand sich ein Opferstock, der für die am Antoniusfeuer Leidenden aufgestellt war<sup>6</sup>. Wahrscheinlich unterhielten diese Antonierbrüder in der Nähe der Kapelle ein Haus zur Pflege der Kranken. Die schadhafte Kapelle wurde nun abgerissen und ihr Umschwung dem Klosterplatz zugeteilt, zumal bereits zuvor ein anderes, «das untere Siechenhaus»,

gebaut worden war<sup>7</sup>. Der Platz war Eigentum des Freiteils, d. h. der Korporation und wurde jetzt zusammen mit einem weiteren Stück Land für den Klosterbau abgetreten. Formell wurde aber die Schenkung erst am 28. Dezember 1651 verbucht, also nachdem das Kloster bereits gebaut und bewohnt war<sup>8</sup>.

### *Der Klosterbau*

Am 10. April 1644 erbat sich die Regierung vom Provinzial den P. Basil Lindauer von Schwyz als Bauleiter, einen offenbar für diese Aufgabe anerkannten und fähigen Mann<sup>9</sup>. Die Provinzleitung entsprach dem Gesuch. P. Basil nahm Wohnung im Kapuzinerhaus neben der Dorfkapelle und war der erste Obere der kleinen Kapuzinergemeinschaft, die um diese Zeit bereits sechs Brüder zählte. Dazu gehörten wohl einige Laienbrüder, die beim Bau gute Dienste leisteten. Mit P. Basil war auch ein ständiger Mittelsmann zwischen Regierung und Kapuzinerprovinz auf dem Platz. Neben dem verordneten Bauherrn Landammann Johann Imfeld lag es an ihm, die Arbeiten zu fördern, aber auch darüber zu wachen, dass das Kloster einfach und zweckmässig gebaut wurde. Der Klosterbau war Sache des ganzen Landes. Jede Kirchhore oder Teilsame musste ein bestimmtes Mass an Baumaterial leisten. Der Bauherr, als Beauftragter der Regierung, sorgte dafür, dass Holz, Stein, Kalk und alle sonst notwendigen Dinge auf den Platz geführt wurden<sup>10</sup>. Die Almosen an den Bau flossen reichlich. Einzelne Wohltäter spendeten namhafte Beiträge. So schenkte der Abt von Muri 150 Gulden und das hölzerne Gitter, das die hintersten drei Bänke vom eigentlichen Kirchenraum abtrennte<sup>11</sup>. Vor allem konnte man aber zurückgreifen auf die Stiftung des Melchior Imfeld und die anderen bereits hinterlegten Gaben. Was darüber hinaus noch fehlte, musste aus den allgemeinen Landesmitteln aufgebracht werden. Offenbar aber waren diese Mittel nicht allzugross, sodass ein Teil des Geldes von Privaten als Darlehen aufgenommen wurde. So liess der Landammann Sebastian Wirz, der auch die Baurechnung führte, 100 Dukaten, Landammann Johann Imfeld 30 Dukaten und Talvogt Wolfgang Schmid 20 Spanische Dublonen. Über die Gesamtkosten des Klosters liegen keine Angaben vor. Aber der Chronist tröstete sich mit der Annahme, dass sicher alles bezahlt worden sei<sup>12</sup>.

Der gewählte Bauplatz stellte keine Probleme. Der Boden war eben, der Baugrund ausgezeichnet. Er bestand zum grossen Teil aus angeschwemmtem Kies. Auch auf drei Meter Tiefe kam man noch nicht auf das Grundwasser<sup>13</sup>. Für die Gestaltung des Klosters waren die Pläne massgebend, die durch eine – wenn auch nicht allzu lange – Tradition der Schweizer Kapuziner bereits feststanden<sup>14</sup>.

Vorerst nahm man den Bau der Kirche in Angriff. Er beanspruchte ein volles Jahr. Doch schon am 22. Oktober 1644 wurde die Glocke fürs Kloster durch Jodokus Knab, den Propst im Hof zu Luzern, zu Ehren des heiligen Paulus eingesegnet. Jeder Hausvater hatte an diese Glocke 20 Schilling zu bezahlen<sup>15</sup>. Die Kirche bot Platz für etwa 200 Gläubige, gross genug, um darin einen würdigen, wenn auch einfachen Gottesdienst zu feiern. Der Chor war etwas

eingezogen. Äusserer und innerer Chor waren durch eine solide Zwischenmauer abgetrennt. Zwei Türen zur Seite des Hochaltars führten vom inneren in den äusseren Chor. Nur ein niedriges Fenster unter dem Tabernakel gab die Sicht in die Kirche frei.

Der Gang der Kirche war nur mit Brettern belegt, die erst im Jahre 1734 durch Steinplatten ersetzt wurden. Der Dachstuhl war offen. Über dem Dach erhob sich der Dachreiter mit dem Glockenstuhl, und zwar genau über der Mauer zwischen dem innern und äussern Chor. Am 31. Juli 1764 schlug der Blitz in dieses Türmchen, sodass es erneuert werden musste<sup>16</sup>.

Die Kirche war dem heiligen Paulus geweiht, der neben dem heiligen Petrus Landespatron ist. Als Nebenpatrone wurden genannt der heilige Franziskus, der Ordensvater der Kapuziner, und der heilige Bonaventura, der Seraphische Lehrer. Den Altar auf der Epistelseite liess Landammann und Bannerherr Sebastian Wirz auf eigene Kosten erstellen. Er wurde dem heiligen Sebastian, aber auch dem heiligen Antonius und dem heiligen Josef geweiht, und der Altar auf der Evangelienseite, gestiftet vom Landammann und Landeshauptmann Johann Imfeld, auf den Titel Johannes des Täufers, wie auch zu Ehren des heiligen Karl Borromäus und des heiligen Antonius des Einsiedlers; damit sollte das Andenken an die frühere Kapelle, die hier gestanden hatte, bewahrt bleiben. Über die Masse und die Form der Altäre wissen wir heute nichts Bestimmtes, da sie beim Klosterbrand von 1895 vollständig zerstört wurden. Sie werden sich aber kaum von den schlichten, in ihren Formen oft mit viel Kunstsinn gestalteten Barockaltären anderer Klöster unterschieden haben.

Für das Hochaltarbild, das Pauli Bekehrung darstellte, liegt noch die Rechnung vor. Darnach bezahlte Wolfgang Wirz, der Landschreiber, laut Vertrag mit Maler Johann Wilhelm Claus in Luzern auf Martini 1648 in bar 100 Gulden, und auf Martini folgenden Jahres wiederum 100 Gulden ohne Zins, und auf Martini 1650 einen Zentner Anken und einen Zentner frischen Käs<sup>17</sup>.

In die Seitenwände der Kirche waren je drei Beichtstühle eingebaut. Zwei weitere standen im Kreuzgang des Klosters und einer für besondere Bedürfnisse in der Sakristei<sup>18</sup>, ein Zeichen dafür, dass die Kapuziner im Beichtsakrament ein besonders wirksames Mittel zur religiösen Erneuerung des Volkes sahen. Als die Kirche ihrer Vollendung entgegenging, wurde der Bau des Klosters in Angriff genommen. Ost- und Westflügel schlossen sich an die Kirchenmauern. Neben der Kirche befand sich die Klosterpforte. Ein Gang führte der Kirchenmauer entlang bis in den Ostflügel. Im Raum, der sich durch den eingezogenen Chor und den Gang ergab, stand eine Betbank. Zwei kleine Fenster gaben von hier den Blick auf den Hochaltar frei.

Im Westflügel waren zwei Sprechzimmer untergebracht und die Pförtnerstube, die bereits die Ecke zum Südflügel bildete. Dazwischen lag die Stube für die Hostienbäckerei<sup>19</sup>. Im Südflügel nahm das Refektorium den grössten Raum ein. Es hatte vier Fenster nach dem Garten hinaus. In der Ecke gegen die Küche, die sich an das Refektorium anschloss, stand ein grosser Kachelofen. Die einzige Heizmöglichkeit im ganzen Kloster. Von der Küche ging eine Treppe in den Keller. Von der Pförtnerstube her führte ein Gang dem Refektorium und der Küche entlang ins Freie.

Die Ostmauer der Küche bildete bereits einen Teil des Ostflügels. Hier führte

gegenüber der Refektoriumstüre eine Holzterappe ins obere Stockwerk. Der Ostflügel zählte neben der Küche noch drei Räume. Diesem entlang lag vom Refektorium her der Gang zum inneren Chor. Der Raum, der dem innern Chor zunächst stand, war die Sakristei, die nur vom innern Chor her zugänglich war. Die andern beiden Räume dienten als Aufbewahrungsraum und als Werkstatt<sup>20</sup>.

Über dem Erdgeschoss befanden sich die Wohnräume. Die Patreszellen, sieben an der Zahl, lagen nach Süden, hatten viel Licht und Sonne und gaben den Blick über Sachseln und Giswil hinweg frei zu den Berneralpen. Die fünf Brüderzellen waren dagegen nach dem Innenhof gebaut und entbehrten der Sonne und des Ausblicks. Freilich waren die Brüder tagsüber zumeist an ihrem Arbeitsort beschäftigt und spürten diesen Nachteil kaum. Die Grösse der Zelle war sehr bescheiden: gut zweieinhalb Meter in der Länge und nicht einmal so viel in der Breite. Eine einfache Bettstatt mit einem Strohsack, ein Tisch und ein Stuhl waren die ganze Ausstattung<sup>21</sup>.

Im Ostflügel befanden sich neben dem Stiegenhaus, das von der Türe zum innern Chor in diesen Wohnstock hinaufführte, noch drei Zellen, die auch als Gastzimmer benützt wurden. Auch im Gastflügel gab es noch zwei Zellen und anschliessend einen bescheidenen Bibliothekraum, von dem aus die Türe zur Kirchenkanzel führte<sup>22</sup>.

Im Wohnflügel der Kirchenmauer entlang waren zwei Krankenzimmer mit einer kleinen Kapelle untergebracht. Auch die Fenster dieser Räume gingen zwangsläufig nach dem Innenhof. Von jedem Krankenzimmer konnte man durch einen kleinen Durchblick auf den Hochaltar sehen. Die direkte Verbindung mit dem Allerheiligsten war den Brüdern wichtiger als Licht und Sonne.

Einige Schritte vom Ostflügel entfernt stand ein eigenes Gebäude, Holzhaus genannt, durch einen Übergang mit dem Kloster verbunden. Hier war der Abort für die ganze Klosterfamilie, sicher keine Annehmlichkeit, vor allem im Winter. Daneben gab es wohl auch einen Raum zum Trocknen der Wäsche und Räume für andere Bedürfnisse<sup>23</sup>.

Das ganze Kloster war in herkömmlicher Art mit Schindeln gedeckt<sup>24</sup>. Bereits im Jahre 1695 musste das Dach erneuert werden. Vielleicht war es schon ein Ziegeldach, denn im Jahre 1661 wurde auch die Klostermauer mit Ziegeln eingedeckt<sup>25</sup>.

Am 30. Juli 1646 wurde in der neuen Kapuzinerkirche die erste heilige Messe gefeiert. Am folgenden Tag zogen die Kapuziner, «von viel Volk begleitet», vom Haus neben der Dorfkapelle ins neue Kloster ein. Das Ereignis war bedeutend genug, um mit einer besonderen Feier begangen zu werden. Pfarrer Wolfgang Schmid von Sarnen, der sich immer schon für die Kapuziner eingesetzt hatte, kam die Ehre zu, beim ersten feierlichen Gottesdienst die Predigt zu halten, die erste in der Kapuzinerkirche<sup>26</sup>.

Nun begann auch das geordnete Klosterleben. Die Kapuzinergemeinschaft wurde offiziell konstituiert. P. Basil Lindauer, der den Klosterbau überwacht und jetzt seine Aufgabe erfüllt hatte, wurde abberufen. An seine Stelle trat als erster Guardian P. Laurentius Grüniger von Stans. Als erster Vikar des Klosters wurde ihm beigegeben P. Hugo Sesart von Thann im Elsass<sup>27</sup>.

Bereits wurde auch festgehalten, dass Arbeiten, die zur Erhaltung des Klosters

notwendig wurden, dem Landsäckelmeister gemeldet werden sollten. Er hatte die Handwerker zu bestellen und dafür zu sorgen, dass alles sachgerecht ausgeführt wurde. Zudem hatte er auch für die Auslagen aufzukommen<sup>28</sup>.

Die Kirchweihe fand erst ein Jahr nach der Vollendung des Klosters statt, am 14. Juli 1647, dem Festtag des heiligen Bonaventura, wie die Weiheurkunde eigens festhält. Die Weihe nahm auf Einladung des Rates der Bischof von Konstanz, Franz Johann Vogt von Prasburg, vor. Die Urkunde darüber wurde allerdings erst am 21. Januar 1648 ausgestellt<sup>29</sup>. Die alljährliche Feier der Kirchweihe fand aber, abweichend vom eigentlichen Weihedatum, am 2. Sonntag im Juli statt.

Das Kloster war mit einer gewissen Grosszügigkeit gebaut worden. So blieb es für die kommenden zweieinhalb Jahrhunderte in seiner ursprünglichen Gestalt und Grösse bestehen. Einige Reparaturen, die vorgenommen wurden, veränderten seine Form nicht, noch weniger seinen Charakter. Sie betrafen nur das Innere des Klosters.

So hat man im Jahre 1707 für den Provinzial und «seinen Gesellen», d. h. für den Bruder, der den Provinzial auf den Visitationsreisen begleitete, drei «Stübli» eingerichtet<sup>30</sup>. Man verlegte sie in den Westflügel, angrenzend an die Bibliothek. Hier führte vom Erdgeschoss ein Kamin herauf, sodass diese Stübli heizbar waren. Im Jahre 1716 wurde die Küche erneuert<sup>31</sup> und wohl auch etwas praktischer eingerichtet. Im Jahre 1809 erhielt, so heisst es kurz und knapp in der Klosterchronik, die Kirche «ein Gewölbe aus Gyps»<sup>32</sup>. Der Dachstuhl war also bisher offen oder nur mit Brettern abgedeckt, ganz dem ärmlichen Charakter der Kirche entsprechend.

Erst im Jahre 1859 wurde durch den Guardian, P. Thiedland Kälin, eine grössere Renovation durchgeführt<sup>33</sup>. Jedoch betraf sie nichts Wesentliches. Im Zuge dieser Renovation wurde auch ein neues Hochaltarbild eingesetzt, geschaffen von Paul Deschwanden in Stans. Es stellte Maria Himmelfahrt dar. Der Künstler hat es in fünf Tagen gemalt. Wie die alten Direktorien zeigen, änderte man den Titel der Kirche nicht. Die ganze Renovation blieb allerdings ein Flickwerk<sup>34</sup>. Zu mehr reichten wohl die Finanzen weder des Klosters noch der öffentlichen Hand. Darum sprach man bereits gegen Ende des Jahrhunderts wieder von einer durchaus notwendigen Erneuerung des gesamten Klosters. Aber der Brand vom Jahre 1895 enthob die Verantwortlichen dieser Aufgabe.

### *Die Sorge für das Trinkwasser*

Für den Bau des Klosters hat man das Wasser aus der nahen Melchaa hergeleitet. Aber das Melchaawasser war nicht Trinkwasser. Es führte, besonders bei Hochgang, zuviel an Sand und Unrat mit. So musste man, sobald das Kloster gebaut war, auch für gesundes Trinkwasser besorgt sein.

Für das Dorf wurde das Wasser meist aus einer ergiebigen Quelle im Flüeli gewonnen<sup>35</sup>. Auch das Frauenkloster, das dem Dorf näher stand und fast 50 Jahre vor dem Kapuzinerkloster gebaut worden war, erhielt von diesem Wasser. Es hatte sogar die Hälfte der Unterhaltskosten zu tragen und zudem jährlich 10–12 Dünkel zu liefern<sup>36</sup>. So lag es nahe, dass man auch das

Kapuzinerkloster an diese Wasserleitung anschloss. Aber die Quelle im Flüeli reichte mit der Zeit nicht mehr dazu aus, das ganze Dorf und die beiden Klöster zu versorgen. Zudem stand das Kapuzinerkloster in einer beträchtlichen Entfernung vom Frauenkloster und vom Dorf. Wenn wir die alten Stiche betrachten, fällt es auf, wie einsam es in einer verhältnismässig weiten Ebene steht. Der nächste Hügelzug liegt schon jenseits der Melchaa. So war es schwierig, in der Nähe eine Quelle zu finden.

Gebäude und Wasserversorgung bilden ein Art Einheit. Damit war die Verantwortung für das Trinkwasser des Klosters von jeher dem Bauherrn überbunden, d. h. der Regierung. Bereits im Jahre 1649 übertrug sie einem Baumeister Balz die Sorge für den Kapuzinerbrunnen<sup>37</sup>. In Ratsprotokollen ist seither immer wieder die Rede vom Brunnen oder vom Kapuzinerbrunnen. Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass damit zumeist die Quelfassung oder die Wasserleitung gemeint ist, nicht ein eigentlicher Brunnen. Die Gemeinden mussten je nach ihrer Grösse die nötigen Dünkel oder das Holz dazu liefern. Die Mahnungen, dieser Pflicht nachzukommen, kehren in den Ratsprotokollen ständig wieder. Bereits 1660 ergeht diesbezüglich eine Aufforderung an die Gemeinden<sup>38</sup>.

Es darf aber auch gesagt werden, dass der Rat immer wieder darauf bedacht war, dass die «Väter Kapuziner nit an Wassermangel leiden müssen»<sup>39</sup>. Doch schon im Jahre 1656, also zehn Jahre nach dem Bau des Klosters, mussten sich die Kapuziner darüber beschweren, dass sie «mit irem Brunnen nit wol getröstet seien»<sup>40</sup>. Man musste also nach einer neuen Lösung suchen und erwog, das Wasser aus der Melchaa zu nehmen und durch eine Klärstube trinkbar zu machen<sup>41</sup> oder auch einen Sodbrunnen zu graben<sup>42</sup>. Aber weder das eine noch das andere wurde an die Hand genommen. Man besserte wieder den alten Brunnen im Flüeli aus. So war der Not vorderhand gewehrt.

Erst im Jahre 1680 heisst es wieder: «Man soll nachdenken, wie und woher man den Kapuzinern Wasser zuführen kann»<sup>43</sup>. Man kam jedoch zu keinem Entschluss. Endlich, im Jahre 1684, fasste man eine Quelle in der Chalchern, am rechtsufrigen Abhang jenseits der Melchaa gegen Kerns hin. Sie gab reichlich Wasser<sup>44</sup>. Man konnte von ihr sogar einen fliessenden Brunnen vor dem Kapuzinerkloster «zur Bequemlichkeit der Reisenden» speisen und vom Wasser auch noch dem Frauenkloster und dem Dorf abgeben. Nach Jahren ging aber diese Quelle allmählich ab. So beschloss man im Jahre 1722, die Quelle im Flüeli neu zu fassen und eine neue Leitung zu erstellen<sup>45</sup>. Dadurch war dem Bedürfnis sowohl des Dorfes wie der Klöster für fast hundert Jahre genug getan. Erst im Jahre 1810 musste die Angelegenheit von neuem an die Hand genommen werden. Im Flüeli wurde ein grösseres Reservoir gebaut und darauf die ganze Wasserleitung erneuert. Das genügte, bis im Jahre 1888 auch die Trinkwasserversorgung von der Regierung in die Pflicht der Gemeinde übergang und diese um die Jahrhundertwende eine neue Wasserversorgung beschloss. Damit war das Wasser für das Kapuzinerkloster für die ganze Zukunft sichergestellt<sup>46</sup>.

Ein treuer Zeuge dieser Sorgen um das Trinkwasser des Klosters war in all diesen Jahren und Jahrhunderten der Brunnentrog an der Ostseite des Klosters, ein Prachtstück aus dem Jahre 1649, drei Jahre nach dem Klosterbau. Er

wurde in zäher und geduldiger Arbeit – wohl von einem handwerkskundigen Klosterbruder – aus einem Granitfindling gemeisselt und hat das respektable Mass von 2,40 x 1,70 und eine Tiefe von 0,78 Metern. Trotz dieser Masse wirkt er keineswegs schwer. Auf der einen Seite fliesst das Wasser aus in einen kleineren Trog, der aus Granit gehauen ist. Der Brunnen hat den Klosterbrand von 1895 überdauert und ist heute ein markantes Schmuckstück auf dem Vorplatz des Betagtenheimes, ergänzt durch einen formschönen Brunnenstock mit einer Höhe von zwei Metern, wieder aus einem Stück gemeisselt. Der Stein dazu musste allerdings aus Italien eingeführt werden<sup>47</sup>.

### *Anmerkungen zum 2. Kapitel*

- 1 RPr 14,79
- 2 KIAS A a/17
- 3 KIAS A A/2
- 4 RPr 14,22
- 5 KIAS A A/4. Der eigentliche Grund aber lag darin, dass der Platz zu teuer zu stehen kam. (RPr 14, 148) PAL 1720.7 – Die Leute von Kerns bedauerten die Verlegung des Bauplatzes, da ihr Weg nach Sarnen an der Antoniuskapelle vorbeiführte (RPr 14,152). Darum wurde später weiter oben eine neue Brücke über die Melchaa geschlagen. Sie war aber nur für die Fussgänger bestimmt, weshalb es nicht gestattet war, «gebundenes oder ungebundenes Vieh» darüber zu führen. Wenigstens wurde im Jahre 1660 ein diesbezügliches Verbot erlassen. (KIChrS 1,91)
- 6 Das Antoniusfeuer ist eine Krankheit, die auf die Vergiftung durch das Mutterkorn des Roggens zurückzuführen ist. Ihre Merkmale sind Rötung der Glieder, begleitet von brandiger Hauterstörung und starken Schmerzen. Sie kam im Mittelalter insbesondere in Mittel- und Nordeuropa häufig vor. Zu ihrer Heilung rief man den heiligen Antonius den Einsiedler an. So «Der Grosse Herder».
- 7 Kächler, Sarnen 217
- 8 Im Jahre 1647 wurde als Ersatz für die Antoniuskapelle und andere Chäpeli die heutige Antoniuskapelle an der Kernserstrasse erbaut, freilich erst um 1731 eingeweiht. (Robert Durrer, Die Kunstdenkmäler des Kt. Unterwalden, S. 642ff.)
- 9 KIAS A A/6. P. Basil war am 31. September 1599 getauft worden und war vor seinem Klostereintritt Pfarrer in Schwyz (1623–1627). Er starb in Baden am 4. November 1655. (Helvetia Sacra 2. Bd., 1. Teil, Seite 538.)
- 10 KIAS A A/13
- 11 KIAS A A/4. Im Jahre 1691 wurde dieses Gitter, wie es heisst, »geändert«. Offenbar wurde es aus dem hintern Teil der Kirche nach vorne zum Abschluss des Chores verschoben (Kächler, Sarnen 407).
- 12 KIAS A A/3
- 13 So zeigte sich der Baugrund, als man im Jahre 1977 die Baugrube für das neue Betagtenheim aushob. Selbst in vier Meter Tiefe kam man noch kaum aufs Grundwasser.

- 14 Der Plan des Klosters ist noch vorhanden. Das Original liegt im Provinzarchiv in Luzern, eine Kopie im KIAS B.
- 15 Dieses erste Glöcklein war freilich ein Fehlguss, denn es erlitt schon im gleichen Jahr einen Bruch und musste neu gegossen werden. Auch dieses Glöcklein hielt nicht allzulange. Im Jahre 1779 wurde eine neue Glocke von Hans Suttermeister in Zofingen gegossen, die bis zum Brand von 1895 gehalten hat. Sie war geziert mit den Bildern der Gottesmutter, des hl. Franziskus, des Antonius des Einsiedlers und des sel. Bruder Klaus. (Küchler Sarnen 406; KIChrS 1,1159) Die Rechnung für die eine der Glocken liegt noch im KIAS (Ba B/6).
- 16 Küchler, Sarnen 407; RPr 26,106. KIChrS 1.88f.
- 17 KIAS A A/17
- 18 KIAS B B/1
- 19 KIAS D D/L
- 20 KIAS B B/3
- 21 So etwa die heute noch erhaltene Zelle des hl. Fidelis im Kapuzinerkloster in Feldkirch. Eine ähnliche Zelle wurde auch im Provinzmuseum im Kloster in Sursee rekonstruiert.
- 22 Dieser bescheidene Bibliothekraum wurde später wohl etwas vergrössert, denn im Jahre 1735 zählte die Klosterbibliothek bereits 2255 Bände und Bändchen, genau nach so vielen Sachgebieten geordnet wie das Alphabet Buchstaben aufweist. (KIAS D D/2)
- 23 KIAS B B/3; RPr 18,796. Im Jahre 1670 wurde in diesem Holzhaus ein Keller und ein «Krankenstübli» eingebaut. Es ist nicht ganz klar, welchen Zweck dieses Krankenstübli hatte, da es im Kloster bereits zwei Krankenzimmer gab. Es wäre auch unzweckmässig und unbrüderlich gewesen, die Kranken von der Gemeinschaft dermassen abzusondern. Es könnte sich wohl eher um ein Nachtlager für Bettler und Handwerksburschen gehandelt haben (Küchler, Sarnen 407).
- 24 Küchler, Sarnen 406 und 407, RPr 17,111
- 25 RPr 14,209
- 26 Küchler, Sarnen 406
- 27 Helvetia Sacra V/2, S. 539
- 28 KIAS A A/4. Säckelmeister war damals nach einer Notiz Melchior Müller im Stalden. Interessant ist der letzte Satz: «Das Gras im Garten mäht für jetzt und führt es ein, wenn es dürr ist, Bartolomäus Schmid, unser Wohltäter und geistlicher Vater». Die Notiz scheint allerdings aus einer etwas späteren Zeit zu stammen.
- 29 KIAS B. Die Urkunde ist auf Pergament geschrieben. Sie hat durch Wurmfrass und Zerfall arg gelitten und ist auch ein wenig vergilbt, doch noch gut lesbar.
- 30 Küchler, Sarnen 407, RPr 21,31
- 31 Küchler, Sarnen 407, RPr 21,522
- 32 KIChrS 1,121
- 33 Küchler, Sarnen 407. KIChrS 1,129
- 34 Eine Innenansicht der Kirche, wie sie sich nach der Renovation zeigte, liegt im Provinzarchiv Luzern. Ebenfalls eine Grossaufnahme des neuen Hochaltarbildes. Dazu heisst es in der SKZ (1859, No. 100, S. 514): «Seit einigen Wochen zierte ein schönes Altarblatt von dem berühmten Maler Paul von Deschwanden in Stans, die Himmelfahrt Mariens darstellend, den Hochaltar der Capuzinerkirche in Sarnen».
- 35 Flüeli ist die Liegenschaft in Wilen, in der heute der Bruderklausenhof mit der Schule der Pflegeschwestern und einem Erholungsheim steht.
- 36 Küchler, Sarnen 338
- 37 RPr 15,103
- 38 RPr 17,40
- 39 Küchler, Sarnen 338
- 40 Küchler, Sarnen 338
- 41 PAL, Sch 1720.10
- 42 RPr 17,791
- 43 RPr 18,730
- 44 Die Chalchern ist ein bewaldeter Hügel an der Grenze von Sarnen zu Kerns, rechtsufrig der Melchaaschlucht.
- 45 RPr 22,38
- 46 vgl. Dr. Caspar Diethelm «Dreissig Jahre Dorfschaftsgemeinde Sarnen», Ehrli Sarnen 1937, S. 29f
- 47 Auskunft von Steinmetz Lussi in Sarnen.

## *Der Klosterbrand von 1895 und der Wiederaufbau*

In der Nacht vom 14. auf den 15. Dezember 1895 brannte das Kapuzinerkloster bis auf die Mauern nieder<sup>1</sup>.

Im Kloster wohnten damals 8 Patres, 3 Laienbrüder und der Klosterknecht. Im Bericht des «Obwaldner Volksfreund» heisst es: «Es war eine ruhige, windstille und nicht besonders kalte Nacht. Wäre der Brand in einer jener stürmischen Nächte der vorausgegangenen Woche ausgebrochen, dürfte man sich gar nicht wundern, wenn der Flecken Sarnen zum grossen Teil in Asche liegen würde». Der Verfasser gab damit wohl die Meinung der Leute von damals wieder und spricht die Überzeugung aus, dass bei allem Unglück doch noch etwas Glück gewaltet hat.

### *Im ersten Schrecken der Brandnacht*

P. Christian<sup>2</sup> erzählt als Augenzeuge und als der Mann, der offenbar in der ganzen stürmischen Situation die Lage noch am besten beherrschte: «Es war Samstag abend um 9 Uhr. Ich hatte mich bereits niedergelegt, konnte aber nicht einschlafen. Auf einmal hörte ich an einer Ecke in meiner Zelle ein Geräusch. Ich glaubte zuerst, es sei ein Mäuslein. Doch, da es mit dem Knistern eines Feuers ähnlich wurde, sprang ich auf, machte Licht, blickte umher, aber sah nichts. Hierauf begab ich mich auf den Estrich. Doch siehe, wie ich die Türe des Estrichs öffnete, stand alles in Flammen. Als der erste, der es bemerkte, machte ich schnell Lärm.»

Der Brand war aber schon weit vorgeschritten. Ans Löschen konnte man nicht mehr denken. Die herbeieilenden Mitbrüder wussten vor Schrecken erst nicht, was zu tun war. Der eine lief dahin, der andere dorthin. Aber allmählich kam doch Ordnung in die Situation. Einer lief in den Chor und läutete die Glocke, bis ihm das angebrannte Glockenseil auf den Kopf fiel. Ein anderer wurde in die Sakristei befohlen, um das Allerheiligste zu retten. Wieder ein anderer nahm sich des blinden P. Seniors an. Aber bevor die Rettungsmassnahmen im Kloster richtig angelaufen waren, kamen bereits die Studenten vom nahen Kollegium angestürmt. Sie sprengten die Klosterpforte auf, die noch verschlossen war. Und nun griffen sie überall zu, drangen in die Zimmer und Zellen des Klosters, in Chor und Sakristei und trugen hinaus, was sie ergreifen konnten. Das meiste wurde in die nächsten Häuser, vor allem ins Frauenkloster St. Andreas hinüberschafft. Die Schwestern standen am östlichen Mauertor und nahmen auf, was man ihnen hineinreichte. Damit konnte manches vom Kirchen- und Klosterinventar gerettet werden.

Mittlerweile frass sich das Feuer in rasender Eile, vom Westflügel her, wo es ausgebrochen war, gleichzeitig in den Kirchenestrich und in den Südflügel des Klosters vor.

Durch das Alarmzeichen der Klosterglocke wurden die Leute im Dorf aufgeschreckt. Bald ertönten auch in der Dorfkapelle und in der Pfarrkirche die Sturmglocken. Man lief zum brennenden Kloster. Die Männer legten überall Hand an und halfen, wo sie konnten. Bis die Feuerwehr von Sarnen auf dem Platz war, verging allerdings mehr als eine kostbare halbe Stunde. Auch die Feuerwehren von Sachseln und Kerns und selbst die von Giswil trafen allmählich ein.

Die Löscharbeiten der Feuerwehr verzögerten sich dadurch, dass in unmittelbarer Nähe kein Wasser zu haben war. Erst als die drei Spritzen auf dem Platz waren, konnte eine Leitung zur Melchaa erstellt und damit das Löschen in Angriff genommen werden.

Brandruine von der Südostseite



P. Christian schildert weiter: «Vorerst herrschte auch furchtbare Unordnung unter den Männern der Feuerwehr, dass selbst der Hauptmann sich äusserte, er wolle lieber den Vierbeinern befehlen als diesen ... Freilich waren auch einige unter den Männern, die sich auszeichneten. Das meiste ist aber den Studenten zu verdanken und dem Weibervolk, das massenhaft da war und Wasser herumgeboten hat».

Wir Späteren wollen da nicht verurteilen. Die Feuerwehr war damals noch nicht durchorganisiert und mit Hilfsmitteln ausgerüstet wie heute und war sicher auch nicht auf einen plötzlichen Grossbrand vorbereitet. Wer hätte da schon von Anfang an die Lage in den Griff bekommen können.

Das Dach der Kirche stürzte sehr bald ein. Die Glocke fiel aus dem Dachreiter herunter. Das Feuer frass sich im dürren Gebälk des Klosters immer weiter durch die Gänge, in die Zellen. Das Dach stürzte ein. In wenigen Stunden waren die Kirche, der West- und der Südflügel ausgebrannt. Einzig der innere Chor, die Sakristei und die darunterliegenden Keller blieben verschont. Am Sonntagmorgen stand nur noch ein völlig ausgebranntes Kloster in der weissen Winterlandschaft. Die ganze Klosterbibliothek mit einigen wertvollen Inkunabeln war verloren. Damit war auch die Regierung zu Schaden gekommen, denn sie hatte ihre Bücher, bevor eine eigene Kantonsbibliothek bestand, in der Klosterbibliothek eingestellt.

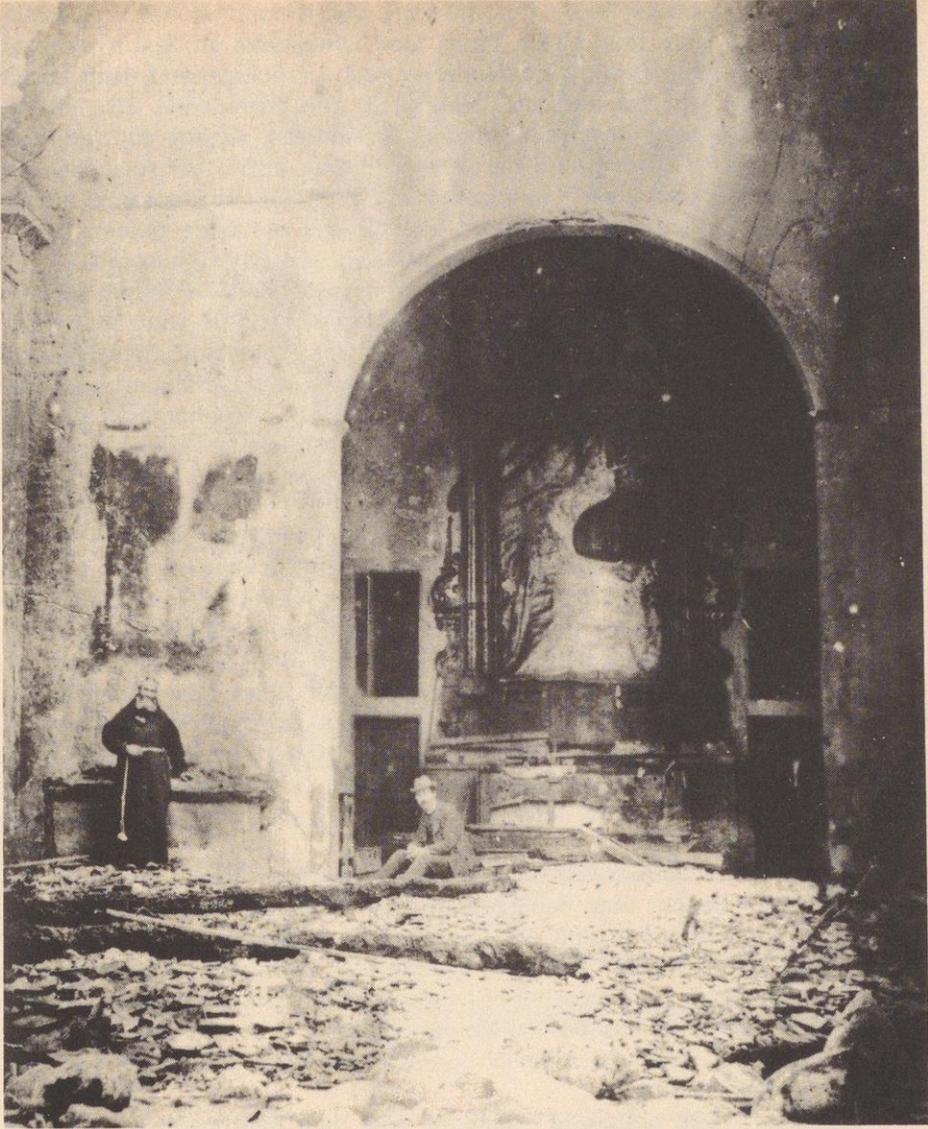
Einige Episoden, die noch aufgezeichnet sind, zeigen uns, was sich in diesen Stunden abgespielt hat.

Mit den Privatbüchern und Manuskripten der Patres war auch manches an Kleidern und Habseligkeiten verbrannt. So schreibt P. Christian, dass er ohne Strümpfe und Hosen, nur mit dem Habit und den Schuhen bekleidet war. Im ersten Schreck hatte er nicht mehr die Zeit gefunden, sich anzukleiden.

Der Senior des Klosters, der neunzigjährige P. Ezechiel, vollständig blind und fast taub, wurde geweckt, konnte aber von allem nichts begreifen. Zwei Patres mussten ihn aus dem brennenden Kloster führen. Draussen nahmen ihn zwei Professoren des Benediktiner-Kollegiums in Empfang und führten ihn in ihr Heim. Adalbert Häcki, der auf der Klostermauer stand, erzählt: «Br. Candid, ein Franzose, stand im Garten. Auf einmal ging er zu einem grossen Haufen Ware, nahm ein einziges Nastuch heraus und trug es in den Garten hinein. So war es gerettet. Er hatte offenbar den Kopf verloren, sonst hätte er ja mehr wegtragen können<sup>3</sup>.

P. Rudolf sollte das Allerheiligste in Sicherheit bringen. Erst zog er in der Sakristei Chorrock und Stola an und verlegte dabei den Tabernakelschlüssel. Da er im Augenblick nicht mehr zu finden war, rissen vier Männer kurzerhand den Tabernakel vom Altar. Er wurde wie andere Dinge ins Frauenkloster hinübergeschafft und irgendwo abgestellt. Erst am andern Morgen besann man sich wieder auf das Allerheiligste und suchte den Tabernakel. Das Ciborium war noch darin, aber man hatte alle Mühe es herauszubekommen, weil es zwischen dem drehbaren Boden – Trülle genannt – und der Wand eingeklemmt war.

Der Guardian P. Robert Walker war im Melchtal auf Sonntagsaushilfe<sup>4</sup>. Die Kunde vom Unglück war am frühen Morgen noch nicht dorthin gelangt. Erst auf dem Heimweg erfuhr er in St. Niklausen durch den Schlüsselwirt, was



Die ausgebrannte Kirche

geschehen war. Die Nachricht traf ihn sehr hart. Wenn er später davon redete, so pflegte er wehmutsvoll zu sagen: «Ich traf nur noch Trümmer»<sup>5</sup>. Aber jetzt galt es fürs Allernotwendigste zu sorgen. Schon am gleichen Nachmittag traf auch der Provinzial P. Kasimir Christen von Luzern her ein<sup>6</sup>. Auch die Kantonsregierung war sich ihrer Pflicht, für das Kloster zu sorgen, bewusst. Offenbar fanden sogleich die nötigen Kontakte statt. Die ersten Massnahmen wurden getroffen.

Die Benediktiner nahmen so viele Kapuziner auf, wie sie konnten: den P. Guardian, zwei Patres und zwei Brüder. Ein Pater fand Unterkunft im Spital, einer im Pfarrhaus. Die übrigen Patres und Brüder wurden vorübergehend nach Luzern versetzt. Jedoch war das nur eine Lösung für den Augenblick. «Daher», so heisst es in der Chronik des Frauenklosters St. Andreas, «wurde auf dringende Bitte des hochw. P. Guardian und der übrigen Patres, sowie auf Ansuchen der hohen Regierung ihnen unser Kaplaneihaus zur Wohnung überlassen. Die hohe Regierung sandte für diese Gefälligkeit, die für uns mit bedeutenden Opfern verbunden ist, ein Dankschreiben an die Äbtissin und den Convent».

Von diesen Opfern haben wir Kenntnis durch ein Schreiben<sup>7</sup>, das die Äbtissin, Maria Nikola Durrer aus dem Melchtal, am 17. Dezember 1895 an Landammann Theodor Wirz sandte. Das Haus war Gästehaus des Klosters. Zudem wohnten der Kaplan darin und zwei Frauen. Für diese musste eine Unterkunft gefunden werden und im Haus selbst vielleicht Veränderungen vorgenommen werden. Trotzdem war sie bereit, «im Geiste christlicher Nächstenliebe... die Väter Kapuziner ins Kaplaneihaus aufzunehmen, bis sie in ihr neues Kloster einziehen könnten».

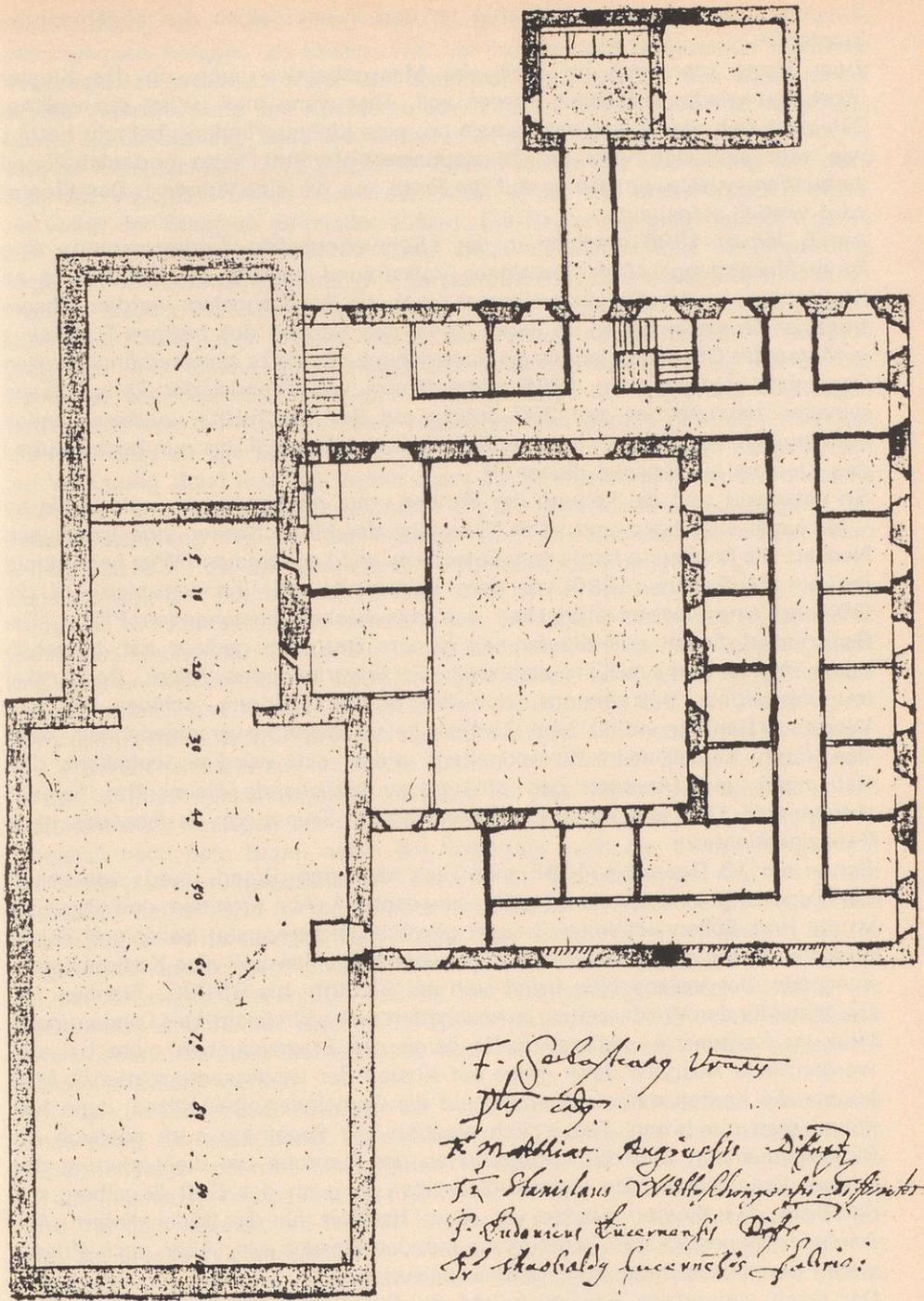
Die Brandursache scheint heute geklärt zu sein. Man wusste schon immer, dass der Brandherd im Westflügel in der Nähe des Kirchenestrichs im ersten Stock lag. Dort führte vom Parterre her ein Kamin durch das Provinzialat über das Dach hinaus. Nun berichtet P. Kasimir Christen, der damalige Provinzial, in einem Brief an den Generalminister, P. Bernhard Christen, nach Rom: «In dem heftigen Sturm vom 3. Dezember wurde der Ofen des Provinzialates geheizt. Durch einen Riss im Kamin musste der Wind einzelne Funken zwischen die beiden Böden getrieben haben, wo sie fortmotteten, bis endlich an einer Stelle der Estrichboden durchfressen war und der Luft den Zutritt eröffnete<sup>8</sup>. So steht die Brandursache fest. Es lag also weder Fahrlässigkeit noch Brandstiftung vor<sup>9</sup>.

Am 17. Dezember 1895<sup>10</sup> erstattete der Gemeinderat von Sarnen an die Regierung einen Bericht über den Klosterbrand. Er stellte fest: «Der Schaden, welcher an den Gebäuden und am Inventar durch diesen Brand entstanden ist, darf ohne zu übertreiben auf mindestens Fr. 125'000.- veranschlagt werden, obwohl das Inventar zum grossen Teil gerettet werden konnte, welches aber auch wieder durch die rasche Plünderung grossen Schaden litt. Besonders betrübenswert ist, dass die ziemlich grosse, wertvolle Bibliothek von den Flammen zerstört wurde».

Am 10. Februar 1896 erstattete Ständerat Wirz dem Kantonsrat Bericht<sup>11</sup>. Er nannte dabei den Klosterbrand «eine schwere Heimsuchung für das Obwaldnervolk».

### *Der Wiederaufbau*

Keine Heimsuchung ist so gross, dass sie nicht bewältigt werden kann, und immer wieder wuchs aus den Ruinen neues Leben. Das wusste die Provinzleitung, das wusste die Regierung von Obwalden, das wusste auch das Obwaldnervolk.



F. Jakobling Vranay  
 pty edy.  
 K. Mathias Augustus Dux  
 Fr. Stanislaus Wiltshingenski Episcopus  
 P. Ludovicus Lucernensis Dux  
 Sr. Michael Lucernensis Sacerdos

Plan des Klosters vom Jahre 1644

So ging man rasch und tatkräftig an den Wiederaufbau des abgebrannten Klosters<sup>12</sup>.

Zwar fragte man sich im Kreis der Massgebenden auch, ob das Kloster überhaupt wieder aufgebaut werden soll. Aber wenn man weiss, mit welcher Zähigkeit sich die Obwaldner damals um eine Klostergründung bemüht hatten, wie sehr sich das Volk an die Kapuziner gewöhnt hatte und sich ihnen verbunden wusste, so gab es auf die Frage nur die eine Antwort: Das Kloster wird wieder aufgebaut!

Am 5. Januar 1896 erschien in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» eine kurze Einsendung: «Der Obwaldner Volksfreund meldet: Zweifellos wird an die Herstellung des Kapuzinerklosters rasch die Hand angelegt werden. Unsere frommen Vorväter haben im Jahre 1645 den Söhnen des heiligen Franziskus in Mitten des Obwaldnerlandes ein Haus gebaut, das bis zu einer verhängnisvollen Dezembernacht im Jahr 1895 allem Sturm und Wandel der Zeiten Stand gehalten hat und das seit 250 Jahren mit der Geschichte unseres Landes aufs innigste verwachsen ist. Der Eifer unserer Väter soll uns nun beim Neubau des Klosters als Beispiel dienen»<sup>13</sup>.

So entschied sich die Leitung der Provinz – auf sie kam es in erster Linie an – für einen sofortigen und nach Massgabe der Möglichkeiten zweckmässigen Neubau. Die Regierung folgte dem Entschluss und Landammann Wirz begründete ihn am 10. Februar 1896 vor dem Kantonsrat: «Es handelt sich um die Erfüllung einer rechtshistorischen und moralischen bestehenden Pflicht. Die Bedürfnisse, denen das Kloster seit seinem Bestehen gedient hat, bestehen heute noch.» Damit erfüllte sich auch die Erwartung des Volkes. Der Artikel im «Obwaldner Volksfreund», der den Brand schilderte, schloss mit den Worten: «Darüber waltet kein Zweifel, keine Meinungsverschiedenheit, dass den Vätern Kapuziner im Obwaldnerland wieder eine würdige, wohnliche, den Satzungen und Übungen des Klosters entsprechende Heimstätte bereitet werden soll. Das alte Kapuzinerkloster liegt in Trümmern, es lebe das neue Kapuzinerkloster!»

Schon am 19. Dezember 1895, vier Tage nach dem Brand, wurde von seiten der Regierung eine Baukommission eingesetzt<sup>14</sup>. Als Architekt und Bauleiter wurde Herr Böllenriecher aus Luzern gewählt. Regierungsrat Seiler und Zeichnungslehrer Elmiger arbeiteten sogleich einen Bauplan und eine Kostenberechnung aus. Der Voranschlag belief sich auf 93'000.- bis 95'000.- Franken.

Die Mittel für den Wiederaufbau zu beschaffen, war nicht leicht. Wie Landammann Wirz im Kantonsrat erklärte, durfte damit der Staatshaushalt nicht belastet werden; jede Ausgabe dafür ginge auf Kosten der Gewässerkorrektur<sup>15</sup>. Man könnte die Kosten dafür auch nicht auf die Gemeinden überwälzen; denn hier könne man nur bitten. Tatsächlich ersuchte die Regierung auch sogleich die Bürgergemeinden und die Korporationen des Kantons um die Lieferung des notwendigen Holzes. Ein eigenes Schreiben ging an das Stift Engelberg mit der Bitte, das Kloster möchte vor allem Hartholz für die Böden liefern. Alle Angesprochenen gingen grossherzig auf das Gesuch ein. Aber auch Private waren bereit, das Ihrige zum Neubau beizutragen.

Der rasch entworfene Bauplan wurde der Provinzleitung unterbreitet. Er fand aber nicht die ungeteilte Zustimmung. Zudem erkannte man auf der Seite der

Provinzleitung sehr bald, dass, wenn auch der Wiederaufbau des Klosters pflichtgemäss Aufgabe des Staates war, die Provinz doch bedeutende finanzielle Leistungen zu erbringen hätte. So beschloss sie, den Bau des Klosters auf eigene Verantwortung und Kosten zu übernehmen, freilich unter der ausdrücklichen Voraussetzung, dass die entsprechende Unterstützung der Regierung und der Öffentlichkeit nicht ausbleibe. Zudem spielte die Überlegung mit, dass sich das Volk dem Orden gegenüber bereitwilliger und grosszügiger erweise, als wenn der Staat als Bittsteller auftritt. Die Regierung ging natürlich gerne auf das Anerbieten ein, war ihr damit doch viel Arbeit und Verantwortung abgenommen und dem Kanton, wie Landammann Wirz erklärte, etwa 50'000.- Franken erspart, ein Betrag, den nun freilich die Provinz aufzubringen hatte. Zwischen Kanton und Provinz wurde ein Vertrag abgeschlossen<sup>16</sup>. Darnach ging nun die Planung und Leitung des Wiederaufbaues in die Hände der Kapuziner über, die den bereinigten Plan allerdings der Regierung vorzulegen hatten. Das von den Korporationen zugesagte oder bereits gelieferte Holz trat die Regierung ab. Sie stellte auch den Steinbruch im Spitalwald unentgeltlich zur Verfügung. Sand und Kies wurde durch die Strafgefangenen im Melchaabett gewonnen und auf den Platz gebracht. Die zu erwartende Entschädigung der Feuerversicherung fiel an die Provinz. Die Übereinkunft ist datiert vom 24. Januar 1896, die der Kantonsrat vorbehaltlos genehmigte.

Zugleich erliessen Landammann Wirz und der Provinzial zusammen einen Aufruf an die katholische Bevölkerung der Schweiz<sup>17</sup>. Darin heisst es: «Weil die Kapuzinerprovinz im Dienste der gesamten katholischen Schweiz steht und gewissermassen deren Zusammengehörigkeit verkörpert, so hoffen die Unterfertigten, dass für den Wiederaufbau des Klosters die edle Mildtätigkeit der vielen Freunde und Gönner des Kapuzinerordens sich neuerdings bewähre». Der Provinzial richtete zudem an die Kapuzinerklöster die Bitte, «auf privatem Wege in ihrem Bekanntenkreis Beiträge für das Kloster zu erbitten», und besonders das Anliegen auch den Mitgliedern des 3. Ordens zu empfehlen<sup>18</sup>. Sogleich nach dem Brand nahm die Regierung auch die Verhandlungen mit der Feuerversicherungsgesellschaft Helvetia St. Gallen auf, bei der Kirche und Kloster im Jahre 1888 für die Summe von 95'000.- Franken versichert worden waren<sup>19</sup>. Die Verhandlungen waren zähe. Man einigte sich schliesslich auf die folgenden Auszahlungen: für die Kirche Fr. 29'824.-, für das Kloster Fr. 27'202.-, für ein Nebengebäude Fr. 60.- und für die Aufräumungsarbeiten Fr. 350.-, im Ganzen also eine Summe von Fr. 57'436.-. Diese Summe bildete den Grundstock zum Wiederaufbau des Klosters. Was noch benötigt wurde, musste auf andern Wegen beschafft werden.

Am 28. Januar 1896 erschien im «Obwaldner Volksfreund» eine kurze Einsendung. Es heisst darin: «Die Aufräumungsarbeiten an dem abgebrannten Kapuzinerkloster nehmen einen guten Fortgang. Der Plan zum Neubau wird in den nächsten Tagen vollendet sein und sobald die Witterung es erlaubt, wird mit dem eigentlichen Neubau begonnen werden. Von allen Seiten zeigte sich die grosse Willfährigkeit zum Neubau. Die Korporationen zeigen sich mit Verabreichung von Holz grösstenteils sehr entgegenkommend. Mehrere Private haben sich bereits für verschiedene Fronarbeiten offeriert.» Anfangs März wurde den Kapuzinern eine Geldsammlung auf dem ganzen

Kantonsgebiet gestattet. Man ersetzte sie dann allerdings durch ein Kirchenopfer der einzelnen Gemeinden<sup>20</sup>. Auch das Priesterkapitel war bereit, an den Neubau des Klosters das Seinige zu leisten und zwar «einen anständigen Betrag» aus persönlichen Mitteln und je aus der Kapitelskasse und dem Diözesanfond<sup>21</sup>. Am 31. März 1896 konnte die Regierung Kenntnis vom Ergebnis der Holzlieferungen und Kollekten zugunsten des Klosters nehmen<sup>22</sup>.

Alles in Geld umgerechnet spendeten die Gemeinden die folgenden Beträge: Sarnen Fr. 4'610.-, Kerns Fr. 2'134.-, Sachseln Fr. 2'100.-, Alpnach Fr. 1'150.-, Giswil Fr. 1'016.-, Lungern Fr. 1'230.-, Engelberg Fr. 150.-, Kloster Engelberg Fr. 565.-, das Priesterkapitel Fr. 800.-. Das ergab immerhin die für die damalige Zeit schöne Summe von Fr. 14'755.-<sup>22a</sup>.

Über die Geschichte des Wiederaufbaues im einzelnen gibt uns weder die Klosterchronik noch sonst ein Bericht Aufschluss. Da zumeist die Provinz bezahlte, liess sie durch Architekt Böllenriecher nach Anweisung des Provinzials einen eigenen Plan ausarbeiten. Weil die soliden Mauern des Klosters dem Brand standgehalten hatten, war es gegeben, dass man, soweit möglich, wieder auf ihnen aufbaute.

Die Kirche wurde nach dem alten Grundriss aufgebaut. Sie erhielt jetzt ein massives Steingewölbe. Grössere Veränderungen erfuhr der Westflügel des Klosters. Durch eine neue Einteilung ergaben sich drei verhältnismässig geräumige Gastzimmer und ein Doppelzimmer für besondere Gäste. Die Fenster wurden vergrössert und in der Mitte des Flügels führte jetzt ein Stiegenhaus bis auf den Estrich. Im Ostflügel wurde das ganze Mauerwerk niedergelegt und die Südfront um drei Fenster nach Osten verlängert. In die sonnigste Ecke von Ost- und Südflügel verlegte man die Bibliothek<sup>23</sup>. Zudem baute man auch hier mitten durch den Klosterflügel ein breiteres Stiegenhaus ein und setzte in halber Höhe der Stockwerke eine grosse Abortanlage an. Im Parterre des Flügels ergab sich Platz für eine bequeme Sakristei und dazu verschiedene Nebenräume. Hier wurde auch eine notdürftige Badegelegenheit geschaffen. Der ganze Südflügel und die Hälfte des Westflügels wurden unterkellert. Ebenso blieb ein Teil des alten Kellers im Ostflügel bestehen, ein anderer Teil wurde zur Jauchegrube<sup>24</sup>.

Das Innere des neuen Klosters entsprach nicht mehr in allen Teilen der traditionellen Bauweise der Schweizer Kapuzinerklöster, eher schon dem Typus der Südtiroler-Provinz. Das Mauerwerk wurde um fast einen halben Meter erhöht. Damit wurden die Zellen verhältnismässig hoch, blieben aber im Südflügel auf die alte, allzuenge Raumfläche reduziert. Da die beiden Stiegenhäuser im Ost- und Westflügel lagen, dabei aber eine sehr bescheidene Breite aufwiesen, hatte das Kloster keinen baulichen Mittelpunkt. Refektorium und Zellen erhielten tannene Fastäfer. Nur das Notwendigste wurde in Hartholz ausgeführt. Es gab nichts von besonderer Ausstattung. Als grossen Fortschritt durfte man wohl die Zentralheizung ansehen, aber das elektrische Licht wäre noch ein Luxus gewesen.

Am 30. Mai 1897, also kaum anderthalb Jahre nach dem Brand, war die Kirche vollendet. Von den drei Altären stand allerdings nur der Unterbau. Der Aufbau folgte erst nach Monatsfrist. Er war das Werk von Otto Josef Alois Holenstein aus Wil<sup>25</sup>, der auch die Kanzel und die Türen mit ihren Schnitzereien

fertigte. Das Gewölbe der Kirche malte Franz Sales Vettiger aus. Er schuf auch das Altarbild, den sterbenden heiligen Fidelis mit dem Blick auf das heiligste Herz Jesu<sup>26</sup>, während die Bilder der Seitenaltäre und der Chorläden von Georg Kaiser in Stans stammen.

Der Weihetag war für das ganze Land ein denkwürdiges Ereignis. Schon am frühen Morgen begab sich der Diözesanbischof Johannes Fidelis Battaglia vom Kollegium, wo er genächtigt hatte, hinüber zum neuen Kloster. Böllerschüsse ertönten vom Landenberg. Um sechs Uhr früh begann der Weiheakt, der nach dem damaligen Ritus mehrere Stunden beanspruchte. Die Klosterkirche erhielt einen neuen Patron, den heiligen Fidelis von Sigmaringen, den ersten Kapuzinermartyrer auf Schweizerboden<sup>27</sup>. Um sieben Uhr wurde die Kirche geöffnet. Mit dem Volk zog die gesamte Regierung und die Spitze der übrigen kantonalen und gemeindlichen Behörden ein.

Zum Nachmittagsgottesdienst strömte wiederum viel Volk zusammen. Nach der Predigt wurden die Stationen eingesegnet. Die abendliche Maiandacht fand noch in der Dorfkapelle statt. Anschliessend wurde das Allerheiligste in die neugeweihte Kirche übertragen. Gegen 2000 Personen sollen an dieser Prozession teilgenommen haben. Die Häuser waren tagsüber beflaggt und nach der Abendfeier erstrahlte die Kirche in bengalischer Beleuchtung. Es war ein Tag, der von neuem die Verbundenheit des Volkes mit seinen Kapuzinern und ihrem Kloster zum Ausdruck brachte.

Auch die Klosterräume waren bezugsbereit. Für eine kurze Zeit stand das Kloster sogar der Öffentlichkeit offen. Das Volk sollte sehen, was man mit seinen Gaben gemacht hatte. Man gönnte es der Kapuzinergemeinschaft, dass sie wieder ein eigenes Heim und Kloster besass. Sehr bald ging nun das Leben im neuen Kloster weiter.

### *Das Schicksal des neuen Klosters*

Das Kloster war gebaut. Die Kapuziner fühlten sich darin zuhause und waren wohl auch stolz darauf, ein modernes Kloster zu besitzen. Aber kaum einmal schritt die technische Entwicklung und der Fortschritt in der Wohnkultur so rasch voran wie um die Jahrhundertwende. Dieser Fortschritt fand allmählich auch den Weg in die Klöster, zwar aus Gründen der klösterlichen Armut nur langsam.

So wurde erst im Jahr 1907 im Kloster Sarnen das elektrische Licht installiert<sup>28</sup>. Dabei ging man noch sehr sparsam vor, sodass die Beleuchtung nach heutigen Begriffen mangelhaft bis dürftig blieb. Im Jahre 1910 wurde im alten Kochherd eine Warmwasseraufbereitung eingebaut<sup>29</sup> mit drei Zapfstellen: für den Kochherd, den Abwaschtrog und das Badezimmer. Zwanzig Jahre nach dem Klosterbau musste der Kessel der Zentralheizung ersetzt werden. Offenbar war diese Erneuerung unversehens notwendig geworden, wenn sie erst im Vorwinter und mitten in der Kriegszeit durchgeführt wurde.

Im Herbst 1920 kam P. Engelbert Durrer aus dem Riedmattli in Kerns als Guardian nach Sarnen. Er kannte das Kloster von einzelnen Besuchen und ahnte kaum, dass hier seiner eine Aufgabe wartete, auf die er nicht vorbereitet

war<sup>30</sup>: die schrittweise bauliche Erneuerung des Klosters. Doch er war initiativ genug, um Hand anzulegen, wo es Not tat.

Vorerst beschränkte er sich auf einige kleinere, aber schon längst wünschenswerte Ausbesserungen innerhalb und ausserhalb des Klosters. Im November 1922 liess er die Zentralheizung überholen und endlich auch das Krankenzimmer und die Krankenkapelle, sowie den innern Chor und die Sakristei anschliessen. Im kommenden Frühling wurden die Fenster neu gekittet und gemalt, die Fensterläden aufgefrischt und vor den Fenstern Blumengitter angebracht. Jetzt bekam die Klosterfront Farbe und Leben. Die eigentlichen Renovationsarbeiten begannen aber erst noch.

An der Nordseite der Kirche musste die Verschalung unter dem Dach erneuert werden. Damit wurde endlich auch das Dachwasser von der Kirchenmauer abgeleitet, das bis anhin im Boden versickerte, die Mauer verfeuchtete und bis unter den Chorboden eingedrungen war. Das Getäfer im innern Chor war vermodert. Eine totale Erneuerung des innern Chores war nicht mehr zu umgehen. Beim Klosterbau von 1897 hatte man im Innern der Kirche nur das Notwendigste getan. Das Kirchengewölbe war zwar bereits ausgemalt. Aber die Wände waren nur geweißelt. Zudem wurde, um mehr Platz zu gewinnen, der Einbau einer Empore gewünscht. Damit stand man vor einer Gesamtrenovation der Kirche. Sobald das notwendige Geld gesichert war, konnte sie an die Hand genommen werden.

Laut Klosterchronik hat P. Engelbert über die Kosten der verschiedenen Arbeiten genau Buch geführt. Sie kamen auf Fr. 11'000.- zu stehen. Die Summe wurde gut zur Hälfte durch Opfer in der Klosterkirche, Spenden an der Klosterpforte und andere kleine Gaben zusammengebracht. Zudem spendete die Korporation Sarnen Fr. 500.-, die Dorfschaft Sarnen Fr. 100.-. Weitere Zuschüsse ergaben Kirchenopfer in Sarnen und Alpnach. Das übrige wurde aus den laufenden Einnahmen des Klosters bezahlt.

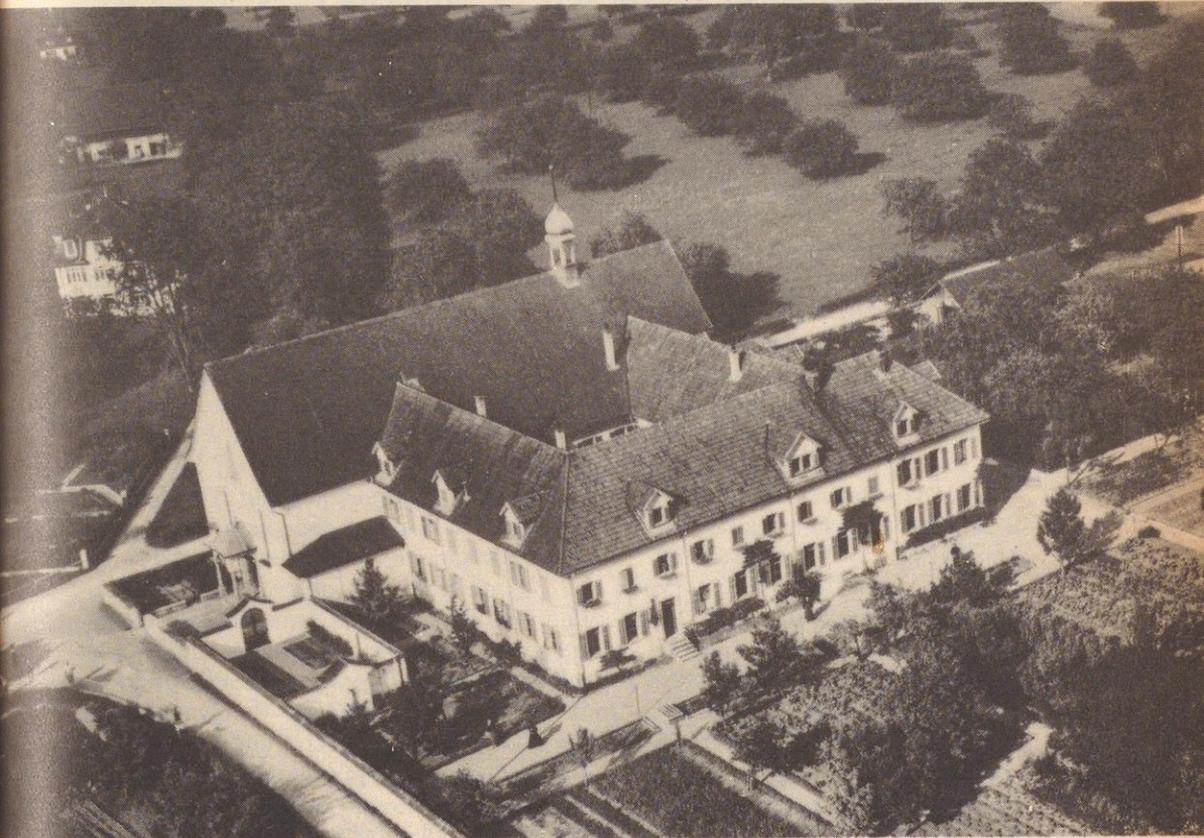
In diesem Zusammenhang finden wir nirgends einen Hinweis darauf, dass auch der Kanton einen Beitrag an diese Renovationskosten geleistet hat. Von Rechts wegen wäre er verpflichtet gewesen, einen beträchtlichen Teil der Kosten zu übernehmen. Dadurch, dass nach dem Brand das Kloster von der Provinz aufgebaut worden war, war ihm die Unterhaltungspflicht nicht abgenommen. Offenbar wollte der Guardian den Staat nicht belasten oder hat es einfach versäumt, die Regierung um einen Beitrag zu bitten. Das hätte sich für die Zukunft ungünstig auswirken können, weil damit ein Präzedenzfall zur Entlastung der Staatskasse gegeben war.

Am 10. und 11. September 1928 wurde im Kloster das Telefon installiert<sup>31</sup>. Was uns heute nicht nur selbstverständlich, sondern als unbedingt notwendig erscheint, dem stand man damals in unsern Klöstern noch zurückhaltend gegenüber. Immerhin mag Sarnen eines der letzten Klöster gewesen sein, das dieser Wohltat moderner Übermittlungstechnik teilhaftig wurde. Die Initiative kam diesmal von der Regierung. Sie übernahm nicht nur die Kosten der Installation, sondern auch die Abonnementsgebühren und die Gesprächstaxen. Als Gegenleistung wurde dem Kloster die Feueralarmstelle für Sarnen und einige umliegende Gemeinden aufgelastet. Das aus der Überlegung, dass ja in einem Kloster dauernd jemand präsent ist<sup>32</sup>.

In den kommenden Jahren wurden kleinere Erneuerungsarbeiten, wie sie von Zeit zu Zeit anfallen, durchgeführt. So wurde der Vorplatz vor der Kirche neu gepflästert, zuvor aber für einen bessern Abzug des Regenwassers gesorgt. Auch das Guardianat wurde erneuert und die eine oder andere Zelle ein wenig aufgefrischt. Das geschah besonders, wenn ein Mitbruder, der vielleicht Jahre hindurch die gleiche Zelle bewohnte und sich damit ein Nestchen nach eigener Ordnung und eigenem Geschmack gebaut hatte, durch Versetzung oder Tod sein Zelt abbrechen musste.

Im Jahre 1932 wurde ein neuer Friedhof angelegt. Bisher lag der Friedhof linkerhand vor dem Eingang zur Kirche. Er umfasste in zwei Reihen acht Gräber, nicht allzuviele, wenn man bedenkt, dass im Kloster meist einige ältere oder auch kränkliche Kapuziner beheimatet waren. Die Notwendigkeit eines neuen Friedhofs ergab sich, weil eine Strassenkorrektur durchgeführt werden musste, um die gefährliche Ecke, die die Friedhofmauer bildete, zu entfernen. Aber ebenso ausschlaggebend mögen gesundheitspolizeiliche Gründe gewesen sein.

Das neue Kloster



Für die Ausführung wurde Architekt F. Stockmann von Sarnen verpflichtet. Der neue Friedhof wurde zwischen die Spitalstrasse und den Westflügel des Klosters verlegt, nun rechterhand vom Eingang zum Kloster. Indem man die Mauer von der Pforte weg bis an die Strasse hinausführte, wurden Friedhof und Kloster zu einer Einheit verbunden. Zwischen der Friedhofmauer und dem Kloster verblieb Abstand genug, dass Licht und Luft für die Sprechzimmer nicht beeinträchtigt wurden. Durch eine Tür in der Friedhofmauer ergab sich auch ein freier Zugang zum Friedhof vom Kloster her. Die Gräber wurden der Längsmauer entlang angelegt. Ein breites Tor gab den Blick in den ganzen Friedhof frei. An der Gegenseite stand eine fast lebensgrosse Statue aus Holz, Franziskus unter dem Kreuz, nach der bekannten Murillo-Darstellung<sup>33</sup>. Der Friedhof wurde am 30. Oktober 1932 eingeweiht. In den Jahren 1939/40 fanden hier auch vier Benediktiner vom nahen Kollegium ihre letzte Ruhestätte, ein sprechendes Zeichen für die alte gegenseitige Freundschaft<sup>34</sup>.

Im Jahre 1942 feierte man trotz ernster Kriegszeit das dreihundertjährige Bestehen des Klosters. Das Fest wurde von langer Hand vorbereitet. P. Engelmar Egli gab eine Festschrift «Die Kapuziner in Obwalden 1642–1942» heraus. Eine erste Geschichte und ein Rückblick auf das, was die Kapuziner in diesen ersten drei Jahrhunderten geleistet haben, soweit sich eine Tätigkeit im religiösen Leben konkret erfassen lässt. Der Verlauf der Feierlichkeiten ist in der Chronik festgehalten<sup>35</sup>. Auf das Jubiläum hin wurden keine baulichen Veränderungen vorgenommen. Man feierte das vergangene und gab sich der Freude des Festes hin, ohne Weichen nach vorwärts zu stellen.

Zwei Jahre später schreibt nämlich der Chronist, am 26. Oktober 1944: «Schon lange macht sich im Kloster der Mangel an vier Dingen geltend: Mehr Patreszellen, geräumigere und einheitlichere Bibliothek, ein Waschzimmer und Vorratsräume»<sup>36</sup>. So raffte man sich zu einer Gesamtplanung für die Erweiterung und die Restauration des Klosters auf. Die Initiative dazu ging aber nicht von den Provinzobern, sondern vom Kloster aus. Vorerst fertigte der Schreinerbruder in Luzern eine Planskizze an und schlug vor, die Bibliothek in den Dachraum des Südflügels zu verlegen. Am Standort der bisherigen Bibliothek hätten sich zwei schöne Zimmer nach Süden und im Ostflügel Raum für Wasch- und Badegelegenheit ergeben. Das wäre wohl eine einfache und finanziell verantwortbare Lösung gewesen. So wurden anfangs Dezember dem Baudirektor des Kantons die Pläne zuhänden der Regierung unterbreitet. Von ihr wurde Architekt F. Stockmann beauftragt, die statische Untersuchung für die geplante Bibliothek auf dem Estrich vorzunehmen. Das Resultat fiel positiv aus, und so wurden die Pläne bereinigt<sup>37</sup>. Aber vonseiten der Provinzleitung, die wohl auch zu wenig informiert worden war, lehnte man den ganzen Plan ab oder stellte ihn wenigstens zurück mit der Begründung, es würde damit ein eventueller späterer Aufbau eines zweiten Stockwerkes verunmöglicht. Die Sache wurde auf die lange Bank geschoben und schliesslich vertagt, mit der Begründung, früher oder später müsste man doch an eine durchgehende Renovation des Klosters denken<sup>38</sup>. Trotzdem wurde im Jahr 1952 die Küche und Ende 1953 die Sakristei renoviert, Dinge, die sich offenbar nicht mehr aufschieben liessen. Im Jahre 1959 wurde von der Klostersgemeinschaft noch einmal eine grössere Renovation erwogen und mit der Regierung Fühlung aufgenommen. Diese

stellte sogleich einen Kredit von Fr. 20000.- in Aussicht. Die Provinzleitung konnte oder wollte aber auf das Angebot nicht eingehen, da mit einer Renovation ja auch die Provinz belastet worden wäre, diese aber für den Augenblick andere Bauvorhaben zu bewältigen hatte<sup>39</sup>. Seitdem blieb das Kloster wie es war. Man tat zu seinem Unterhalt kaum noch das Notwendigste. Selbst nach dem Erdbeben im Jahre 1963 wurden nur die allergrössten Schäden ausgebessert<sup>40</sup>.

In dieser Zeit zeichnete sich in der Provinz bereits ein merkbarer Rückgang des Personalbestandes ab. Man sah sich vor die Notwendigkeit gestellt, die eine und andere Niederlassung aufzugeben. Sehr bald zeigte es sich, dass Sarnen eines der ersten Opfer dieser Massnahmen sein werde. So ist es begreiflich, dass man nichts mehr investierte. Darum war das Kloster dermassen veraltet und schadhaft, dass es einer grösseren Gemeinschaft kaum noch zuzumuten war, darin zu wohnen. Die Reduktion des Personalbestandes im Herbst 1972 auf zwei Patres brachte dann die Lösung und besiegelte zugleich das Schicksal des Klosters.

### *Anmerkungen zum 3. Kapitel*

- 1 Über den Klosterbrand werden wir unterrichtet durch die Klosterchronik. Sie enthält aber nur eine verkürzte Wiedergabe des Berichtes, der am 21. Dezember 1895 im «Obwaldner Volksfreund» erschienen ist. Der Verfasser hatte seine Leserschaft im Auge und wird zuweilen etwas rhetorisch. Zuverlässiger ist der Augenzeugenbericht von P. Christian Herger, der der Klosterchronik beigegeben ist. Einiges Wenige liess sich noch in der Klosterchronik von St. Andreas finden. Daneben fliesst noch eine leider spärliche mündliche Überlieferung, wie etwa die Aufzeichnung von Adalbert Häcki, der als Student des Kollegiums die Brandnacht miterlebt hat. Er legte als alter Mann nieder, was er noch im Gedächtnis hatte.
- 2 P. Christian Herger, geb. 1870, trat 1889 in Luzern in den Orden ein. Nach der Priesterweihe kam er 1895 nach Sarnen, von dort nach Luzern und erlag bereits am 11. Juli 1896 einem Hitzschlag, als er auf eine Sonntagsmission nach Rothenburg ging.
- 3 PAL Ms 22.
- 4 Über P. Robert Walker vgl. St. Fidelis Bd. 11 (1923), S. 240
- 5 A. Häcki, PrAL Ms 22.
- 6 Ueber P. Kasimir Christen vgl. Hinweis Helvetia Sacra V/2 1. Teil
- 7 KIAS Da 6
- 8 Brief vom 20. Dezember 1895, vermittelt durch P. Seraphin Arnold, z.Z. in Altdorf. Kopie KIAS Da
- 9 Eine andere, bisher nicht beachtete Version geht dahin, dass ein Pater am Sonntagabend in der Kleiderzelle seinen Sonntagshabit geholt habe. Dabei gebrauchte er eine brennende Kerze, von der ein anderer Habit Funken fing, ohne dass er es merkte. Dieser hätte weitergemotet, bis der Brand ausbrach. (A. Häcki, PAL Ms 22) Solches liegt wohl im Bereich der Möglichkeit. Doch scheint die offizielle Version die wahrscheinlichere zu sein.
- 10 KIAS Da 7
- 11 Obwaldner Volksfreund. KIAS Da
- 12 Wir sind auch über den Wiederaufbau des Klosters gut unterrichtet. Die Klosterchronik von Sarnen hält auf über zehn Seiten das Notwendige fest. Wichtige Schriftstücke liegen im Archiv des Klosters oder im Provinzarchiv in Luzern. Eine Zusammenfassung des Berichtes, den Landammann Wirz am 10. Februar 1896 im Kantonsrat über die bereits getroffenen Massnahmen zum Wiederaufbau erstattete – er dauerte über eine Stunde – findet sich im «Obwaldner Volksfreund» vom 10. Februar 1896.
- 13 SKZ No. 1 (5. Januar 1896) S. 5

- 14 Der Baukommission gehörten an: Reg'rat Sailer, Landammann Wirz, Landessäckelmeister Omlin, Reg'rat Dr. Ettlin, Präsident Fritz Egger von Kerns, Präsident Ifanger von Alpnach und Zeichnungslehrer Elmiger von Sarnen.
- 15 In den Jahren 1876–1900 erreichten die Aufwendungen des Kantons für die Verbauungen der Wildbäche in Obwalden die Summe von Fr. 2'064'000.- (vgl. Wald und Mensch in Obwalden, Kantons-Oberforstamt Obwalden 1981, S. 570). Die Kredite für dieses für Obwalden lebensnotwendige Vorhaben durften begreiflicherweise in diesen Jahren nicht geschmälert werden.
- 16 KIAS Da. Hier liegt der Vertrag in einer Abschrift vor. Das Original befindet sich im PrAL Sch 1720.
- 17 KIAS Da/8; SKZ 1896, S. 47
- 18 KIAS Da H/19
- 19 Laut Bericht von Landammann Wirz im Kantonsrat
- 20 KIAS Da 10
- 21 KIChrS 1,155
- 22 KIChrS 1,159; PrAL Sch 1720.5
- 22a PAL Sch 1720.5
- 23 Das geschah wohl deswegen, weil der Brand in der Nähe der Bibliothek, also im Westflügel ausgebrochen war und von dort sogleich auf die Kirche übergriff. Man vermeinte, mit dieser Massnahme eine mögliche Gefahr für die Zukunft zu verhindern!
- 24 Als ein ehemaliger Guardian von Sarnen P. Urban, einen Augenzeugen des Brandes und Wiederaufbaues, darüber um Auskunft ersuchte, erklärte dieser: «Unter dem innern Chor war nie ein Keller, aber der alte gute Weinkeller ist jetzt Güllenloch geworden». KIAS D
- 25 Mit gutem Willen hätte man sicher auch in der Innerschweiz, gar im eigenen Kanton, einen guten Altarbauer finden können. Aber es wurde eben von Luzern aus befohlen und damit wohl zuwenig Rücksicht auf das einheimische Gewerbe genommen.
- 26 Der Bildinhalt wurde wohl dem Meister vom Auftraggeber befohlen. Er entspricht aber nicht unbedingt unserm heutigen Geschmack. Aber damals stand die Herz-Jesu-Veehrung im Auftrieb und der Kirchenpatron sollte doch auch noch in Erscheinung treten.
- 27 Der hl. Fidelis starb im Jahre 1622 bei Seewis im Prätigau den Martertod. Er steht in keiner besonderen Beziehung zu unserem Land. Aber in der ganzen Schweizerprovinz war ihm noch keine Kapuzinerkirche geweiht. Vielleicht wollte man auch dem Konsekrator, der seinen Namen trug, einen besonderen Gefallen erweisen.
- 28 KIAS Ck. Den Anstoss dazu gab wohl die Tatsache, dass im Jahre 1906 das Kernser Elektrizitätswerk gegründet wurde und damit die elektrische Energie im Kanton Obwalden allgemeinen Eingang gefunden hat.
- 29 KIAS Ci
- 30 KIChrS 1,188
- 31 KIChrS 1,188; St. Fidelis Bd. X. (1922), S. 218
- 32 Die Verpflichtung wurde erst im Jahre 1975 abgenommen, obwohl daselbst nach der Reduktion des Klosters zum Hospiz nur mehr zwei Patres wohnten!
- 33 Die Statue war zuwenig geschützt. Bei der Aufhebung des Friedhofs 1977 wollte man sie restaurieren lassen. Aber es waren zuviele Parteien schadhaft, sodass sich eine Restauration nicht mehr lohnte.
- 34 Beim Klosterabbruch wurden die Gebeine exhumiert und in ein gemeinsames Grab im alten Friedhof vor der Kirche beigesetzt. Über die ehemalige Ruhestätte der Toten führt heute der Eingang zum Betagtenheim.
- 35 KIChrS 1,297–338
- 36 KIChrs 1,359
- 37 Die Pläne zu diesem geplanten Umbau liegen noch im Klosterarchiv D.
- 38 Vgl. zum Ganzen: KIChrS 1,359–375 passim.
- 39 KIChrS 2,171
- 40 KIChrS 2,373- Über das Erdbeben, wie es im Kloster erlebt wurde, vgl. KIChrS 2,266–272.

## 4. Kapitel

### *Ein Blick hinter die Mauern*

Spricht man von einem Kloster, so hat man die Vorstellung von einer Gemeinschaft, die sich hinter Mauern versteckt, sich von der Welt abriegelt und sich nur beim Gottesdienst oder bei besonderen Feierlichkeiten zeigt. Aufs Ganze gesehen ist ein Kloster für Aussenstehende eine unbekannte Welt. Und doch, auch hinter Klostermauern wird gelebt, wird nicht nur gebetet, sondern auch gearbeitet, körperlich und geistig. Es wird ein Leben gelebt, an dem jeder seinen Anteil hat, zu dem aber auch jeder das Eigene beiträgt. Nur so kann das Kloster bestehen und seinen Dienst für die Kirche und Welt leisten.

#### *Der Personalbestand*

Das Kloster von Sarnen wurde für eine mittelgrosse Gemeinschaft gebaut. Die Zahl der wenigen Kapuziner, die noch im Hospiz neben der Dorfkapelle gewohnt hatten, wurde, sobald es die personellen Verhältnisse der Provinz erlaubten, erhöht. Das geht schon daraus hervor, dass man die volle Seelsorge auf den verschiedenen Gebieten sehr bald aufnahm.

Wir besitzen seit dem Jahre 1679/80 das Brüderverzeichnis des Klosters<sup>1</sup>. Darnach zählt die Gemeinschaft in Sarnen 10 Patres, 2 Kleriker und 2 Laienbrüder. Der Bestand änderte sich in den folgenden 50 Jahren nicht wesentlich. Aber um 1730 erhöhte sich die Zahl auf 19 und weiterhin sogar auf 20 Personen. Es gab Jahre, in denen das Kloster sogar 12 und 14 Patres und Laienbrüder aufwies und dazu fast konstant 2 Kleriker, die sich nach dem Noviziat erst voll ins Klosterleben einüben mussten. Man spürt aus diesen Zahlen, dass damals die Kapuzinerprovinz in ihrer Hochblüte stand. In den Jahren 1666–1670 waren in Sarnen ein oder zwei Patres weniger, dafür aber 6 Kleriker, die zum Teil dem Studium oblagen. Diese Zahl hielt sich bis fast zur Jahrhundertwende.

Wir dürfen uns aber von der verhältnismässig grossen Zahl der Patres nicht täuschen lassen. Es konnten nicht alle Patres, die die Priesterweihe empfangen hatten, voll in der Seelsorge eingesetzt werden. Unter den Priestern gab es damals noch sogenannte «patres simplices», einfache Priester, die wohl die heilige Messe lesen konnten, aber nicht die Befugnis zum Beichtören besaßen. Sie besorgten in Abwesenheit der übrigen Patres das Chorgebet und den Gottesdienst in der Kirche, leisteten auch den Laienbrüdern gute Dienste und besorgten mit diesen die Almosensammlungen. Andere Patres erhielten nur die Befugnis, neben dem Messelesen auch die Beicht zu hören. Die Grosszahl aber war mit der Predigtvollmacht betraut. Diese prägten das Bild des Kapuziners von damals bis in die neuere Zeit.

Seit dem Jahre 1806 waren in Sarnen noch 6 Patres und 2 Laienbrüder. So blieb es fast die ganzen kommenden 50 Jahre. In dieser Zeit sah sich das Kloster genötigt, die Aushilfen zu reduzieren. So wurde im Jahre 1809 der Predigerposten in Kerns aufgehoben, unbeschadet allerdings der bisherigen monatlichen Aushilfen. Es nützte auch nichts, dass im Jahre 1816 das Priesterkapitel um eine bessere Besetzung des Klosters bat. Die Antwort der Provinzobern lautete: «Wie sollten wir alle trösten können, da wir selber beim Mangel an Arbeitern untröstlich sind. Die Ernte ist überall so gross und der Arbeiter so wenige, dass kein einziges Kloster gehörig versehen werden kann. Wenn das Kloster Sarnen daher ungenügend versehen ist, so nimmt es teil am Schicksal der übrigen Klöster. Es ist unmöglich, mit 190 Patres, von denen noch viele alt und untauglich sind, 23 Klöster zu bedienen, deren die meisten weit mehr Pfarreien als jenes von Sarnen zu pastorieren haben. Wir bitten also, Sie möchten sich mit uns in den Drang der Zeiten schicken und den Herrn um Arbeiter für seinen Weinberg bitten, damit nicht die Gegenwärtigen unter der Arbeit erliegen»<sup>2</sup>. Wir begreifen, dass unter diesen Umständen das Kloster ungenügend besetzt war. Das musste auch der Pfarrklerus einsehen und mit den Provinzobern auf bessere Zeiten hoffen.

Im Jahre 1826 bat die Regierung, man möchte zwei ältere Patres durch Jüngere ersetzen<sup>3</sup>. Der Bitte wurde im Herbst darauf einigermaßen Rechnung getragen, indem man die bisherige Klostergemeinschaft bestehen liess, ihr aber zusätzlich eine jüngere Kraft gab<sup>4</sup>.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zählte das Kloster regelmässig 6 oder 7 Patres und 2 Laienbrüder. Als diese Zahl vorübergehend auf 6 und 1886 gar auf 5 Patres reduziert wurde, bat die Regierung, die Klostergemeinschaft möchte wieder auf den früheren Stand gesetzt werden, eine Bitte, die allerdings noch nicht erfüllt werden konnte<sup>5</sup>. Erst mit dem Jahrhundertbeginn war es möglich, solchen Anliegen zu entsprechen. So finden wir seit 1925 gewöhnlich 8, oft sogar 9 Patres und 4 Laienbrüder im Kloster von Sarnen. Der Personalbestand der Provinz hatte sich allmählich gebessert. Dabei ist aber nicht zu übersehen, dass neben den Predigern von Sarnen und Sachseln und dem einen oder andern jungen Pater zumeist ältere Leute im Kloster waren. Das milde Klima, der leichte Weg zum Bahnhof und zum Dorf und ein Arbeitsanfall, der im allgemeinen zu bewältigen war, erlaubte es auch älteren und kränklichen Patres, in Sarnen zu leben und zu wirken.

Das blieb so bis zum Jahre 1972. Zwar hatte man seit 1968 die Zahl der Laienbrüder bereits auf zwei herabgesetzt. Aber schon im Jahre 1966 konnten von den 7 Patres, die im Brüderverzeichnis aufgeführt waren, nur 6 in den Dienst des Klosters einbezogen werden, da P. Gratian Hunziker in Lungern im Haus St. Josef stationiert und dort ausgelastet war. Er zählte nur formell zur Klostergemeinschaft von Sarnen. Im Jahre 1968 wurde auch der inzwischen verstorbene Senior nicht mehr ersetzt. Bereits zeichnete sich im Stillen ab, was dann im Jahre 1972 eintraf: Das Kloster wurde zur Kleinniederlassung von zwei Patres. Freilich, die Kirche und der Name der Kirche blieben bestehen und die Gestalt des Kapuziners war noch nicht aus dem Dorfbild und dem Bewusstsein der Bevölkerung ausgelöscht.

## *Das innere Leben des Klosters*

Das Leben im Kloster Sarnen glich im allgemeinen der ansprechenden, ruhigen und milden Landschaft von Obwalden. Die Familie trug stets eine gesunde Mischung von allen Altersstufen. Immer gab es den einen oder andern jungen Mitbruder, der sich hier in einer gewissen Ruhe in eine allmählich vollere Tätigkeit einarbeiten konnte. Das Land hatte, wenigstens in der alten Zeit, wenig pastorelle Probleme, der Volksschlag war eher bedächtig und nüchtern, getragen von einer gesunden Frömmigkeit. Die älteren Patres aber halfen durch ihre Erfahrung und Reife über innere und äussere Schwierigkeiten hinweg und zügelten oft auch das überschäumende Temperament eines jungen Idealisten. Die Tätigkeit der Patres bewegte sich zwischen Gebet und Studium, Beichtstuhl und Kanzel und was an kleinen Obliegenheiten anfiel wie Sprechzimmerdienst, Segnungen, Krankenbesuche und Almosensammlung. Damit war aber auch der Kontakt zum Dorf und zur Bevölkerung in einem weiten Kreis gegeben. Die Laienbrüder hatten ihre Arbeit an der Pforte, in der Küche, im Garten und im Kirchen- und Hausdienst. Auch sie gingen im Frühling und Herbst auf die Almosensammlung, eine willkommene Gelegenheit, etwas freie Welt und Luft zu atmen.

Die Leute kamen gern an die Pforte. Sie brachten zuweilen etwas an Almosen, Geld für heilige Messen, holten Setzlinge aus dem Klostergarten. Man traf sie in der Kirche, gönnte sich einen Schwatz auf der Strasse. Der Kontakt zwischen Kloster und Welt war rege. Es wurden Freundschaften für Zeit und Ewigkeit geschlossen. Das Kloster gehörte zum Land Obwalden.

Dabei blieb das Kloster Kloster. Es wurde die klösterliche Tagesordnung eingehalten wie in andern Klöstern. In früheren Zeiten und zwar bis um die Jahrhundertwende stand man um Mitternacht zum nächtlichen Chorgebet auf, wie es in den alten Klosterliturgien gegeben war. Das dauerte fast eine Stunde. Aber am Morgen war man um fünf Uhr wieder im Betchor und es wird von Brüdern erzählt, die des öftern die Nacht bis zum Morgengrauen durchgebetet haben. Am Morgen folgte sich eine heilige Messe auf die andere am Hochaltar oder an den Seitenaltären. Nach 7 Uhr wurde das Morgenessen eingenommen und darauf folgte die Tagesarbeit bis gegen 11 Uhr. Nach einem kurzem Gebet im Chor wurde zu Mittag gespeist. Um 2 Uhr nachmittags war gemeinsame Vesper, dann wieder Nachmittagsarbeit. Um 6 Uhr abends fand man sich wieder zum Chorgebet und zur Betrachtung ein. Nach dem Nachtessen gab es noch eine kurze Freizeit, dann folgte das gemeinsame Nachtgebet und die Nachtruhe. Eine solche Tagesordnung war für alle verpflichtend, es sei denn, dass wichtige Seelsorgearbeit, besonders über das Wochenende, etwas anderes erforderten. Dass aber zwischen diesen Schwerpunkten des Tages auch etwas an franziskanischer Freiheit, Geselligkeit und Freude Platz hatte und auch einmal ein Familienfest wie Namenstag oder Jubiläumsfeier, ist selbstverständlich. Das spürte auch jeder, der einmal ein Stündchen in der Gemeinschaft mit den Kapuzinern verbringen durfte.

Der Gottesdienst der Kapuziner war stets einfach und schlicht, doch würdig und volksnah. In den ersten Zeiten der Kapuziner war der Gesang in der

Kirche sogar verboten. Die Kleinzahl der Klosterfamilie und die oftmalige Abwesenheit der Patres gerade über das Wochenende verhinderte grössere Feiern. Aber der Gottesdienstbesuch in der Kapuzinerkirche war trotzdem gut. Vor allem ältere Leute schätzten es, dass in der Frühe so manche Messe gefeiert wurde. Dabei wurden auch die besonderen ordenseigenen Andachten eifrig mitgefeiert.

Das Volk kannte seine Kapuziner, vielleicht nicht dem Namen, doch jeden einzelnen seiner Eigenart nach und wusste ihn zu beurteilen. Nicht nur im Muotathal, auch in Sarnen gab es zuweilen trafe Zunamen. Bei aller Gemeinschaft im Kloster, bei allem Streben nach dem einen Ziel, bei aller äusseren Tätigkeit, die man brüderlich zu teilen hatte, blieb doch jeder eine eigene Persönlichkeit, oft sogar ein wohltuendes Original. Der eine war gelöst und und gesprächig, der andere still und scheu, der eine war gewichtig in Form und Gehaben, der andere schwächig, der eine war träf und unverforn in seinen Ausdrücken, der andere vorsichtig und zarter. Der eine war ... Man könnte die Litanei weiter schreiben und müsste dabei doch feststellen, dass alle etwas von allen hatten. Es wird auch so bleiben, dass die Kapuziner in ihrer Art ein guter Durchschnitt von Menschen sind, nimmt man sie alles in allem. Doch wird es auch immer solche geben, und es hat sie immer gegeben, die aus dem Durchschnitt hervorragen, weil Gott seine Gaben auch in verschiedenem Mass austeilte, dem einen mehr, dem andern weniger in sein Herz und seine Hand legt.

Die Kapuziner, die sich einmal eingelebt hatten, blieben gern in Sarnen. Das Klima war mild, die Gegend abwechslungsreich, der Aushilfskreis überblickbar. Darum kehrte mancher in späteren Jahren gern nach Sarnen zurück. Verdiente Männer, ehemalige Provinziale etwa, erbaten sich das Kloster in Sarnen oft als Heimstatt für ihren Lebensabend. Mancher schied auch ungern aus dem Obwaldnerland, wenn es hiess: «Um Maria Geburt fliegen die Schwalben und die Kapuziner fort.» Eine Versetzung bedeutete für die Klosterfamilie immer einen Einschnitt, denn in einem kleinen Kloster spürte man das Kommen und Gehen von Mitbrüdern schmerzlicher – vielleicht einmal auch wohltuender – als in einem grossen Kloster. Jeder kannte ja den andern, sein Ach und sein Weh, aber auch seine Vorzüge. Man war sich nahegekommen. So lag etwas an Wehmut über jenem Tag des Abschiedes. Doch das gehörte ins Kapuzinerleben. Denn keiner von uns hat eine bleibende Stätte hienieden.

#### *Anmerkungen zum 4. Kapitel*

1 KIAS, M. Das Brüderverzeichnis, Familienliste genannt, ist das Verzeichnis der Patres und Brüder einer Klostersgemeinschaft. Sie wurde jedes Jahr mit den Versetzungen durch den Provinzobern neu erstellt und enthielt nicht nur die Namen sämtlicher Mitglieder einer Klostersgemeinschaft, sondern auch die Ämter und die Arbeitsgebiete, die jedem zugeteilt waren. Sie trug immer die Unterschrift des Provinzials und hatte damit verbindlichen Charakter.

2 KIChrS 1,121f

3 Kuchler, Sarnen 411

4 Meier, Ch 572

5 KIChrS 1,133

## 5. Kapitel

### *Die Seelsorgsarbeit der Kapuziner*

Als in Sarnen das Kapuzinerkloster gebaut war, hatte sich in der Schweizer Provinz bereits eine feste Form der Kapuzinertätigkeit herausgebildet<sup>1</sup>. Die Klosterkirche war nicht Pfarrkirche. Die Kapuzinerseelsorge war gedacht als Seelsorgedienst neben der Pfarrseelsorge in mitbrüderlicher Zusammenarbeit mit dem Pfarrklerus zum Heil der Gläubigen. In diesem Sinn wurde im Kloster Sarnen bereits im Jahre 1650 die Tätigkeit der Kapuziner beschrieben: «Wir werden gerufen zum Beichthören, zum Messelesen, zu Krankenbesuchen und zu Segnungen»<sup>2</sup>.

#### *Die Seelsorge in der Klosterkirche*

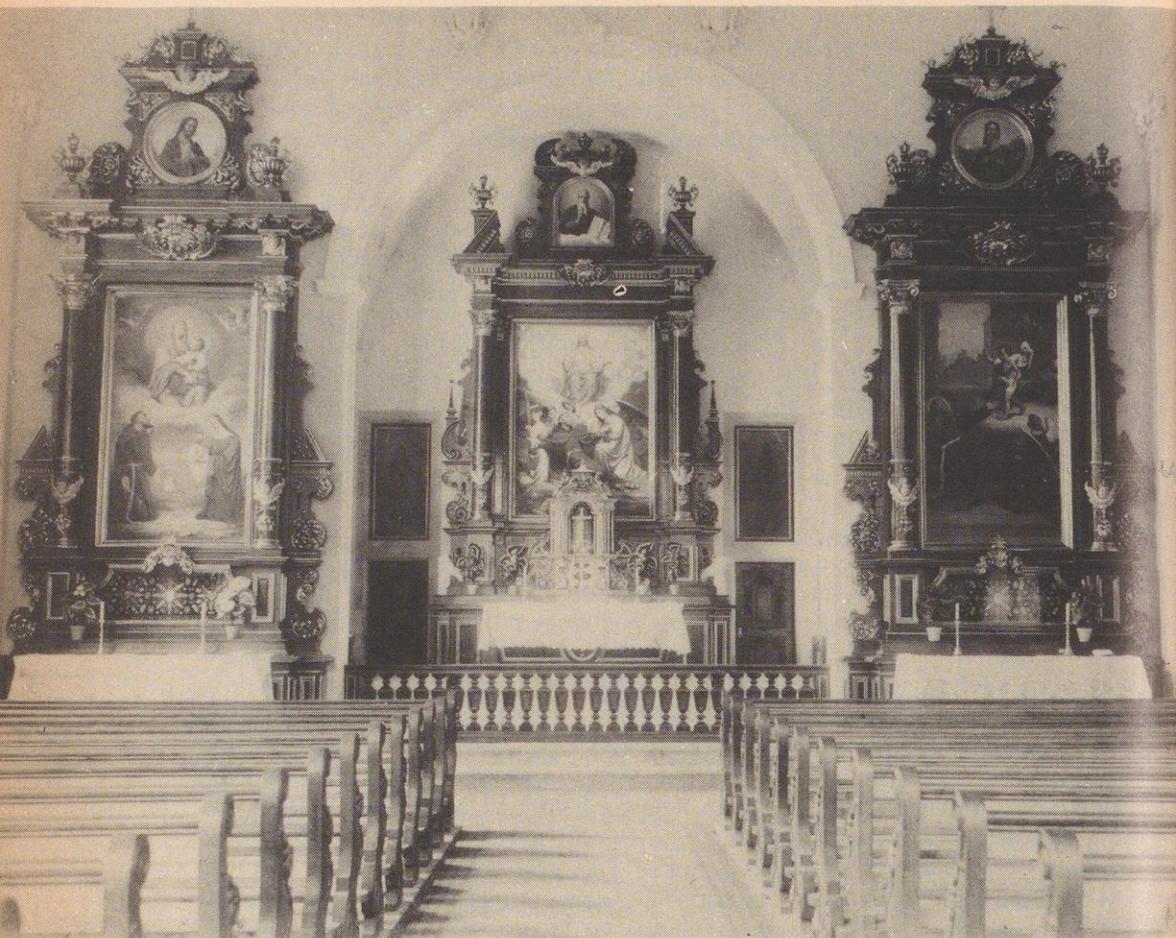
Die Kapuziner besaßen freilich ihre eigene Kirche. Sie feierten hier ihre eigenen Gottesdienste, gaben Gelegenheit, die Sakramente zu empfangen, zu jeder Stunde des Tages. Vor Hochfesten schien es oft, als wäre die Kapuzinerkirche die Beichtkirche des ganzen Landes. Ordenseigene Feiern wie das Portiunkulafest, an dem man die besonderen Ablässe gewinnen konnte, oder das Vierzigstündige Gebet über die Pfingsttage wurden vom Volk gern und zahlreich besucht. Am 23. Oktober 1712 fand ein Triduum zur Heiligsprechung des Kapuzinerbruders Felix von Cantalice statt, wozu die Regierung offiziell eingeladen wurde<sup>3</sup>. Bei der Heiligsprechung des Laurentius von Brindisi im Sommer 1882 predigten «die besten Kanzelredner von Obwalden»<sup>4</sup>. Das Volk feierte in grosser Zahl mit. Man erbat auch den Einsatz der Kapuziner dort, wo die Pfarrgeistlichkeit nicht entsprechen konnte. So stellte im Jahre 1672 der Rat das Gesuch an das Provinzkapitel, dass jeden Tag um 5 Uhr in der Klosterkirche eine heilige Messe gehalten werde<sup>5</sup>. Im Jahre 1692 wurde mit dem Kloster eine Abmachung getroffen, nach der die Kapuziner am Samstag morgen in der Loretokapelle, die heutige Dorfkapelle<sup>6</sup>, eine Messe lesen mussten, und zwar soll sie «am frühen Morgen gelesen werden, im Winter sobald es hell ist»<sup>7</sup>.

Zuweilen wurde die Klosterkirche auch zu besonderen Feierlichkeiten zur Verfügung gestellt. So spendete im Jahre 1675 der Nuntius Odwardo Cybo daselbst 117 Personen die Firmung<sup>8</sup>. Über Zeiten hinweg hielt man in der Kapuzinerkirche auch die Dorfchristenlehre<sup>9</sup>.

So war die Kapuzinerkirche mehr als irgendeine Kapelle. Das Volk fühlte sich darin heimisch und liebte sie als eine Stätte der Gnade und des Segens.

#### *Die Aushilfen im Dienste der Pfarreien*

Die Kapuziner hatten ihre Seelsorgendienste nicht nur in der eigenen Kirche, sondern auch in den Pfarreien zwischen Rengg und Brünig zu leisten. Freilich



Die Klosterkirche vor der Renovation

werden hier vorerst nur die Pfarreien Sarnen, Sachseln und Kerns genannt. Zwischen diesen Pfarreien und dem Kloster bestanden schon sehr früh bestimmte Abmachungen. Von den übrigen Gemeinden heisst es nur: «Wir werden zum Predigen an Titularfesten, zur Kirchweihe und zu den Bittgängen angefordert»<sup>10</sup>. Das Beicht hören war so selbstverständlich, dass es gar nicht erwähnt wird. Diese Seelsorgstätigkeit, man könnte sie eine Tätigkeit von Fall zu Fall nennen, ging dann durch die aufkommenden Seelen sonntage allmählich in feste Gewohnheiten und vermehrte Verpflichtungen über.

Papst Klemens X. hatte im Jahre 1671 jedem Gläubigen, der an einem bestimmten Sonntag innerhalb eines Monats die Sakramente der Beicht und Kommunion empfing, einen vollkommenen Ablass gewährt, der auch den Armen Seelen zuwendbar war. Die Kapuziner erhielten als erste dieses Privileg, freilich vorerst nur für ihre Klosterkirche. Als bald setzten sie das Volk davon

in Kenntnis<sup>11</sup>. Dadurch wurde die Kapuzinerkirche zu einem eigentlichen Mittelpunkt des sakramentalen Lebens. An diesen sogenannten Seelensonntagen kam viel Volk zur Beicht und Kommunion, sodass zur Winterszeit oft schon um drei Uhr in der Frühe die Leute vor der Türe standen. Darum heisst es in der klösterlichen Verordnung, dass «um diese Zeit die Kirchentüre geöffnet und zwei Patres zum Beichthören und zum Kommunionsspenden bereit sein sollen. Es soll auch schon früh eine Messe gelesen werden»<sup>12</sup>.

Dieser Ablass wurde nun bald, und zwar auf Wunsch der Kapuziner, auf die Pfarrkirchen des Landes ausgedehnt. So erhielten auch die Pfarreien ihren «Seelensonntag». Um den Andrang zum Beichtstuhl zu bewältigen, liess man an diesen Sonntagen die Kapuziner kommen. Sie hatten auch die Sonntagspredigt zu halten. Auf diese Weise entwickelten sich die Sonntagsaushilfen, vorerst in den Pfarreien und später auch in den Kuratkaplaneien. Diese Seelensonntage waren wohl eines der wirksamsten Mittel zur Hebung und Erneuerung des kirchlichen Lebens. Man beschränkte jetzt den Sakramentenempfang nicht mehr nur auf die Osterzeit, sondern nahm die gebotene Möglichkeit immer mehr in Anspruch. Nachlass der Sünden, Empfang der Kommunion, der vollkommene Ablass und schliesslich auch eine oft träge Kapuzinerpredigt gaben dem Seelensonntag ein besonderes Gewicht. Freilich forderten diese Sonntage sowohl von der Ortsgeistlichkeit als auch von den Kapuzinern einen harten Dienst. Das Beichthören währte stundenlang schon am Vorabend und dann von den frühen Morgenstunden an. Dabei musste von den Kapuzinern der Anweg zur Aushilfe zu Fuss zurückgelegt werden und zwar, in den ersten Zeiten wenigstens, ganz nach dem Evangelium «ohne zweites Kleid, ohne Stab und Tasche und mit Sandalen an den blossen Füssen»<sup>13</sup>.

Im Jahre 1878 – reichlich spät! – legte daher die Regierung den entfernteren Gemeinden nahe, sie möchten, besonders an Schlechtwettertagen, den Kapuziner mit einem Fuhrwerk abholen und dann wieder ins Kloster zurückbringen. Die Räte der drei Gemeinden Alpnach, Giswil und Lungern antworteten gemeinsam, dass sie grundsätzlich bereit seien, der Aufforderung der Regierung nachzukommen; doch wiesen sie darauf hin, dass den «innern Gemeinden» die Kapuziner weit mehr zu Diensten stehen als ihnen. Sie forderten darum eine vermehrte Berücksichtigung von seiten des Klosters und legten der Regierung nahe, es möchten die Kosten für die Hin- und Rückfahrt der Kapuziner auf alle Gemeinden des Landes gleichmässig verteilt und vom Staat und dem Diözesanfond ein Beitrag geleistet werden<sup>14</sup>. Ein verbindlicher Beschluss wurde allerdings auf die lange Bank geschoben, bis schliesslich der Bau der Brünigbahn eine Lösung brachte.

### *Vertragliche Absprachen*

Die Einführung der Seelensonntage machte gegenseitige Absprachen über die Verpflichtungen des Klosters notwendig. Die Pfarreien Sarnen, Sachseln und Kerns hatten ihre Prediger, d. h. es wurde ihnen für die Aushilfe vom Provinzrat ein bestimmter Pater namentlich zugeordnet. Das Amt erforderte Reife der Persönlichkeit, eine gute theologische Bildung, eine besondere Rede- und

Sprachgewandtheit und Einführung in die Seele des Volkes. Daher genoss der Prediger eine gewisse Achtung und Ehre, selbst innerhalb der Klosterfamilie. Zumeist war das Amt mit dem des Hausobern verbunden.

In der Pfarrkirche *Sarnen* bestanden keine regelmässigen Beichtaushilfen, da die Leute in der Kapuzinerkirche zur Beichte kamen. Doch waren dort die Predigtaushilfen sehr zahlreich. Da die Pfarrkirche von Sarnen die Hauptkirche des Landes war, erwartete man ein besonderes Entgegenkommen vonseiten des Klosters. Das bezeugt die Bitte «der vorgesetzten geistlichen und weltlichen Herren des Kirchganges Sarnen» aus dem Jahre 1721 um vermehrte Kapuzinerpredigten, wobei die Advents- und Fastenpredigten selbstverständlich vorausgesetzt waren<sup>15</sup>. Dieser Bitte wurde erst im Jahre 1728 entsprochen und zwar in so grosszügiger Weise, dass die Kapuziner neben den Festtagen auch an allen Sonntagen in der Pfarrkirche zu predigen hatten, selbst wenn ein Festtag in die Woche fiel<sup>16</sup>. Die Übernahme einer solchen Verpflichtung ist nur aus den Zeitumständen zu verstehen. Sie wurde denn auch allmählich dahin abgebaut, dass nur mehr an einem Monatssonntag und in der Advents- und Fastenzeit die Predigten zu halten waren<sup>17</sup>.

Der Pfarrei Sarnen war auch die ehemalige Kaplanei *Schwendi/Stalden*, seit 1970 eine eigene Pfarrei, inkorporiert. Über die Feste und Feiern der Kaplanei schreibt Pfarrer Josef Gisler<sup>18</sup>, dass in alten Zeiten der erste Adventssonntag ein grosser Beicht- und Kommuniontag war. Ebenso der Blasiustag und das Kapellweihfest am 2. Sonntag im September. Am Dienstag darauf wurde eine Jahrzeit gehalten «mit so vielen Priestern, als man bekommen kann». Natürlich liess man daneben auch die gesamtkirchlichen Feste nicht ausser acht. Die Kapuziner wirkten dabei in angemessener Weise mit. Regelmässige Aushilfen, und zwar am 1. Monatssonntag, wurden allerdings erst im Jahre 1932 vereinbart<sup>19</sup>.

Auch *Kägiswil* war bis zum Jahre 1970 eine Kuratkaplanei von Sarnen. In früheren Zeiten erhielt die Kaplanei Aushilfen von Fall zu Fall. Eine definitive Regelung erfolgte erst im Jahre 1930, indem der letzte Monatssonntag als Aushilfesonntag bestimmt wurde<sup>20</sup>.

In *Sachseln* waren die Kapuziner schon früh als Prediger tätig. Aber erst mit der Einführung der Seelensonntage im Jahre 1738 leisteten sie daselbst regelmässige Aushilfen, und das neben den bereits vereinbarten Advents- und Fastenpredigten. Sie waren auf den ersten Sonntag im Monat angesetzt<sup>21</sup>.

In der Kuratkaplanei *Flüeli-Ranft*, dem Geburts- und Wohnort des heiligen Bruder Klaus, wurden die Seelensonntage, laut Aushilfebuch des Klosters<sup>22</sup>, erst im Jahre 1916 eingeführt und auf den 3. Sonntag im Monat festgelegt, allerdings mit der Einschränkung, dass die Aushilfen unter Umständen auf einen andern Sonntag verlegt werden könnten.

In *Kerns* predigten die Kapuziner schon früh an allen Sonn- und Festtagen und am Karfreitag. Mit der Einführung des Seelensonntags um die Mitte des 18. Jahrhunderts verzichtete Kerns auf weitere Sonntagsaushilfen<sup>23</sup>.

*St. Niklausen*, das heute noch als Kuratkaplanei zu Kerns gehört, erhielt verhältnismässig spät seine Kapuzineraushilfen. Bis zum Jahre 1919 waren einzig der Ostermontag und der 6. Dezember, das Patronatsfest, vereinbart. Auf die Bemühungen des damaligen Kaplans Bucher hin sicherte man der

Kaplanei neben den bisherigen Aushilfen 8 Beichttage zu. Diese mussten freilich jedes Jahr neu vereinbart werden.

Die Kaplaneipfründe im *Melchtal* wurde im Jahre 1695 gegründet. Sie liegt in der Gemeinde Kerns und war der Pfarrei eingegliedert. Seit 1970 ist sie eine selbständige Pfarrei. Im Jahre 1759 führte der damalige Kaplan Viktor Clemens Traxler den Seelensonntag ein und erbat sich auf jeden 2. Monatssonntag eine Kapuzinerhilfe<sup>24</sup>. Die Bitte wurde ihm gewährt, ausgenommen im Januar und Februar, da der Weg ins Melchtal um diese Zeit wegen Lawinengefahr zu unsicher war<sup>25</sup>.

In *Alpnach* wurden die Aushilfen im Jahre 1813 neu geregelt. Man nahm dabei Bezug «auf die gewohnten und alten Missionen in Alpnach», die das Kloster bis anhin geleistet hatte, und erklärte, dass «diese alten Missionen künftighin gänzlich abgeschafft seien». Dafür wurde von jetzt ab der 4. Sonntag des Monats als Seelen- und Aushilfesonntag bestimmt, versehen durch zwei Patres, von denen der eine die Predigt zu halten hatte<sup>26</sup>. In einem Schreiben vom 1. August 1887 bat der Gemeinderat um vermehrte Aushilfen, so für den Palmsonntag, das Titularfest der Sakramentsbruderschaft (am 1. Maisonntag), für den Sonntag nach Kreuzauffindung und für das Skapulier- und das Rosenkranzfest<sup>27</sup>. Dem Gesuch wurde vonseiten des Klosters nur «soweit möglich» entsprochen<sup>28</sup>.

Für die Pfarrei *Giswil* gehen verbürgte Abmachungen für Kapuzineraushilfen auf das Jahr 1716 zurück. Denn am 23. September dieses Jahres gewährte der Provinzial mit seinem Rat der Pfarrei Giswil, «dass an jedem 4. Sonntag des Monats ein Seelensonntag mit allen Ablässen, die auch im Kloster Sarnen gelten, gehalten werden kann und zwar mit zwei Patres»<sup>29</sup>. Dazu wurde sogar die Landesregierung um die Erlaubnis gebeten, denn im Ratsprotokoll heisst es dazu: «Es wird erlaubt, in Giswil einen Seelensonntag auf den 4. Sonntag zu halten»<sup>30</sup>.

In der Kaplanei *Grossteil*, die zur Pfarrei Giswil gehört, seit 1970 aber eine eigene Pfarrei ist, wurden Seelensonntage erst im Jahre 1928 eingeführt und auf jeden 2. Monatssonntag angesetzt.<sup>31</sup>

In *Lungern* gehen die Aushilfen auf das Jahr 1761 zurück. Damals hat Pfarrer Josef Ignaz von Flüe von der bischöflichen Kurie in Konstanz für die Pfarrkirche Lungern einen vollkommenen Ablass erbeten.<sup>32</sup> Das Kloster entsprach der Bitte, womit der Seelensonntag eingeführt wurde, doch nicht ohne Beschluss der Gemeinde, denn es heisst: «dass wir in unserer Pfarrei wollen annehmen und haben einen Ablass für die Abgestorbenen oder Seelensonntag und zwar am andern Sonntag eines jeden Monats». Nur am Rand ist vermerkt, dass dazu zwei Kapuziner erbeten werden.<sup>33</sup>

Die Kaplanei *Bürglen* auf dem Kaiserstuhl, die in der Pfarrei Lungern liegt, erhielt offenbar erst in den Zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts regelmässige Kapuzineraushilfen.<sup>34</sup>

Über die Kantons- und Bistumsgrenzen hinweg leisteten die Kapuziner von Sarnen in der neuern Zeit auch Aushilfe in der Diasporapfarrei *Meiringen-Brienz*. Die Hoffnung der Obwaldner Regierung aus den Jahren der Klostergründung, durch die Kapuziner das Haslital wieder für den katholischen Glauben zu gewinnen, hat sich allerdings nie erfüllt. Seit der Reformation war das Berner

Oberland für den katholischen Glauben verloren. Etwaige pastorelle Dienste erbaten sich die wenigen Katholiken in alten Zeiten von der Pfarrei Lungern. So sei etwa die Taufe des jungen Heinrich Federer, dessen Eltern bei seiner Geburt in Brienz wohnten, erwähnt. Als sich die Zahl der Katholiken allmählich mehrte, nahm sich ihrer die Pfarrei Interlaken an. Sie leitete im Jahre 1930 den Kirchenbau in Meiringen ein. Im Jahre 1938 erhielt das obere Haslital einen ersten Pfarr-Rektor. Er nahm sogleich mit den Kapuzinern in Sarnen Kontakt auf und erbat sich für einige Sonntage des Jahres Aushilfen. Am 20. November 1938 hielt erstmals ein Kapuziner in Meiringen und Brienz Gottesdienst. Der Chronist bemerkt dazu: «Das bietet uns eine willkommene Gelegenheit, uns im Berner Oberland pastorell zu betätigen. So hoffen wir Kapuziner, am Aufbau der Diasporagemeinde mitarbeiten zu dürfen»<sup>35</sup>. Als sich in den 1960er Jahren allmählich ein Rückgang der Kapuzinerberufe abzeichnete, sah man sich gezwungen, in der Kapuzinerprovinz die bisherige Aushilfspraxis zu überdenken und bestehende Vereinbarungen zu revidieren. Für das Kloster Sarnen wurden vorerst die Predigerposten in Sarnen und Sachseln aufgegeben, Aushilfen nur mehr mit einem Pater geleistet und besonders in den Pfarreien mit mehreren Geistlichen die Zahl der Aushilfen stark vermindert. Ab 1972 standen nur noch zwei Patres für Aushilfen zur Verfügung.

### *Spezialgebiete der Seelsorge*

Die Seelsorge der Kapuziner galt zunächst den Gläubigen, die sich in der Klosterkirche zur Messe und zum Sakramentenempfang einfanden, und schliesslich allen, die an den Aushilfssonntagen in den Beichtstuhl kamen und unter der Kanzel sassen. Doch wurden die Kapuziner in Sarnen auch in andere Gebiete der Seelsorge gerufen. Sie standen auch für diese Dienste offen, soweit sie dem Charakter und der allgemeinen Aufgabe des Ordens entsprachen. Zuvorderst in der Linie stand die *Spital- und Strafhausseelsorge*.

A. KÜCHLER hat in seiner Chronik von Sarnen sehr lakonisch festgehalten: «1856, 17. Januar war Einzug in den neuen Spital»<sup>36</sup>. Unter diesem Spital dürfen wir uns nicht ein Krankenhaus von heute vorstellen. Es handelte sich um das Armenhaus, im Mund des Volkes «der Spittel» genannt.

Bereits ein Tag nach der Eröffnung gelangte die Regierung an das Kapuzinerkloster mit der Bitte, die Seelsorge in diesem neuen Spital und zugleich in der nahen Strafanstalt zu übernehmen. In der Anfrage umschrieb sie die Aufgabe: «An Sonn- und Feiertagen und, wenn es möglich ist, auch an Werktagen soll die Messe gelesen werden. Zu einer beliebigen Stunde soll an diesen Tagen auch eine Christenlehre erteilt werden. Dazu ist den Kranken und Sterbenden geistlicher Beistand zu leisten. Es wäre wünschbar, dass mit dieser Aufgabe ein- und derselbe Pater bestimmt werde.»<sup>37</sup>

Die Provinzobern sicherten nur eine vorläufige Übernahme des Spitalgottesdienstes zu, ohne bleibende Verbindlichkeit, nur aushilfsweise und ohne Vertrag<sup>38</sup>, obwohl der Dienst gerade an diesen Armen und Abgeschobenen in der Tradition des Ordens gelegen hätte. Der damalige Personalangel zwang

zu dieser Zurückhaltung. Doch wurde, was man anfänglich nur provisorisch übernommen hatte, zur dauernden und segensreichen Aufgabe des Klosters. Dafür sprach man bei verschiedenen Gelegenheiten sowohl dem Spitalseelsorger wie dem Kloster Dank und Wertschätzung aus.

Im Jahre 1912 entstand neben dem alten Spital ein neues und eigentliches Krankenhaus. Es war naheliegend, dass man dessen seelsorgliche Betreuung ebenfalls dem Kloster übertrug. Dieser Dienst gehörte dann so selbstverständlich zum Kloster, dass er mit ein Grund dafür war, dass die Kapuziner im Jahre 1972 nicht von Sarnen abberufen wurden.

Im Herbst 1979 wurde das neue Betagtenheim «Am Schärme» im ehemaligen Klostergarten gebaut und eröffnet. Die Kapuziner übernahmen die Seelsorge auch in diesem Haus. Die Klosterkirche ist zugleich Heimkirche. Doch werden vereinzelt Gottesdienste auch im Hause selber gefeiert, da einem Teil der Insassen der Weg in die Klosterkirche nicht zuzumuten ist. Neben dem Gottesdienst pflegt man auch den persönlichen Kontakt und steht mit Rat und Tat bei, wo es nottut.

Im Herbst 1951 stellte das Priesterkapitel von Obwalden an die Provinzleitung die Bitte um einen *Arbeiterseelsorger*. Der Bitte wurde entsprochen und P. Gerald Forster mit der Aufgabe betraut. Er hatte bis anhin bereits in den Kreisen von Sursee und Willisau als Arbeiterseelsorger gewirkt. Er sollte sich vor allem der Arbeitervereine in den einzelnen Pfarreien annehmen und die Anliegen der Industriearbeiter und -angestellten in der Presse vertreten. Mehr aber versprach er sich von der persönlichen Schulung der Leute durch Vorträge, Konferenzen und Schulungstage, durch Kerngruppenarbeit und Hausbesuche. Damit hat er auch dem Kloster zu einer neuen Bedeutung verholfen und ihm Achtung und Freundschaft aus den Arbeiterkreisen gewonnen. Sein Einfluss wurde nicht geringer, als er im Jahre 1959 nach Stans versetzt und ihm die Arbeiterseelsorge in beiden Halbkantonen anvertraut wurde<sup>39</sup>.

Seit dem Jahre 1945 wirkte P. Gratian Hunziker als Leiter des Hauses St. Josef in Lungern, des Erholungs- und Bildungsheimes des Vereins der katholischen Arbeiterinnen. Ordensrechtlich gehörte er zur Klostersgemeinschaft von Sarnen, wie auch sein Nachfolger P. Fabian Pabst. Doch ist die Aufgabe in keiner Weise mit dem Kloster verbunden.

In Sarnen waren zur Zeit auch verschiedene *Schwesterngemeinschaften* ansässig: die Ingenbohlerschwestern im Spital, die Menzingerschwestern an den Dorfschulen, die Baldeggerschwestern im Haushalt des Kollegiums und ebenfalls im Schuldienst der Gemeinde Kerns. Diese Gemeinschaften nahmen gerne die geistliche Hilfe der Kapuziner in Anspruch und man leistete sie ihnen vorbehaltlos. Das Frauenkloster St. Andreas hatte aber von jeher seinen eigenen Spiritual. Einzig in den Jahren 1657–1691 wirkten hier die Kapuziner als Seelsorger<sup>40</sup>.

## Anmerkungen zum 5. Kapitel

- 1 Zur Kapuzinerseelsorge in den Anfängen der Provinz vgl. P. Seraphin Arnold, Das Kapuzinerkloster Altdorf. Verlag der Schweizer Kapuzinerprovinz, Luzern 1981 S. 112 ff.
- 2 Im Klosterarchiv Sarnen (Mappe Q L/2) sind auf einem zweiseitigen Blatt die Abmachungen zwischen dem Kloster und den einzelnen Pfarreien festgehalten. Das Papier trägt allerdings kein Datum. Es reicht aber sicher in die Anfänge des Klosters zurück, da kleine Randbemerkungen, die später eingefügt wurden, die Jahrzahl 1692 tragen. Diese Ergänzungen weisen auf eine bereits länger bestehende Tradition hin.
- 3 RPr 21,352
- 4 KIChrS 1,143. Die Prediger waren: Pfr. Ignaz von Ah, der berühmte «Weltüberblicker», P. Rupert Keusch vom Benediktinerkollegium und Pfarrhelfer Britschgi von Sarnen.
- 5 RPr 18,132. Es war nicht selbstverständlich, dass man diese Messe gestattete. Um Mitternacht standen die Kapuziner zum Nachtchor auf, am Morgen um 5 Uhr begann wieder ihr Gebetsgottesdienst, an dem alle teilzunehmen hatten. So konnte nur das Provinzkapitel eine solche Ausnahme gestatten, zumal man immer darauf bedacht war, keine Präzedenzfälle zu schaffen.
- 6 Vgl. Robert Durrer, Kunstdenkmäler von Unterwalden S. 597 ff.
- 7 KIAS Q L/2 u. 3
- 8 KIChrS 1,94
- 9 RPr 21,817
- 10 KIAS Q L/2
- 11 KIChrS 1,93. Kuchler, Sarnen 412
- 12 KIAS Q L/2
- 13 Nach einem Bericht der Annalen des Jesuitengymnasiums in Luzern soll im Jahre 1695 ein Kapuziner in Sarnen die Jesuiten als falsche Apostel bezeichnet haben, weil sie nicht wie die Kapuziner dem Evangelium gemäss ohne Stab und Schuhe, sondern wohlausgerüstet auf die Aushilfen kamen. Der taktlose Prediger wurde dafür vom Nuntius gebührend zurechtgewiesen. Vgl. «Monatsrosen» Heft 1, 1882.
- 14 KIChrS 2,133 f
- 15 KIChrS 2,284 f
- 16 KIAS Q IV. Das Abkommen ist unterschrieben von Johann Baptist Wolfer, par. Sextar.
- 17 Zuweilen hat man einer Reduktion auch sanft nachgeholfen. Am Fronleichnamfest hatte der Kapuziner im Anschluss an die Prozession die übliche Predigt zu halten. Währenddessen aber pflegten die Sänger und die Musikanten in der nahen Wirtschaft ihren Durst zu löschen. Nun hielt der Kapuziner eines Jahres eine sehr kurze Predigt. So war zu Beginn der Messe kein Kirchenchor da. Daraufhin wurde die Predigt am Fronleichnamfest abgeschafft.
- 18 Vgl. Gedenkschrift zum 250. Weihefest der Filialkirche Schwendi, Ehrli, Sarnen S. 38
- 19 Gisler a.a.O. S. 47
- 20 KIAS Q II
- 21 Im Jahre 1712 wurde dem Kapuzinerprediger in Sachseln die Kanzel verboten. Der Grund lag nicht bei den Kapuzinern. Es ging vielmehr um einen Kompetenzstreit, denn sowohl die Regierung als auch die Pfarrei Sachseln beanspruchten das Recht, den Prediger zu bestimmen. Die Sache zog sich über zwei Jahre hin (KIAS Qa L/2).
- 22 KIAS Q L/2
- 23 KIAS Q L/2
- 24 KIAS Q III
- 25 KIAS Q III. Aus dem gleichen Grund war laut Stiftungsbrief auch der Kaplan von Melchtal an Allerseelen und einigen andern Festtagen vom Besuch der Mutterpfarrei in Kerns dispensiert: «wegen Wetters und wegs halber». Vgl. P. Walther Diethelm, 50 Jahre Wallfahrtskirche Melchtal, 1978 S 21.
- 26 KIAS Q I. Diese neuen Abmachungen wurden ausgefertigt im Kloster Sarnen am 15. Januar 1813.
- 27 KIAS Q I. Das Schreiben ist unterzeichnet von Pfarrer Ignaz Wirz. In einer Nachnotiz versichert der Gemeinderat, dass er die Sache des öftern besprochen habe und ganz und gar hinter dem Begehren des Pfarrers stehe.
- 28 KIAS Q I
- 29 KIAS Q I

- 30 RPr 21,555. Eine interessante Reminiszenz gibt uns ein Brief des Gemeindeschreibers Peter Halter vom 4. Februar 1889 an die Regierung. Bis anhin war der Kapuziner über den See nach Giswil gefahren worden, wofür ihm von der Gemeinde Giswil eine Fahrgelegenheit geboten wurde. Da nun die Brünigbahn gebaut war, erklärte sich der Gemeinderat von Giswil zu folgender Neuregelung bereit: «Es sollen aus Billigkeitsrücksichten und allen Rechten unbeschadet jährlich 15 Franken aus der Kirchensäckelverwaltung und 10 Franken jährlich nach bisheriger Übung aus der St. Josephs-Bruderschaft-Verwaltung an die Klosterverwaltung bezahlt werden, wodurch die Väter Kapuziner für ihre Eisenbahnauslagen nach Giswyl und zurück vollständig entschädigt seyen.»
- 31 KIAS Q I
- 32 KIAS Q II. Erwähnenswert ist hier die Notiz bezüglich der Finanzierung der Seelensonntage. Pfarrer Josef Ignaz von Flüe stiftete dazu ein Kapital von 100 Gulden, dessen Zins 5 Gl. betrug. Ebenfalls 100 Gl. vermachte eine Jungfrau Maria Josefa Helena Wüest. Dazu wurden die Eidgenossenjahrzeit und die Jahrzeit für die Kirchenstifter auf den Seelensonntag verlegt. Endlich musste die Teilsame Dorf 25 Gl. und die Teilsame Obsee 20 Gl. bezahlen. Für den Beitrag der Teilsame Dorf sollten die Äpler von Krummelbach für jede Kuh 1 Batzen, die übrigen einen halben Batzen und für jede Geiss 1 Rappen bezahlen. Ähnlich wurden auch die Beiträge der Teilsame Obsee finanziert. Nachdem dieses Abkommen am 1. Augustsonntag der Gemeinde vorgelesen und von dieser angenommen war, konnte am 2. Augustsonntag 1761 der erste Seelensonntag in Lungern gehalten werden.
- 33 KIAS Q II
- 34 KIAS Aushilfebuch
- 35 KIChrS 1,229
- 36 Kuchler, Sarnen S. 511
- 37 KIAS Q IV
- 38 KIAS Q IV/2. Im Antwortschreiben verwies der Provinzial darauf, dass es dem Kloster einstweilen nicht möglich ist, den Unterricht im gewünschten Mass und zur gewünschten Zeit zu übernehmen; denn die Patres haben ihre Sonntagsaushilfen, kommen müde zurück, und der Unterricht fordert auch eine gewisse Vorbereitung. Das sollte wohl auch ein leiser Hinweis darauf sein, dass man die physischen Leistungen der Kapuziner gern unterschätzte oder sie einfach als selbstverständlich betrachtete.
- 39 KIChrS 2,217. Hier findet sich eine eingehende Würdigung der Tätigkeit des Arbeiterseelsorgers.
- 40 KIAS T. In dieser Mappe finden sich verschiedene Schriftstücke, die jedoch nicht numeriert sind.

## *Die Förderung besonderer Andachten und des Dritten Ordens*

«Die Dogmen kommen von oben, die Andachten aus dem Volk» hat man gesagt. Das Wort hat viel Wahres an sich. Andachten sind nicht von der kirchlichen Obrigkeit ersonnen. Man kann sie auch nicht befehlen. Sie wachsen und vergehen unter dem Wehen des Heiligen Geistes, geweckt aus dem Bedürfnis einer Zeit, getragen vom Glauben des Gottesvolkes. Freilich braucht es Menschen, Seelsorger, die die Zeichen der Zeit verstehen und diesen Zeichen gültige Ausdrucksformen geben. Aus ihrer Verbundenheit mit dem Volk besaßen die Kapuziner vielfach das Gespür für das Gegebene und Notwendige; sie schöpften dabei auch aus der reichen Tradition ihres Ordens und wurden in ihren Bestrebungen unterstützt von einsichtigen Hirten des Volkes.

### *Die Verehrung des Altarssakramentes und die Kreuzwegandacht*

Gerade durch die Seelensonntage wurde der Sakramentenempfang im katholischen Volk geweckt und immer tiefer verankert. Das gilt vor allem vom Altarssakrament. Freilich mag im Unterbewusstsein des Volkes das Sakrament der Beicht ein ebenso grosses Gewicht gehabt haben. Darum war für viele der Seelensonntag einfach ein Beichttag. Immerhin, ob das eine oder das andere im Vordergrund stand, die beiden Sakramente gehörten zusammen.

Die Kapuziner haben den Glauben an das Altarssakrament und seine Verehrung ganz bewusst gefördert. Das schuldeten sie der Tradition des Ordens, trug doch der heilige Franz eine ganz tiefe Beziehung und eine fast zärtliche Verehrung für die eucharistische Gegenwart des Herrn in seinem Herzen. In der eigenen Kirche waren eucharistische Andachten vor dem ausgesetzten Allerheiligsten häufig, in einer kostbaren Monstranz, dem würdigen Thron des Herrn. Grössere Feierlichkeiten wie die Fronleichnamsprozession blieben allerdings der Pfarrkirche vorbehalten, aber der ganze Konvent nahm daran teil. Das vierzigstündige Gebet war vorerst eine kapuzinereigene Andacht und fand durch sie den Weg in die Pfarreien<sup>1</sup>.

Die Erklärung und die echte Mitfeier des heiligen Messopfers bildete ein

beliebtes Thema der Kapuzinerpredigt<sup>2</sup>. Die Kapuzinerkirchen strahlten etwas von dieser Frömmigkeit aus. Sie waren zwar einfach gebaut, aber eine würdige Ausstattung fehlte nicht und vor allem nicht die Sorge um eine würdige Aufbewahrung des Allerheiligsten.

Dem eucharistischen Anliegen und dem Bedürfnis der Pfarreien diene das Backen der Hostien, das die Kapuziner von Sarnen schon im Jahre 1655 übernahmen<sup>3</sup>. Später ging diese Aufgabe an die franziskanischen Frauenklöster über, so an das Kloster im Bruch in Luzern, dem heutigen Kloster auf dem Gerlisberg. Aber die Kapuziner von Sarnen besorgten den Versand der Hostien für Obwalden bis in die neueste Zeit.

Das Zweite Vatikanische Konzil brachte, vorbereitet durch die liturgische Bewegung der vorausgehenden Jahrzehnte, ein neues Verständnis des Altarsakramentes. Daraus brachen neue Formen des Gottesdienstes auf. Die Kapuziner standen, mehr dem Empfinden des frommen Kirchenvolkes verbunden, den Neuerungen vorerst eher zurückhaltend gegenüber, liessen sich dann aber vom neuen Geist mittragen und stellten sich auch hier wieder in den Dienst der kirchlichen Erneuerung.

Den heiligen Franz beseelte eine ganz besondere Andacht zum leidenden Herrn. Sie ist ein Kernstück seines Ordens geblieben. Nun gibt es viele Arten, das Leiden des Herrn zu verehren und manche Möglichkeit, dieses Geheimnis des Herrn zu vermitteln.

Unter ihnen steht die Kreuzwegandacht an wichtiger Stelle. In Jerusalem begründet, fand sie durch die Franziskaner den Weg ins Abendland und wurde von der Kirche gefördert und mit reichen Ablässen ausgestattet.

Die Kapuziner übernahmen diese Andacht sehr bald, vorerst in ihre eigenen Kirchen, trugen sie dann aber auch unter das Volk. Sie fand Eingang in die Gebetbücher, und die bildliche Darstellung der vierzehn Stationen gehörte bald zur selbstverständlichen Ausschmückung der Kirchen und Kapellen, sogar zum Wahrzeichen mancher stillen Wege. Die Einsegnung des Kreuzweges aber blieb ein Privileg der Kapuziner. Die Dokumente der Errichtung der einzelnen Kreuzwege werden im Klosterarchiv sorgfältig aufbewahrt<sup>4</sup>. Neben den Pfarrkirchen und Filialkapellen sind darin auch Alpkapellen verzeichnet und selbst die Kreuzwege vom Kleinteil in Giswil nach Enzimatt oder von Kaiserstuhl nach Krummelbach – ein Zeichen, dass es immer Menschen gab, die diese Wege in besinnlicher und frommer Betrachtung gegangen sind.

Der Verehrung des Leidens Christi diene auch das Fünfwunden-Gebet. Nicht dass es nur von den Kapuzinern verbreitet worden wäre. Aber es lag auf der Linie ihrer Predigt, es zu empfehlen, und vielleicht ist es ihr Verdienst, dass dieses Gebet so eng mit dem Rosenkranz oder auch mit dem Gebet für die Verstorbenen verbunden ist.

Hier darf auch erwähnt werden, dass am 16. August 1695 auf mehrfache Bitten des Kapuzinerpaters Elektus Büeler von Zug von der Regierung verordnet wurde, dass zum Gedächtnis und zur Verehrung des bitteren Leidens und Sterbens in allen Kirchen von Obwalden alle Freitage mit der grossen Glocke zu läuten sei – ein Brauch, der sich bis heute erhalten hat<sup>5</sup>.

So trugen die Kapuziner die Andacht zum Leiden des Herrn auf mehrfache Weise aus ihrem Kloster ins Volk hinein.

## *Die Maiandacht und die Verehrung des hl. Antonius*

Wie die Andacht zum bitteren Leiden des Herrn war die Verehrung der Gottesmutter ein Erbe alter franziskanischer Tradition. Ansätze dazu fanden die Kapuziner auch in der Schweiz vor, wo es schon damals zahlreiche Marienheiligtümer gab. Aber zusammen mit den Jesuiten sahen sie in ihr ein Mittel katholischer Glaubenserneuerung und brachten sie deshalb zu neuem Leben. Sie pflegten sie in den eigenen Klöstern, verherrlichten die Gottesmutter besonders an den Marienfesten in ihren Predigten und lehrten das Volk neue Mariengebete und Marienlieder.

Der Kapuziner Laurentius von Schnüffis, besang in seinem Liederbüchlein «Mirantische Meyen Pfeiff», erschienen im Jahre 1692, «die grossmächtigste Himmelskönigin und Mutter Gottes» und hat sie darin einen «lieblichen Frühling» genannt<sup>6</sup>. Mit diesem Wort und ähnlichen Bildern und Vergleichen hat er das ausgesprochen, was später zur Maiandacht geführt hat. Im blumenreichsten und poesievollsten Monat des Jahres Maria besonders zu verehren, lag gerade den Menschen der Barockzeit nahe. Dennoch dürfen wir P. Laurentius nicht als Urheber der Maiandacht betrachten<sup>7</sup>.

Die Maiandacht, wie sie den Weg ins katholische Volk gefunden hat, stammt aus Italien. Sie wurde vor allem durch die Jesuiten verbreitet, erhielt aber die päpstliche Bestätigung erst im Jahre 1815<sup>8</sup>. In der Schweiz nahmen sich die Kapuziner sehr bald dieser neuen Muttergottesandacht an. Wohl die erste öffentliche Maiandacht wurde im Jahre 1836 in der Kapuzinerkirche in Solothurn gefeiert<sup>9</sup>. In der Klosterchronik von Sarnen steht unter dem Jahr 1844: «In diesem Jahr wurde durch die Patres Kapuziner die erste Maiandacht im Lande Obwalden gehalten»<sup>10</sup>. Demnach ist die Kapuzinerkirche zu Sarnen der Ort der ersten Maiandacht im Land Obwalden. Sie fand beim Volk sehr bald einen guten Anklang. Seit 1848 wurde sie zusätzlich auch in der Dorfkapelle gehalten. Von Sarnen aus nahm sie den Weg in die Pfarreien. Giswil führte sie im Jahre 1852 ein, Melchtal 1853 und Lungern 1854<sup>11</sup>. Die Einführung der Maiandacht dürfte also in diesen Pfarreien von den Kapuzinern ausgegangen sein, die die Pfarrherren dafür zu gewinnen wussten.

Im Maimonat stand der Muttergottesaltar in reichem Schmuck. Fehlte ein Marienaltar, so wurde ein Maialtar erstellt. Man sang Muttergotteslieder, betete den Rosenkranz mit der Litanei. Am Sonntag war Maipredigt. Die Maiandacht wurde besonders von der Schuljugend geschätzt, denn es gab damit einen abendlichen Ausgang ins Dorf.

Der heilige Antonius von Padua war schon immer ein Volksheiliger. Der reiche Kranz von Legenden, der sein Leben und sein Andenken umgibt, machte ihn früh zu einem Fürbitter in vielfältiger Not, und die reiche Hilfe, die durch seine Fürbitte erwirkt wurde, mehrte ständig das Vertrauen zu ihm.

Bereits im Jahre 1459 wurde in der neuen Pfarrkirche von Sarnen der Kreuzaltar mit andern Heiligen auch dem heiligen Antonius geweiht<sup>12</sup>. Dass der Heilige, der aus dem Franziskanerorden hervorgegangen war, auch in der neuen Kapuzinerkirche einen Altar erhielt – den Seitenaltar auf der Epistelseite –

entsprach der Tradition des Ordens, aber auch einer Erwartung des Volkes. Als die Regierung im Jahre 1698 in Alpnach nach Salzwasser suchte, liess sie einen Monat lang am Antoniusaltar der Kapuzinerkirche täglich eine heilige Messe lesen<sup>13</sup>. Das war ein beredtes Zeugnis für das Vertrauen auf die Fürbitte des Heiligen. Auch wenn die Regierung damals nicht erhört wurde, das Vertrauen des Volkes konnte dadurch nicht geschmälert werden.

Seit dem Jahre 1870 galt der Dienstag als besonderer Tag des heiligen Antonius. An diesem Tag schloss man der Konventmesse eine Antoniusandacht an<sup>14</sup>. Im Jahre 1930 erhielt das Kloster eine Reliquie des Heiligen, die 1952 in eine kleine, silbergetriebene Monstranz gefasst und nun bei jeder Andacht ausgestellt wurde. Damit wuchs das Vertrauen und die Verehrung des heiligen Antonius. Sie erreichte ihren Höhepunkt zu Anfang der Vierziger Jahre. Zu Beginn der Siebziger Jahre verlegte man die Messe mit der Andacht auf den Abend. Doch sind auch jeden Tag und zu jeder Stunde fromme und vertrauensvolle Beter in der Kapuzinerkirche anzutreffen, und ständig werden seiner Fürbitte neue Anliegen empfohlen.

### *Der Dritte Orden in Obwalden*

Neben dem Ersten Orden, der Laienbrüder und Priester umfasst, gründete der heilige Franz zusammen mit der hl. Klara von Assisi eine Gemeinschaft von frommen Frauen, später Klarissinnen genannt, den Zweiten Orden.

Zur Zeit des heiligen Franz war in Italien eine Erneuerungsbewegung aufgebrochen. Es gab damals Menschen, die zwar die Welt nicht verlassen konnten oder wollten, aber versuchten, in ihrem angestammten Lebensbereich nach dem Geist des Evangeliums zu leben. Allmählich schlossen sie sich zu einer Gemeinschaft zusammen und stellten sich unter die Führung des heiligen Franz und seiner Brüder, vorerst noch, ohne eine feste Lebensform zu besitzen. Immerhin lebten sie nach bestimmten Grundsätzen, die Papst Nikolaus IV. im Jahre 1289 in einer Art Ordensregel formulierte. Damit waren diese «Brüder und Schwestern von der Busse», wie sie sich nannten, als kirchliche Gemeinschaft anerkannt und bestätigt und wurden der Dritte Orden des hl. Franz von Assisi genannt.

Der Dritte Orden hängt eng mit dem Ersten Orden zusammen. Der Anstoss zur Gründung einer Drittordensgemeinde ging zumeist von einem Kloster aus. Von hier empfängt die Gemeinschaft, wenigstens für den Anfang, Anstoss, Führung und Sicherheit. In der Schweiz verstrich seit der Niederlassung der Kapuziner bis zur Gründung einer Drittordensgemeinschaft fast ein Jahrhundert. Der Grund dafür lag nicht in der Interesselosigkeit der Kapuziner oder an der Vordringlichkeit anderer Aufgaben. Es war den Kapuzinern verboten, Drittordensgemeinden zu gründen, bevor sich der Orden ordensrechtlich von den beiden ältern Zweigen der Konventualen und der Franziskaner abgetrennt hatte<sup>15</sup>. Danach scheinen sehr rasch Drittordensgemeinden entstanden zu sein. P. Benno Lussi von Stans, der im Jahre 1730 ein Regelbüchlein für die Mitglieder des Dritten Ordens herausgab, konnte im Vorwort schreiben, dass im ganzen Schweizerlande eine grosse Anzahl Personen beiderlei Geschlechtes,

geistlichen und weltlichen Standes, dem Dritten Orden angehören und dass seine Mitgliederzahl ständig wachse.

Wo sich Erfolge zeigen, fehlt es auch an Neidern nicht. Der Dritte Orden wurde plötzlich angegriffen, verdächtigt und verfolgt und sogar von höchster kirchlicher Seite in Misskredit gebracht<sup>16</sup>. Die spätere Zeit der Aufklärung und die Wirren der Französischen Revolution, die auch den Ersten Orden in eine tiefe Krise brachten, bedeuteten auch eine Krise für den Dritten Orden<sup>17</sup>.

Wir haben keine genauen Angaben darüber, wann der Dritte Orden im Klosterkreis Sarnen eingeführt wurde. Immerhin geht aus einem Verzeichnis im Provinzarchiv in Luzern<sup>18</sup> hervor, dass in den Jahren 1730–1737 in Sarnen über 500 Personen in den Dritten Orden aufgenommen wurden. Das lässt darauf schliessen, dass die Kapuziner in Sarnen mit vielen Gläubigen persönlichen Kontakt pflegten und segensreich wirkten. Freilich hat auch diese Drittordensgemeinschaft in den folgenden Jahren die allgemeine Krise verspürt<sup>19</sup>. Im Jahre 1738 waren nur mehr 25 Aufnahmen zu verzeichnen und nur mit Not vermochte sich die Vereinigung über die folgenden Jahrzehnte hinweg ins 20. Jahrhundert hinüber zu retten. Immerhin nennt das Klosterverzeichnis eine fortlaufende Reihe von Ordensdirektoren, ein Beweis dafür, dass die Drittordensgemeinde von Sarnen nie aufgehört hat zu existieren. Von ihrer eigentlichen Tätigkeit wissen wir leider nicht viel, da beim Klosterbrand von 1895 mit dem Professverzeichnis auch alle Protokolle und Berichterstattungen verbrannt sind.

Im Jahre 1911 erschien in der Deutschen Schweiz eine eigene Drittordenszeitschrift, die «Franziskusrosen», herausgegeben von den Kapuzinern. Durch sie wurde erneut auf den heiligen Franz von Assisi hingewiesen, sein Orden für Laien bekannt gemacht und neue Mitglieder aus allen Kreisen des Volkes, von einfachen Leuten bis zu den landbekannten Persönlichkeiten, gewonnen. Ein besonderer Förderer und gleichsam ein zweiter Gründer der Drittordensgemeinde von Sarnen erstand ihr in P. Leopold Durgiai, einem imponierenden und volksverbundenen Prediger. In seiner nur zweijährigen Tätigkeit als Drittordensdirektor gelang es ihm, der Gemeinschaft über 500 Mitglieder zuzuführen und damit den Dritten Orden in Obwalden zu neuer Blüte zu erwecken. Sein Werk führten seine Nachfolger weiter. Selbst in den Dreissiger Jahren zählte die Gemeinde noch über 300 Mitglieder, die ein bemerkenswertes geistliches und charitatives Leben entfalteten.

Seit diesen Jahren wurden auch besondere religiöse Anlässe durchgeführt, die zum Teil bis in die Gegenwart hinein zur Tradition geworden sind, so die Exerzitienkurse, jährliche Wallfahrten nach Sachseln zu Bruder Klaus, religiöse Einkehr- und Bildungstage. Regelmässig kamen die Drittordensmitglieder zu den monatlichen Versammlungen mit Predigt und Andacht in der Kapuzinerkirche zusammen. Diese Versammlungen und Anlässe schufen ein lebendiges Gemeinschaftsbewusstsein unter den Mitgliedern und gaben viel Anregung zu einem vertieften religiösen Leben. Neben dem geistlichen Direktor war stets ein rühriger Vorstand für das Leben der Gemeinde mitverantwortlich.

Im Jahre 1931 wurde von der Drittordensgemeinde Sarnen die Drittordensgemeinde Alpnach abgetrennt. Damit waren die Mitglieder von Alpnach der Pflicht enthoben, an die Versammlungen nach Sarnen zu kommen. Die Leitung

übernahm vorerst der damalige Pfarrhelfer Schuler, der bald von einem Kapuziner abgelöst wurde. Zu Beginn der Vierziger Jahre trennten sich die Mitglieder in Giswil von der Gemeinschaft von Sarnen und bildeten eine eigene Drittordensgemeinde. Die Leitung hatte immer ein Kapuziner inne.

Nach einem Verzeichnis aus dem Jahre 1895 existierte auch in Lungern eine Drittordensgemeinde. Die Leitung stand lange Jahre unter dem Ortspfarrer Johann Vogler. Anscheinend führte sie kaum ein betontes Eigenleben, denn gewöhnlich wurde am 2. Sonntag im Monat die Versammlung mit der sonntäglichen Nachmittagsandacht der Pfarrei verbunden. Erst unter Pfarrer Dominik Annen (1926–1948) erhielt die Gemeinschaft eine eigentliche und intensivere Betreuung. Nach seinem Weggang nahm sich ihrer Pfarrhelfer Franz Walker an und seit Ende der Vierziger Jahre ging die Leitung ganz an die Kapuziner von Sarnen über. Damit betreute das Kloster in der neuern Zeit vier Gemeinden im Kanton. Ab 1965 stand ihnen ein einziger Pater vor<sup>20</sup>.

Die Betreuung der Drittordensgemeinden bedeutete für das Kloster und vor allem für einzelne Patres eine merkliche Mehrarbeit. Nach einer strengen Sonntagsaushilfe war an manchem Sonntag nachmittags noch eine Drittordensversammlung zu halten. Aber solange es Menschen gab und gibt, die aus einem gesunden Heilswillen heraus einen Weg zur christlichen Vollkommenheit suchen, wird ein Kloster diese Mehrarbeit auch immer leisten, zumal die Versammlungen in neuerer Zeit mehr und mehr auf den Werktag verlegt wurden. Durch die Predigt angehalten zu einem Leben nach dem Evangelium und gestärkt durch das Gebet und den Sakramentenempfang leben die Mitglieder der franziskanischen Gemeinschaft ein Leben getreuer und gewissenhafter Christen nach dem schlichten Beispiel des heiligen Franz. Viele Seelsorger wissen das zu schätzen und sind den Kapuzinern immer dankbar für das, was sie hier an Seelsorge in einem einfachen, aber sicher gesegneten Rahmen wirken.

## Anmerkungen zum 6. Kapitel

- 1 Die Andacht geht auf einen Kapuziner zurück und soll zuerst im Jahre 1534 in Mailand gehalten worden sein. Sie wurde besonders vom hl. Karl Borromäus gefördert, fand dann aber die Ausgestaltung mehr durch die Jesuiten. So «Herder Kirchenlexikon» 1888.
- 2 Damit standen sie in der Tradition, die besonders der Kapuziner Martin von Cochem durch seine «Erklärung des heiligen Messopfers» begründet hat, ein Büchlein, das immer wieder neu gedruckt wurde und die Hochschätzung des heiligen Messopfers tief in das Herz des Volkes eingeschrieben hat.
- 3 KIChrS 1,90
- 4 KIAS L
- 5 KIChrS 1,100. Wenn P. Elektus seine Bitte mehrfach aussprechen musste, lag das wohl nicht an einer unfremden Haltung der Landesväter, sondern eher daran, dass durch eine solche Verordnung der Kirchensigrist merklich belastet wurde.
- 6 Das Büchlein umfasst zehn Lieder an die Gottesmutter, angelehnt an das Hohe Lied. Jedem Lied ist eine Melodie in Notenschrift beigegeben.
- 7 P. Innozenz Hübscher in St. Fidelisglöcklein Bd. 4 1915/16, No. 1, S.1–13.
- 8 Vgl. Johann Metzler S. J. «Die Marien-Maiandacht» in Zeitschrift für Aszese und Mystik, Tyrolia 3. Jrg. (1928) S.89–101.
- 9 Vgl. P. Innozenz Hübscher A.a.O S.15
- 10 KIChrS 1,127. Der Text ist aus Küchler, Sarnen übernommen, einzig «durch die Kapuziner» ist eingefügt. Die Bemerkung könnte sich sehr wohl auf eine mündliche Tradition stützen.
- 11 Küchler, Sarnen 510
- 12 Durrer, Kunstdenkmäler S.517
- 13 RPr 20,245. KIChrS 1,100
- 14 Engelmar Egli, Die Kapuziner in Obwalden, Sarnen 1942 S.66
- 15 Noch liegen zwei Zirkularschreiben aus den Jahren 1704 und 1724 vor, worin durch päpstliche Entscheidung erstmals den Kapuzinern ausdrücklich die Vollmacht zugesprochen wurde, Drittordensgemeinden zu gründen. KIAS U.
- 16 So befahl der Fürstabt von St. Gallen im Jahre 1731 dem Guardian von Wil, den Dritten Orden einzuschränken oder gar einzustellen, da er nicht in seine Gegend passe, in der ohnehin Pietisten und andere Sekten Verwirrung stifteten. Der Bischof von Lausanne erliess im Jahre 1736 ein völliges Verbot des Dritten Ordens mit der Begründung, dass die Regelvorschriften über das Testament und das Waffentragen den bestehenden oberhoheitlichen Gesetzen widerspreche. Auch das Vierwaldstätterkapitel wies im Jahre 1737 in einer Eingabe an den päpstlichen Nuntius auf vermeintliche Beeinträchtigungen der ordentlichen Seelsorge durch den Dritten Orden hin. Die Lage klärte sich aber in einer gegenseitigen Aussprache sehr rasch. KIAS U.
- 17 Vgl. zum Ganzen: Anastasius Bürgler, Die Franziskanerorden in der Schweiz, Drittordenszentrale Schwyz 1926, S.148ff.
- 18 PAL Ms 50: Nomina, cognomina, status, patria Tertiariorum utrius sexus in hac nostra provincia Helvetica ab anno 1730.
- 19 KIChrS 1,110
- 20 Vgl. dazu auch P. Gabriel Rogg, Der Dritte Orden in Obwalden, in Engelmar Egli, Die Kapuziner in Obwalden, Ehrli Sarnen 1942.

### *Der Lebensunterhalt des Klosters*

In der Ordensregel des heiligen Franz steht: «Wenn man den Brüdern den Lohn für die Arbeit nicht geben will, sollen sie von Tür zu Tür um Almosen bitten gehen». In den Anfängen des Ordens hatten die Brüder keinen festen Wohnsitz. Sie wanderten durch die Welt, halfen hier und dort, wo oder wie man sie gerade brauchte, ohne Abmachung und ohne Lohn. Was man ihnen dafür gab, war oft sehr wenig. Darum waren sie auf das Betteln angewiesen. Sie nahmen aber nur das zum Leben Notwendige und niemals Geld an. So meinte der heilige Franz der evangelischen Armut am besten zu genügen.

Der heilige Franz lebte noch in der Epoche der Naturalwirtschaft, wo Geld das Privileg der Reichen war. Die Kapuziner lebten bereits in der Zeit der Geldwirtschaft. Man kam nicht mehr ohne Geld aus. Dennoch wollte man das Ideal des Ordensgründers retten. Man suchte einen Ausweg und fand ihn: Die Kapuziner nahmen persönlich weder Besitz noch Werttitel noch grössere Geldbeträge an. Wenn ihnen aber Geld und Gut zufiel oder geschenkt wurde, baten sie einen wohlgesinnten Freund, das Geschenkte für das Kloster anzunehmen, als ihr Gut zu verwalten und das ihnen Notwendige anzuschaffen. Sie nannten diesen Freund den «Geistlichen Vater».

Als die Kapuziner nach Sarnen kamen, hatte sich diese Art des Umgangs mit dem Geld bereits durchgesetzt. So wählten sie sich auch gleich nach der Klostergründung einen Freund, der ihre Geldangelegenheiten regeln und für manch anderes sorgen sollte. Er wurde von der Regierung bestätigt und meist «Schaffner» oder «Vogt» oder «Verwalter» genannt. So erkannte schon im Jahre 1645 der Rat: «Niklaus Dillier soll den Capuzinern gleichsam Vogt sein, wie man es nennen mag und verschaffen, dass sie das Notwendige haben»<sup>1</sup>. Zwanzig Jahre später heisst es wieder: «Bartholomäus Schmid wird zum Schaffner der Kapuziner bestellt»<sup>2</sup>. Der Dienst war ehrenamtlich und wurde meist von einem Mann der massgebenden Familien von Sarnen übernommen. Das Amt hielt sich in Sarnen länger als anderswo. Es erlosch erst, nachdem das Kloster zur Kleinniederlassung umgewandelt worden war<sup>3</sup>.

### *Mess-Stiftungen und Legate*

Schon früh erhielt das Kapuzinerkloster Mess-Stiftungen – das Stipendienbuch zählt deren beinahe 40 auf – mit der Verpflichtung für oft mehrere Messen. Diese Stiftungen wurden vom Pfarramt, vom Pfrundvogt oder vom geistlichen Vater verwaltet und das Geld meist Ende des Jahres ausbezahlt. Sicher ergaben sich daraus Einnahmen für das Kloster, aber auch einige Mühen, denn die heiligen Messen mussten zum grössern Teil in der Pfarrkirche oder einer

Aussenkapelle gelesen werden. Nachdem der Geldwert und damit die Zinsen sich verringert hatten, wurden die Verpflichtungen in Einzelfällen reduziert, blieben aber bis in die Gegenwart bestehen.

Neben diesen Mess-Stiftungen wurden dem Kloster schon früh kleinere Kapitalien in Form von Gülten als Almosen übergeben, deren Zins dann in die Kasse des Klosters floss. Diese Zinsen bewegten sich, auf unser Geld umgerechnet, für das Jahr auf Fr. 20.– bis 40.–. Sie waren an den geistlichen Vater zu bezahlen. Er hatte auch die Pflicht zu mahnen, wenn sie nicht einliefen. Andererseits durften auch die Kapuziner auf ihrem Recht bestehen. So heisst es, dass sich im Jahre 1685 die Kapuziner beim Rat beschwerten, dass sie nicht wüssten, was mit den Zuwendungen an sie geschehe. Die Regierung forderte daraufhin den Pfleger Bartholomäus Schmid auf, «Rechnung zu weisen»<sup>4</sup>. Auch wenn der Zins aus diesen Kapitalien nach heutigem Geldwert keine grosse Einnahme fürs Kloster bedeutete, so war man doch froh, neben den Naturalalmosen etwas bares Geld zu haben. Man dachte auch nie an eine Ablösung, weder von seiten des Klosters, noch von seiten der Schuldner, bis sich dann durch den Übergang des Klosters zu einem Hospiz im Jahre 1972 eine Ablösung aufdrängte. Das anfallende Geld wurde zum grossen Teil für die Erneuerung der Kapuzinerkirche zurückgestellt. Damit war dem Willen und dem Geist der einstigen Stifter am besten Genüge getan.

### *Das Almosen und die Holzlieferungen*

Solche Geldbeträge reichten keineswegs zum Unterhalt der Klosterfamilie aus, zumal auch der Lohn für die seelsorglichen Arbeiten und Einsätze nicht in barer Münze ausbezahlt wurde. Vielmehr hatten ihn die Kapuziner, ganz im Sinne ihrer Ordenregel, «von Tür zu Tür» zu erbitten und erhielten ihn in Form materieller Gaben. Die Leute spendeten, was sie hatten und die Kapuziner nahmen, was sie erhielten, und das bildete zum allergrössten Teil ihren Lebensunterhalt<sup>5</sup>.

Die Almosensammlungen fanden im Frühling oder im Herbst statt, in einzelnen Gemeinden sogar im Frühling und im Herbst. Im Frühjahr war die Buttersammlung. Der Sigrist oder sonst ein kräftiger Mann begleitete den Kapuziner – mit der Ankebränte am Rücken – von Gehöft zu Gehöft. Im Herbst wurden neben andern Gaben besonders Nüsse gesammelt. Aus diesen gewann man in alten Zeiten das Öl, nicht zuletzt für das Ewige Licht in der Kirche. Je nach der Hablichkeit des Hofes und der Sympathie der Leute war das Almosen grösser oder kleiner. Aber jede Gabe wurde mit Dank angenommen und als Gegengabe das Gebet der Klosterfamilie versprochen und ein Bildchen oder ein Rosenkranz geschenkt. Diese Almosensammlungen waren eine gute Gelegenheit, mit den Leuten ins Gespräch zu kommen und trugen viel zur sprichwörtlichen Volksverbundenheit der Kapuziner bei<sup>6</sup>.

In einem schlechten Jahr konnten die Almosen spärlich fliessen und in einem guten Jahr zu reichlich. So bestimmte beispielsweise der Rat im Jahre 1725, dass der geistliche Vater überflüssige Almosen gut verkaufen, dafür aber auf Wunsch des Guardians andere Lebensmittel einhandeln soll<sup>7</sup>.

Dabei waren die Kapuziner nicht die einzigen Bettelmönche. Bevor sie nach Sarnen kamen, hatten die Franziskaner von Luzern zuweilen seelsorgliche Dienste geleistet. Dafür sammelten sie das Almosen ein. Sie hielten daran auch fest, als die Kapuziner bereits im Lande waren. Darum verordnete der Rat im Jahre 1666, «weil der gemeine Mann sich darüber beschwert, dass sie zweimal Käs und Anken sammeln, obschon man keine Obligation hat und man sich erinnert, dass sie früher nur einmal, nämlich im Herbst gekommen sind», dass sie in Zukunft nur wieder im Herbst das Almosen sammeln sollen<sup>8</sup>. Im Jahre 1667 wurde den Franziskanern von Zabern eine Bitte um das Ankensammeln von Haus zu Haus abgeschlagen, «weil wir auch für unsre Kapuziner zu sorgen haben»<sup>9</sup>. Und weil sogar die Karmeliten von Como und die Zoccolanti von Bellinzona im Land das Almosen sammelten, war besonders in Notzeiten der Lebensunterhalt der Kapuziner in Frage gestellt. Darum verbot die Regierung im Jahre 1791 diesen und «andern Mendikanten» ein für alle Mal die Almosensammlung<sup>10</sup>. Damit war der Lebensunterhalt der Kapuziner in etwa gesichert. Freilich wurden die Naturalgaben mehr und mehr durch Geldgaben ersetzt, wodurch es auch den Kapuzinern möglich wurde, sich den Gewohnheiten einer neuen Zeit anzupassen.

Ein besonderes und wahrhaftig kein geringes Almosen der Öffentlichkeit an das Kloster war die jährliche unentgeltliche Lieferung an notwendigem Brennholz. Das Kloster besass keinen Wald und war damit auf die öffentliche Hand angewiesen, genau wie bei manch andern lebensnotwendigen Dingen. Das ganze Holzalmosen wurde auf die einzelnen Gemeinden verteilt, je nach der Seelenzahl und von diesen als eine materielle Gegenleistung für die geistigen und geistlichen Dienste des Klosters übernommen. Gewöhnlich im Januar oder Februar fanden die Holzfuhrn zum Kloster statt. Der Tag war für die Fuhrleute und Förster ein kleines Fest, denn sie verliessen jeweils nicht unbewirtet das Kloster.

Die einzelnen Gemeinden leisteten ihre Holzabgaben getreulich. Lungern war vom Holzalmosen von jeher entbunden. Der Grund lag wohl in der weiten Entfernung der Gemeinde vom Kloster. Es fällt auf, dass der Freiteil von Sarnen sich nie zu einer Holzlieferung verpflichtet fühlte, während die beiden andern Korporationen Schwendi und Kägiswil ihr Betreffnis geleistet haben. Offenbar glaubte der Freiteil seine Verpflichtungen dem Kloster gegenüber dadurch erfüllt zu haben, dass er seinerzeit Grund und Boden geschenkt hatte; oder dass der Förster für den Kirchenschmuck an Weihnachten die Tannenbäume und für die Klosterfamilie einen schönen Christbaum besorgte, sowie einige Buchenäste für Fronleichnam.

Sachseln hat seine Verpflichtung dem Kloster gegenüber von jeher eingehalten, auch wenn diesbezüglich wenig Unterlagen vorliegen. Auf jeden Fall hat die Korporation das Holz geliefert, solange das Kloster des Holzes bedurfte. Dazu bezahlte die Gemeindekasse noch jedes Jahr pro m<sup>3</sup> Fr. 25.– als Rüster- und Fuhrlohn. Nach 1970 wurde die Lieferung ohne Abgeltung eingestellt<sup>11</sup>.

Die Gemeinde Alpnach hat nach einem Schreiben von Pfarrer Britschgi vom 15. März 1916 das Holz – es heisst nicht wieviel – «nach alter Tradition geliefert». Arbeits- und Fuhrlohn übernahm die Forstverwaltung zulasten der Forstrechnung und besorgte auch den Transport zum Kloster<sup>12</sup>. Später wurden

die Lieferungen eingestellt. Wann und aus welchem Grunde, ist nicht sicher festzustellen. Immerhin trafen im Jahr 1960 die Holzlieferungen noch ein<sup>13</sup>. Die Teilsame Schwendi hat ihre Holzlieferungen bereits im Jahre 1901 für eine jährliche Summe von Fr. 60.– abgelöst. Bei dieser Gelegenheit wurde bestimmt: «Wenn die obige Entschädigungspflicht von der Gemeinde abgelöst werden soll, so ist selbe mit Fr. 1200.– zu bezahlen». Erst im Jahre 1972 kam man auf die Angelegenheit zurück und löste die bisherige Verpflichtung am 24. Juli 1973 durch den Betrag von Fr. 2000.– ab<sup>14</sup>.

Die Bürgergemeinde Giswil «hat von altersher dem Kloster jährlich 6 Klafter, d. i. 18 Ster Brennholz geliefert». Im Jahre 1916 wandelte man die Naturalgabe in einen Geldbetrag von jährlich Fr. 180.– um, woran die Korporationsverwaltung Fr. 130.– und die «Kilchersäckelverwaltung» Fr. 50.– bezahlte<sup>15</sup>. Im Jahre 1976 wurde die Verpflichtung um die Summe von Fr. 3000.– abgelöst<sup>16</sup>. Die Bürgergemeinde Giswil hat sich damit als sehr grosszügig erwiesen.

Die Korporation Kägiswil lieferte jährlich 15 Ster an Klosterholz. Aber schon vor Jahren wurde die Lieferung eingestellt. Bei einer Sondierung im Jahre 1974 bezüglich eines Ablösungsbetrages sah sich der Korporationsrat nicht dazu verpflichtet, gab aber ein Almosen von Fr. 200.–<sup>17</sup>.

Über die Kernser Holzlieferungen liegen keine schriftlichen Unterlagen vor. Aber die Korporation Kerns blieb ihrer alten Tradition bis zum Jahre 1972 treu. Damals erklärte ihnen der Guardian, dass von jetzt ab die Hölzlieferungen nicht mehr nötig wären. Diese Abstellung erfolgte allerdings etwas verfrüht, denn das Kloster musste von da ab noch fast fünf Jahre lang geheizt werden. Trotz dieses Wohlwollens von seiten der Gemeinden mussten sich im Jahre 1788 die Kapuziner doch wegen Holz mangels beklagen. Darauf wurde «für einmal erkannt, dass der H. Schlager ihnen das nötige Holz anschaffe. Nach eingesehener Holzordnung wird das Fernere erkannt<sup>18</sup>. Dem Mangel musste für dies Mal durch Zukauf abgeholfen werden. Daraufhin aber wurden die Gemeinden an ihre Pflicht gemahnt. Auch im Jahre 1817 erinnerte man einzelne Gemeinden daran, den Kapuzinern «das bestimmte Holz beförderlichst anzuschaffen». Der Mangel war so fühlbar, dass wiederum der Landessäckelmeister vorübergehend 2 Klafter Holz besorgen musste<sup>19</sup>.

Nach dem Brand des Klosters im Jahre 1895 unterbreitete der damalige Provinzial dem Regierungsrat die Bitte, zu sondieren, ob die bisherigen Holzlieferungen nicht durch einen Geldbetrag von den Gemeinden abgelöst werden könnten<sup>20</sup>. Offenbar sah er darin eine zusätzliche Möglichkeit, den Neubau des Klosters zu finanzieren. Die Regierung erachtete es aber als verfrüht, diesbezügliche Unterhandlungen aufzunehmen, war aber nicht abgeneigt, die Sache später in Erwägung zu ziehen.

### *Beihilfe des Staates*

Die Regierung von Obwalden wusste, dass die Kapuziner zumeist auf die Almosen der Leute angewiesen waren, dass aber auch das Land als solches für ihre Bedürfnisse aufzukommen hatte, sobald sich dies als notwendig erwies. Zudem waren gewisse lebensnotwendige Dinge im eigenen Land nicht zu

haben, vor allem der Wein. So hat die Regierung bereits vor der Klostergründung im Jahre 1622 «einen Saum Wein und von einem halben Viertel Mehl für Brot»<sup>21</sup> und zwei Jahre später wiederum einen Saum Wein ins Kapuzinerkloster nach Stans gesandt<sup>22</sup>. Das war ein Zeichen des Dankes dafür, dass das Kloster Stans bereits Patres für die Advents- und Fastenpredigten gestellt hatte.

Als sich im Jahre 1645 einige Kapuziner in Sarnen niedergelassen hatten und der Klosterbau dem Ende entgegenging, verordnete der Rat, dass in Zukunft «Sarnen alljährlich 1 Saum, Kerns 2 Säume, die übrigen Gemeinden 1 Saum Eschentaler geben» sollten<sup>23</sup>. Den Grossteil der Weinlieferungen an das Kloster übernahm jedoch die Staatskasse. Den Ratsprotokollen zufolge spendete man gern ein Fass Wein bei besonders feierlichen Anlässen, aber auch immer, wenn das Kloster dessen wirklich bedurfte.

Im Jahre 1700 wird geklagt, dass den Kapuzinern «schlechter Wein gegeben werde», und vielleicht war es nicht das erste Mal, dass eine solche Klage geäussert wurde. Darum nahm sich der Rat der Sache an und verordnete, dass «das Geld dafür dem Schaffner gegeben werde, damit er Elsässer oder andern guten Wein bestellen kann»<sup>24</sup>. Der Rat übernahm also hier eine gewisse Garantie dafür, dass die Verpflichtungen den Kapuzinern gegenüber eingehalten wurden.

Eine besondere Bewandnis hatte es mit dem Kommunionwein. Bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde mancherorts den Gläubigen nach der Kommunion ein Schluck Wein gereicht. Sollte das ein Ersatz dafür sein, dass ihnen die Kommunion unter beiden Gestalten verwehrt war oder bedeutete es beim damals strengen Nüchternheitsgebot eine kleine Stärkung? Beides ist möglich. Nun verordnete die Regierung im Jahre 1706: «Der Vogt soll schauen, dass er fürs Kloster etwas geringeren Kommunionwein anschaffe»<sup>25</sup>. Dreissig Jahre später wurde bestimmt: «Die Kapuziner sollen auf eine Zeit anstatt Kommunionwein Wasser zu brauchen fortfahren»<sup>26</sup>. Offenbar musste irgendwo gespart werden, aber man sparte nicht zu Lasten der Kapuziner, sondern des frommen Volkes.

Auf ähnliche Weise setzte sich der Rat dafür ein, dass die Kapuziner das nötige Öl und Wachs erhielten. Es konnte im allgemeinen auch nicht erbettelt werden. Darum teilte der Rat jeder Gemeinde ein bestimmtes Mass von Öl und Wachs zu. Später wurde die Gabe durch Geld ersetzt, das bis in die neuere und neueste Zeit jedes Jahr an den Geistlichen Vater ausbezahlt wurde<sup>27</sup>. Die Gemeinden sollten ihre Abgaben leisten «ohne viel Betteln und starkes Anhalten»; dass die Gaben aber wirklich eingingen, dafür hatten nicht die Kapuziner, sondern «der Schaffner oder Vogt» zu sorgen<sup>28</sup>. Dennoch ging es nicht immer ohne Betteln und starkes Anhalten ab. Das beweist eine Eintragung aus dem Jahre 1685. Die Gemeinde Alpnach musste ermahnt werden «bei 10 Gulden buss das ausständische den Kapuzinern gehörige Öl und Wachs förderlichst einzuhändigen»<sup>29</sup>.

Sicher seit dem Jahre 1671 erhielten die Kapuziner die Stockfische, falls sie Mangel haben sollten, aus den Einkünften des Spitals<sup>30</sup>. Und von Anfang an finden sich auch Hinweise darauf, dass den Kapuzinern das notwendige Fleisch von der Staatskasse angeschafft wurde. Dabei handelte es sich aber meist um Rindfleisch, weil die Kapuziner auch selber das eine und andere Schwein

und einige Hühner hielten. So diente das Rindfleisch als eine willkommene Ergänzung für den im allgemeinen bescheidenen Tisch. Im Jahre 1690 beschloss der Rat, den Kapuzinern das gewohnte Fleisch auch fernerhin zu geben und aus der Spitalrechnung zu bezahlen<sup>31</sup>. Ab 1704 ging die Rechnung aber zu Lasten des Landsäckels<sup>32</sup>. Die Regierung übernahm übrigens die Fleischrechnung bis in die neuere Zeit. Der Posten figurierte jährlich in der Landesrechnung. Obwohl das Obwaldner Volk und die Behörden dem Kloster gegenüber immer freigebig waren, musste das Kloster gelegentlich um besondere Zuschüsse und Hilfeleistungen bitten. Das vor allem in den schweren Zeiten der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, als das Land von grosser Hungersnot heimgesucht wurde. 1770/71 war ein Jahr grosser Missernte. Allenthalben herrschte Mangel an den notwendigen Lebensmitteln. Das musste auch das Kloster spüren. Darum ist es nicht zu verwundern, dass der P. Guardian am 2. März 1772 mit seinem ganzen Konvent eine dringliche Bittschrift an die Regierung um Abgeltung der Klosterschuld richtete, die «in den vergangenen Jahren an über 1000 Gulden angestiegen war», bedingt durch die Not, da «der Preis aller Dinge sehr hoch gestiegen, die einheimischen Almosen allzusehr vermindert, frömde und ausländische entweder versagt oder verboten sind». Das Bittschreiben verwies dann auf die Dienste des Klosters: jährlich 200 Predigten, bei 34'500 Beichten, Krankenseelsorge und andere Liebeswerke. «Wir gehen auf die Seelensonntage und Festivitäten auch in rüchsten Zeiten. Für all das gibt es keine Almosen; ja sogar die taxierten werden nicht ausbezahlt und die bestellten heiligen Messen gehen auch zurück. Und dabei macht bald auch kein Handwerker etwas nur um Gottes willen». Der Brief verwies dann darauf, dass auch das Kloster Stans in gleiche Not gekommen und von der Regierung unterstützt worden ist, und auch darauf, dass im Jahre 1692, als die Kapuziner auch «wegen sehr thüren Zeit» in Not gekommen waren, ihre Zuflucht zu den gnädigen Herren genommen und erhört worden sind<sup>33</sup>. Man spürt aus dem ganzen Brief, dass es dem Konvent nicht leicht gefallen war, diese Bittschrift zu schreiben. Aber die Not kannte wohl keinen andern Ausweg. Laut Ratsprotokoll war die Schuld aber auf 1400 Gulden aufgelaufen. Der geistliche Vater, Franz Peter Stockmann, sollte um wenigstens 1000 Gulden entlastet werden, das übrige hoffte der Guardian aufzubringen. Der Rat beschloss nun, 1000 Gulden von einem Kapital, haftend auf den Rüdli, zu bezahlen, mahnt aber anstehende Schulden an das Kloster zu begleichen<sup>34</sup>. Zudem sollten die Landammänner zusammen mit dem Geistlichen Vater und dem Guardian darüber beraten, wie der Kapuzinerhaushalt besser eingerichtet werden kann. So erwiesen sich die Gnädigen Herren auch hier als gnädig und gaben den Kapuzinern das, was ihre Not wenden konnte. Im Jahre 1791 kam das Kloster wiederum in Schulden und gelangte an die Regierung. Diesmal wurde nun eine Kommission eingesetzt, in die auch Geistliche berufen wurden, um zu beraten, «wie man die Väter Kapuziner erhalten könne, ohne in Schulden zu kommen». Darauf hin verbot man auswärtigen Ordensgenossenschaften das Betteln in Obwalden. Durch die Kommission wurde eine Abrechnung vorgenommen und schliesslich die Rechnung von 800 Gulden aus dem Salzdebit bezahlt, aber zugleich bestimmt, dass beim Wechsel des Guardians von seiten der Regierung Einsicht in den

ökonomischen Stand des Klosters genommen werde<sup>35</sup>.

Nun darf man nicht vergessen, dass am Tisch der Kapuziner nicht nur die Patres und Brüder assen, sondern dass das Kloster immer eine offene Hand für die Armen hatte. Sie teilten die Almosen mit denen, die ärmer waren als sie. Darum stand ständig ein grosser Kochtopf mit der Armensuppe auf dem Kochherd. Mancher Handwerksbursche und Landstreicher, aber auch die einheimischen Armen erhielten daraus ihr Mahl, und vieles wanderte in aller Stille in eine Stube verschämter Armut. Die Antoniuskasse in der Kirche half da mit. So empfingen die Kapuziner und gaben weiter und mit ihnen auch die Frauen zu St. Andreas. Sie übernahmen damit einen nicht geringen Teil der öffentlichen Fürsorge. Es gab ihrer oft so viele, für die der Weg zum Kloster der einzige Ausweg in der Not war, dass sogar die Obrigkeit einschreiten musste. Im Jahre 1688 wurde von der Regierung «dem Läufer und hiesigen Weibel befohlen, die Bettler mit Ernst vom Kapuzinerkloster hinwegzunehmen», und am 11. April «will man mit dem Guardian reden, dass er verordnen möchte, dass das Almosen – die Armensuppe – wöchentlich nur zweimal in ihrem Kloster ausgeteilt werde»<sup>36</sup>. Am 23. Mai 1693 wurde sogar verordnet und durch den Weibel verkündet, dass fremde und einheimische Bettler nur am Donnerstag beim Kapuzinerkloster betteln dürfen. Sonst werden sie im «Taubhaus» bestraft<sup>37</sup>.

Später ist man diesbezüglich freigebiger geworden. So heisst es im Jahre 1781: «Den Kapuzinern und Klosterfrauen will man ansagen lassen, dass sie den Landsleuten die gewohnten Suppen austheilen, welche auch der Bettelvoigt beobachten soll»<sup>38</sup>. Die Klostersuppe war also eine alte Tradition und blieb auch immer eine Gabe der Armen an die Armen. Dies auch später in der Kriegs- und Notzeit um das Jahr 1800. Damals musste die Regierung des öftern gegen den öffentlichen Bettel einschreiten, und zwar gegen einheimische Bettler wie auch gegen fremdes Bettelgesindel<sup>39</sup>. So blieb wohl das Suppenbänklein vor der Klosterpforte kaum einmal leer, solange auch die Kapuziner etwas zu geben hatten.

Im Jahre 1842 stellte man fest, dass sich die öffentlichen Auslagen für das Kloster von Jahr zu Jahr mehrten. Darum wurde von seiten der Regierung verordnet, dass keine Reparaturen ohne Bewilligung des Landessäckelmeisters vorgenommen werden, dass über die Anschaffung des Fleisches genau Rechnung geführt werde, und der Guardian wurde ersucht, «dem eingeschlichenen Missbrauch der häufigen Versendung der Schnecken und Stockfische an Partikularen in angemessenen Schranken zu setzen». Zudem soll mit dem Provinzial darüber verhandelt werden, ob dem Kloster nicht einfach eine bestimmte Summe aus dem Landessäckel zugesprochen werden soll<sup>40</sup>.

Dieser letzte Vorschlag der Regierung wurde allerdings nicht angenommen. Es wäre auch unklug gewesen, sich auf eine feste Summe setzen zu lassen, da sich die Lebenskosten je nach guten oder schlechten Zeiten verschieben. Neben all dem gab es noch andere Dinge, für die die Regierung gerne aufkam. So für das Salz, das schon immer ein Monopol des Staates gewesen war, die Arzt- und Apothekerrechnungen, die sich freilich lange in sehr bescheidenem Rahmen bewegten, nicht aber für einen Aufenthalt im Spital<sup>41</sup>. Später wurde auch das Telephon auf Kosten des Staates installiert und selbst die Gesprächs-

taxen übernommen, ein Entgegenkommen, das bis in die Gegenwart bestehen blieb.

Aufs Ganze gesehen hat sich die Regierung und das Landvolk von Obwalden dem Kapuzinerkloster gegenüber immer wohlwollend, ja sogar grosszügig erwiesen. Das haben die Kapuziner auch immer dankbar anerkannt, indem sie ständig für die Leute da waren und ihre Anliegen in das Gebet der Klosterfamilie und in das private Gedenken hineinnahmen.

### *Anmerkungen zum 7. Kapitel*

- 1 RPr 14,277
- 2 RPr 17,455
- 3 Der letzte Geistliche Vater des Klosters war Anton Bennet, a.Stationsvorstand von Sarnen, bestellt im November 1968 (KIChrS 2,316). Ihm fiel die Aufgabe zu, in langwieriger und mühsamer Arbeit Messtipendien, Legate und Verpflichtungen, die die Gemeinden und Private dem Kloster gegenüber hatten, abzulösen. Er hat sich dieser Aufgabe mit viel Verständnis und kluger Zähigkeit unterzogen und hat sich damit als aufrichtiger und edler Freund der Kapuziner erwiesen. Dafür gebührt ihm ein dankbares und ehrendes Andenken. Er starb, nachdem auch die letzte Angelegenheit geordnet war, am 6. August 1982.
- 4 RPr 19,202
- 5 Es ist unter diesem Gesichtspunkt bezeichnend, dass man zur Zeit der Klostergründung die Frage gestellt hat, ob für ein neues Kloster in solcher Nähe von Luzern und Stans der Unterhalt gesichert sei.
- 6 In dieser Beziehung unterschieden sich die Schweizer Kapuziner von den Kapuzinern anderer Provinzen. So wird etwa in Italien ein Laienbruder als Almosensammler bestimmt, der täglich seinen Gang durch die Stadt oder die Umgebung zu machen hat. Bei uns aber teilten sich alle Mitbrüder, ob Laienbruder oder Pater, in die Aufgabe, die sich so nur auf einige Tage beschränkte.
- 7 RPr 22,322
- 8 RPr 17,112
- 9 RPr 17,595. Der Grund dieser Bitte lag darin, dass ein Paul Jacober bei den Franziskanern in Zabern eingetreten war. So glaubten diese, ein gewisses Recht auf das Almosen zu haben.
- 10 RPr 29,579
- 11 KIAS Cg
- 12 KIAS Cg
- 13 KIChrS 2,192
- 14 KIAS Cg
- 15 KIAS Q/1
- 16 KIAS Ch
- 17 KIAS Cg
- 18 RPr 29,323
- 19 RPr IV,470
- 20 KIAS Cg. Wenn man auch die damalige Notlage des Provinzials begreift, so war es doch kurzsichtig gedacht, eine so unentbehrliche Naturalgabe durch einen Geldbetrag zu ersetzen. Naturalgaben werden, aufs Ganze gesehen, nie durch einen Geldbetrag voll ersetzt, da der Geldwert dem ständigen Wechsel unterliegt.
- 21 RPr 9,146
- 22 RPr 10,27
- 23 RPr 14,294
- 24 RPr 20,362
- 25 RPr 20,744
- 26 RPr 23,246

- 27 Von der Einwohnergemeinde Sarnen wurde die Abgabe im Jahre 1958 abgegolten. Der jährliche Betrag belief sich auf Fr. 51.45. Bei einem Zinsfuss von 3 1/2 % betrug das Kapital Fr. 1470.-. Diese Summe wurde ausbezahlt und damit die Verpflichtung ein für allemal abgelöst. Ähnlich grosse Beträge anderer Gemeinden oder Korporationen wurden erst bei der Reduktion des Klosters auf ähnliche Weise abgegolten.
- 28 RPr 14,375
- 29 RPr 19,220
- 30 RPr 18,60. Die Stockfische waren vor allem für die lange dauernden Fastenzeiten vonnöten.
- 31 RPr 19,468
- 32 RPr 20,670
- 33 Die Abschrift des Briefes im KIAS Ca .
- 34 RPr 28,90 u. 28,93. Dazu: Meier, Chronica S.507
- 35 RPr 29,576. 579. 592. 596
- 36 RPr 19,332
- 37 KIChrS 1,99
- 38 RPr 28,764
- 39 Vgl. von Flüe, Mediation S.72
- 40 RPr X, 198; KIAS Ca, wo das Original des Schreibens vorliegt
- 41 KIAS Ca

## 8. Kapitel

### *Das Kloster und die Landesregierung*

Der Regierung als ganzer und einzelnen Vertretern der Regierung, aber auch der Geistlichkeit und dem Obwaldnervolk kommt das massgebliche Verdienst daran zu, dass die Kapuziner einst nach Obwalden kamen, und dass sie hier ihre Wirksamkeit und Existenz in einer Atmosphäre des gegenseitigen Wohlwollens aufbauen konnten. Dieses gegenseitige Wohlwollen blieb auch immer bestehen. Wenn es einmal für kurze Zeit in Frage stand, war es vorab die Schuld einzelner Kapuziner, nicht aber der Regierung oder der Geistlichkeit.

#### *Zeichen der Hochschätzung und der Höflichkeit*

Die Regierung von Obwalden hat schon immer in gerechter und wohlwollender Art für das leibliche Wohl der Kapuziner gesorgt, sodass sie nie fühlbaren Mangel leiden mussten. Darüber hinaus aber legten «Meine Gnädigen Herren» den Kapuzinern gegenüber stets eine vornehme Gesinnung und eine wirkliche Hochschätzung an den Tag. Darin wussten sie sich auch getragen vom allergrössten Teil des Volkes. Der Dank dafür sei nie vergessen!

Es müssen vor allem in den Anfangszeiten zwischen dem Kloster und den

massgebenden Familien des Landes sehr freundschaftliche und persönliche Beziehungen bestanden haben. Das beweist schon die Tatsache, dass die Obwaldner Kapuziner zumeist aus den Familien der Imfeld, Schmid, der Wirz, der Stockmann und Heymann entstammten. Natürlich spielte auch das Geld, das erst ein Studium ermöglichte, eine Rolle. Aber im Grunde betrachtete man es als eine Familienehre, einen Sohn oder Bruder bei den Kapuzinern zu haben. Die Regierung zeigte stets eine offene Hand, wenn es darum ging, einem jungen Menschen den Weg zu den Kapuzinern zu ermöglichen. Jeder, der bei ihnen eintreten wollte, hatte zwar nicht eine Mitgift oder sein väterliches Erbe mitzubringen, jedoch ein Eintrittsgeld, um die erste Kutte zu bezahlen. Weil in jenen Zeiten Bargeld rar war, zahlte die Regierung des öftern den notwendigen Betrag. So erfahren wir, dass im Jahre 1649 «dem Melchior Kraft, welcher in den Kapuzinerorden will, verehren M.G.H. 4 Gulden<sup>1</sup>, im Jahre 1663 dem Melchior Anderhalden 10 Gulden<sup>2</sup> und noch im Jahr 1743 dem Felix von Flüe aus dem Landessäckel 20 und aus dem Siechenhaus 10 Thl. contribuiert» wurden<sup>3</sup>. Dazwischen liegen noch zwei, drei andere ähnliche Spenden. Und das Volk hat es offenbar als selbstverständlich erachtet, dass einem jungen Mann mit öffentlichen Geldern, auch wenn es wenig war, der Weg ins Kloster gebnet wurde.

Es war auch ein Zeichen der Ehrfurcht und der Dankbarkeit dem Orden gegenüber, dass, sooft ein neu gewählter Provinzial zum erstenmal die Visitation des Klosters vornahm, eine Abordnung der Regierung hinging, um ihm die Reverenz zu erweisen, oder wie es 1699 heisst: «dem ankommenden P. Provinzial, P. Julius Köppli von Weggis, zu beneventieren, ist der Landammann samt Statthalter verordnet»<sup>4</sup>. Dabei wurde das Kloster auch «sonderlich mit Speis und Trank versehen»<sup>5</sup>. Im Jahre 1736 wurden dazu nicht nur der regierende Landammann, sondern auch «die übrigen Landammänner, Statthalter und Landessäckelmeister Gesellschaft zu leisten, aufgeboten»<sup>6</sup>. Im Jahre 1735 fand im Kloster Sarnen das Provinzkapitel statt. Dies wurde der Regierung offiziell mitgeteilt, worauf eine Abordnung des Rates «dem Provinzial wiederum beneventierte und Gesellschaft leistete»<sup>7</sup>. Im Sommer 1757 zeigte der Provinzial dem Rat an, dass er im kommenden Herbst die Definitionssitzung – Sitzung des Provinzrates – in Sarnen zu halten gedenke; darauf beschloss der Rat, ihn «anständig» zu bedienen und ihm Gesellschaft zu leisten<sup>8</sup> und im Juni des Jahres 1728 wurde sogar die Ratssitzung in den Kapuzinergarten verlegt<sup>9</sup> und anschliessend wohl auch ein fröhliches Mahl eingenommen. Es war auch als ein Zeichen besonderer Achtung zu werten, wenn seit alten Zeiten der Guardian des Klosters den regierenden Landammann auf dem Weg zur Landsgemeinde begleiten durfte, ein Ehrenvorzug, der bis in die neuere Zeit bestand.

Das waren Zeugnisse bester freundschaftlicher Beziehungen zwischen Regierung und Kloster, wie man sie anderswo kaum gefunden hat. Selbst an den kirchlichen Feierlichkeiten nahm die Regierung teil. Darum teilte ihr der Guardian beispielsweise im Jahre 1729 mit, dass das Kloster eine ganze Woche lang die Heiligsprechung des Br. Felix von Cantalice feiern werde<sup>10</sup>. Anlässlich der Seligsprechung des heiligen Fidelis von Sigmaringen im Jahre 1729 wurden zu Aufgang und am Schluss der Feier je 12 Schüsse abgefeuert<sup>11</sup>.

Am 28. Februar 1794 feierte P. Peter Wirz sein goldenes Priesterjubiläum oder wie es heisst «Seine Jubelmesse». Dazu lud er die Regierung ein. Sie nahm die Einladung an und schenkte «ihm oder dem Kloster» bei dieser Gelegenheit 4 Thaler<sup>12</sup>.

Für dieses Wohlwollen von seiten der Regierung und für alle erwiesenen vielfältigen Guttaten erteilte – auf Anregung von P. Franz Maria Imfeld – der Provinzial, P. Franz Wasmer von Mellingen, im Jahre 1757 den Mitgliedern der Regierung eine Generalaffilienz, d. h. eine Urkunde mit der Erklärung, dass Landammann und Rat von Obwalden an allen geistlichen Früchten des Ordens Anteil haben. Die Urkunde war «in einer vergoldt-geschriften Rahmen eingefasst» und wurde vom Rat «so ganz genem angenommen» und es wurde erkannt, «dass sie in der Ratstube under dem Cruzifix aufzuschlagen sein wird»<sup>13</sup>. Die Affilienz wurde dem Landammann und Rat überreicht; aber mit dem Rat sollte auch dem ganzen Volk Dank und Ehre abgestattet werden.

Tatsache ist, dass in all den Jahrzehnten nie ein ernstlicher Konflikt zwischen Regierung und Kloster aufgekommen ist. Ja, als im Jahre 1679 der Provinzial, P. Franz Sebastian von Beroldingen, von Rom seines Amtes enthoben werden sollte, protestierte der Rat von Obwalden gegen «die bedauerlichen Vorgänge, welche den Kapuzinern unserer Provinz begegnen» und versicherte, dass sie «mit dem grössten Fleiss der Kapuziner beizustehen gedenke»<sup>14</sup>.

Ein besonderer Auftrag wurde im Jahre 1690 P. Januarius Megnet von Altdorf zuteil. Er hatte gerade die dreijährige Amtszeit als Provinzial vollendet und kam als Klostervikar nach Sarnen. Da bat ihn die Regierung, im jahrzehntelangen Streit um die Gleichberechtigung zwischen Ob- und Nidwalden zu vermitteln. Im Ratsprotokoll<sup>15</sup> steht zwar nur der kurze Satz: «Man will den Herrn Legaten bitten, dass er P. Vikar erlaube vor Rath zu erscheinen». Tatsächlich erschien P. Januarius am 17. Juli 1690 vor dem Wochenrat in Stans und bot sich als Vermittler an. Da er sich aber offenbar eher auf die Seite der Obwaldner stellte und ihm wohl auch das politische Fingerspitzengefühl abging, führte seine Vermittlung zu keinem Erfolg<sup>16</sup>.

Eine erste Trübung des guten Verhältnisses zwischen Regierung und Kloster ergab sich im Jahre 1766. Am 20. September bat der Provinzrat um die Erlaubnis, einige Theologiestudenten ins Kloster Sarnen zu verlegen und somit ein Hausstudium zu errichten. Die Regierung gestattet das unter der Bedingung, dass die Klosterfamilie auf dem bisherigen Bestand bleibe. Denn der Rat fürchtete, dass bei der Armut der Bevölkerung und dem kleinen Einzugsgebiet das Kloster in Not käme und ihm dann wohl die Regierung in vermehrtem Mass beistehen müsste. Trotzdem wurde das Studium errichtet, aber der bisherige Personalbestand auf der fast gleichen Zahl belassen. So war das Kloster überbesetzt. Mit diesem Vorgehen wurde ausdrücklich gegen den Willen der Regierung gehandelt. Darauf ersuchte diese verständlicherweise den Provinzial, entweder das Studium wieder zu verlegen oder den Konvent auf den alten Bestand zu beschränken<sup>17</sup>. Man wollte nun doch das bisherige wohlwollende Verhältnis der Regierung nicht in Frage stellen und ging auf den Wunsch ein. Das Studium wurde verlegt und die Klosterfamilie auf ihrem alten Bestand von etwa 6-8 Patres und 2-3 Laienbrüdern belassen<sup>18</sup>.

## *In der Zeit politischer Wirren*

Tiefer ging das Zerwürfnis zwischen Regierung und dem Kloster im politischen Hochgang des Jahres 1712, in dessen Verlauf es zum sogenannten Zwölferkrieg kam. Es war der letzte Machtkampf zwischen den katholischen und reformierten Orten der Alten Eidgenossenschaft.

An der Landsgemeinde vom 10. Juli trat Landammann Johann Konrad von Flüe in sehr besonnener Weise für ein Nachgeben und einen möglichen Friedensschluss ein, wie ihn die Mehrheit der katholischen Orte vorsah. Denn bei der Übermacht des Gegners und der Uneinigkeit im eigenen Lager war kaum auf einen Sieg zu hoffen. Da trat ein Kapuziner auf – sein Name ist nicht genannt – sprach in scharfen Worten gegen die Friedensabsichten der Regierung und rief das Volk zum Heldenkampf auf. Er wusste dabei einen Teil der Geistlichkeit und des Volkes auf seiner Seite. Als er gar aus dem 108. Psalm Worte vorsprach wie: «Von seinem Amt gehe er weg! Zur Schuld werde sein Gebet! Seine Tage seien wenige!» und die Geistlichkeit die Worte nachbetete, da wurde der Antrag des Landammanns verworfen. Und weil man auch an den Landsgemeinden der andern Orte das Volk auf ähnliche Weise beeinflusste, führte diese Haltung zum Krieg und am 25. Juli 1712 zur Niederlage bei Villmergen<sup>19</sup>. Darauf folgte die Ernüchterung. Die Geistlichkeit von Obwalden fühlte sich schuldig und mit ihr wohl auch ein Teil der Kapuziner. In den Ratsprotokollen steht zwar nichts davon, dass das Kloster besonders betroffen worden wäre. Es bestand ja die Möglichkeit, den missliebigen Kapuziner von Sarnen wegzunehmen, und damit war das gute Einvernehmen zwischen Regierung und Kloster wieder hergestellt.

Anders als im Jahre 1712 lagen die Verhältnisse zur Zeit der Helvetik, fast ein Jahrhundert später. Am 11. Juli 1798 ermahnte der Regierungsstatthalter der Helvetischen Republik in Schwyz die Klosterfamilie von Sarnen und wohl auch andere Klöster, unter dem Volk für den Frieden einzutreten, d. h. sich auf die Seite der franzosenfreundlichen Partei zu stellen. Ein unbedachtes Kanzelwort könnte unabsehbares Unglück über die Kantone bringen. Die Kapuziner würden genau beobachtet und könnten sich selber unglücklich machen, wenn sie sich hierin verfehlen würden<sup>20</sup>. Das Kloster suchte der Mahnung nachzukommen. Es liegen keine anderslautenden Akten vor, obwohl auch in Obwalden eine starke franzosenfeindliche Partei bestand. Unter ihren Anhängern waren sicher auch manche Kapuzinerfreunde, ganz abgesehen davon, dass dem Volk als solchem die fremde Franzosenherrschaft bis ins Innerste zuwider war. Als später – es war wohl vor dem unmittelbaren Einfall der Franzosen in Nidwalden – französische Truppen einige Tage im Kloster Quartier hatten, haben sich die Kapuziner ihnen gegenüber so gut verhalten, dass sie von den Franzosen gelobt wurden. Neben der gebotenen Vorsicht kam darin sicher auch etwas von der franziskanischen Menschlichkeit zum Ausdruck<sup>21</sup>. Dabei musste das Kloster genau wie die Bevölkerung sein Letztes an Lebensmitteln hergeben, um die fremden Truppen zufrieden zu stellen.

Am 1. Mai 1799 setzte der Unterstatthalter des Distriktes Schwyz in Sarnen, Pater Ignaz von Flüe, der führende Franzosenfreund in Obwalden und spätere Pfarrer von Alpnach<sup>22</sup>, einige verdächtige Männer in Gefangenschaft, weil man

nach Niederwerfung von Nidwalden auch in Obwalden immer noch gegen die Franzosen Hass und Feindschaft schürte, wenn auch in aller Stille. In diesem Zusammenhang wurde auch der Guardian des Klosters, P. Josef Maria Kaiser aus Stans, verhaftet. Von Flüe sah in ihm einen erklärten Feind der Verfassung. Ist er es wirklich gewesen, so war das bei ihm, einem Nidwaldner, zu begreifen. Freilich wollte ihn der Statthalter nur aus dem Distrikt ausweisen, musste aber auf höhern Befehl handeln. So kam der Gefangene mit andern Obwaldnern nach Morges ins Gefängnis, wurde dann aber Ende August wieder aus der Haft entlassen<sup>23</sup>.

Ein wenig gnädiger erging es P. Niklaus Egger von Kerns. Er gehörte im Jahre 1798 der Klosterfamilie in Stans an und erlebte den Franzoseneinfall in Stans hart genug am eigenen Leib. Wohl um ihm ein sichereres Dasein zu geben, wurde er in der Folgezeit nach Sarnen versetzt. Am 11. Mai 1799 nahm die Regierung davon Kenntnis und beschloss, ihn «hier einstweilen zu gedulden, jedoch dem Herrn Landessäckelmeister als Kapuzinervater anzutragen, dem Guardian die Order zu erteilen, dass er selben nicht ausser das Kloster lasse, noch jemandem zu selbem einen Eingang in das Kloster gestatte. Es ist ihm zu Händen des Konvents zu empfehlen, sich bei gegenwärtigen Umständen ruhig zu verhalten und keine Misshelligkeiten unter das Volk zu setzen. Es werde berichtet, dass der Ermeldte auch Vorsicht im Reden gebraucht»<sup>24</sup>. Vermutlich hatte er im Kloster Stans aus seiner Abneigung gegen die Helvetik und die Franzosen keinen Hehl gemacht, dass er hier unter Hausarrest gestellt wurde.

Nachdem im Jahre 1802 in Frankreich durch Napoleon die Dinge eine andere Wendung genommen hatten und in der Folge die Helvetik durch die Mediation ersetzt wurde, kam auch in Obwalden die franzosenfeindliche Partei wieder an die Herrschaft. Aus Vorsicht, und wohl auch aus leisem oder lautem Rachegefühli, wurden einige franzosenfreundliche Geistliche im September 1802 im Kapuzinerkloster «eingegrenzt». Kaplan Zurmühle von Stalden wurde sogar sechs Wochen lang bei Wasser und Brot gefangen gesetzt, wobei es die Kapuziner wohl verstanden haben, ihm zwischendurch auch einmal etwas Nahrhafteres zuzuspielen<sup>25</sup>.

So hatte sich das Kloster auch mit den politischen Wirren dieser Jahre auseinanderzusetzen. Doch spielten sich die Ereignisse mehr an seinem Rande ab. Mit der Obrigkeit war es zu keinen Konflikten gekommen, weder mit der einen noch mit der andern Partei. Es gelang den beiden Klöstern der Kapuziner und der Klosterfrauen von St. Andreas, trotz der klosterfeindlichen Bestimmungen – wie das Verbot der Novizenaufnahme oder der Überwachung durch staatliche Rechnungsführer –, zu überleben. Als nun Louis d’Affry, der erste Landammann der Mediationszeit, an die Regierung die Frage stellte, ob man gesonnen wäre, die im Kanton bestehenden Klöster zu erhalten, bestand für die Regierung kein Zweifel. Sie war der festen Überzeugung, dass «durch Sturz derselben unsre Religion, deren wesentliche Stütze sie sind, gefährdet wird»<sup>26</sup>. Hinter dieser Antwort stand auch die Meinung des ganzen Volkes.

## *Gemeinsame Sorgen*

Nachdem in der Innerschweiz wie überall allmählich wieder geordnete Verhältnisse eingekehrt waren, konnte sich auch das Kloster in Sarnen erholen. Freilich trug es auch seinen Teil an der allgemeinen Not der überall materiell und personell geschwächten Provinz. Da nützte auch eine Eingabe des Priesterkapitels im Jahre 1816 mit der Bitte um bessere Aushilfspatres für das Kloster nichts<sup>27</sup>. Die Regierung hatte sich an dieser Eingabe nicht beteiligt. Aber sie setzte sich wiederholt dafür ein, dass das Kloster im Interesse der Pastoration und des Volkes besser besetzt wurde oder dass gute Kräfte dem Kloster erhalten blieben. So bat sie im Jahre 1840, dass der Guardian, P. Optat Wetzel, der unversehens abberufen und durch einen andern Obern ersetzt werden sollte, dem Kloster erhalten würde, indem sie «seine vorzüglichen Eigenschaften und den bewiesenen Pflichteifer» hervorhob und darauf hinwies, dass er «besonders durch seine kirchlichen und politischen Grundsätze das allgemeine Zutrauen erobert habe». Es brauchte eine wiederholte Bitte, bis der Provinzial auf seinen Entscheid zurückkam<sup>28</sup>.

Im Jahre 1845 bat die Regierung den Provinzvorstand, im Kloster in Sarnen zwei Patres zu ersetzen. Der eine habe, obwohl er schon längere Zeit dem Kloster zugeteilt war, «nicht das Vertrauen des Volkes gefunden», der andere habe sich «durch seine übertriebene Langsamkeit und Ängstlichkeit im Beichtstuhl als unpraktisch erwiesen»<sup>29</sup>.

Im Frühling 1856 drang die Regierung darauf, dass im Bürgerheim die Sonntagnachmittagschristenlehre regelmässig gehalten werde, und stellte wiederum im August das Ansuchen, dass das Kloster bei den kommenden Versetzungen mit bessern Kräften ausgestattet werde. Sieben Jahre später forderte sie sogar, dass dem Kloster ein Pater mehr zugestanden werde, dafür aber ein Laienbruder – es waren ihrer drei – weggenommen werde, da zwei Laienbrüder für das Kloster genügten. Der Bitte konnte diesmal nicht entsprochen werden; der ersten nicht, weil die Provinz zuwenig Patres hatte, der zweiten nicht, weil die Versetzung während des Jahres für einen Bruder odios sei<sup>30</sup>. Eine ähnliche Bitte erfolgte auch im Jahre 1882.

Solche Bitten waren ein Zeichen lebhaften Interesses am Kloster, zeigten aber auch, dass mit der treuen Sorge für das Kloster eine Gegenleistung erwartet wurde, und das sogar mit einem gewissen Selbstbewusstsein.

Die Sorge und das Interesse der Regierung um das Kloster zeigte sich auch beim Brand vom Jahre 1895, den sie als «ein grosses Landesunglück» ansah. Sie wäre bereit gewesen, das Kloster auf eigene Kosten wieder aufzubauen, hätte nicht die Provinzleitung einen andern Vorschlag eingebracht. Aber auch darnach fühlte sie sich dem Kloster stets in Wohlwollen und Freundschaft verbunden. Es war auch nicht die Schuld der Regierung, dass nach den Erdbeben in den Jahren 1963/64 die Schäden am Kloster nicht sogleich ausgebessert wurden. Und es war auch nicht die Schuld der Regierung, dass man im Jahre 1972 den Personalbestand des Klosters auf zwei Patres herabsetzte. Sie hat vielmehr diesen Entscheid der Provinzleitung, die sich durch die Unbill der Zeit zu diesem Schritt gezwungen sah, mit dem ganzen Obwaldner Volk bedauert. Das beweist die Tatsache, dass sich die Regierung

die verbleibende Klosterkirche zu Eigenbesitz vorbehalten und damit auch die Pflicht einer Renovation auf sich genommen hat. Zudem begeleitete sie mit ihrem Wohlwollen die Kapuziner in den Jahren, da für das Kloster eine neue Lösung gesucht werden musste, und bestand auf der Verpflichtung der «Stiftung Betagtenheim Obwalden», für die Kapuziner eine eigene und geräumige Wohnung sicherzustellen.

Die enge Verbindung zwischen Regierung und Kloster hat sich durch die neuen Verhältnisse naturgemäss etwas gelockert. Aber die Regierung wird sich deswegen ihrer Verpflichtung und Sorge bewusst bleiben, sooft ihre Dienste in berechtigter Weise in Anspruch zu nehmen sind. Das hat sie auch versprochen<sup>31</sup>. Zudem wird das zur Tradition gewordene Jahresessen immer Gelegenheit geben, die gegenseitige Freundschaft zu erneuern.

Das gute Einvernehmen zwischen den Kapuzinern einerseits und der Regierung und dem Volk von Obwalden andererseits kam wohl nie besser zum Ausdruck als im Brief, den die Regierung nach der Wiederherstellung der Klosterkirche im Jahre 1897 an den P. Provinzial geschrieben hat. Darin heisst es: «In dem Vierteljahrtausend, während welchem das alte Klösterlein bestund, hat sich auch in unserm Land so ziemlich alles geändert. Eines aber ist in allem Wandel der Dinge fest und treu und wandellos geblieben: die Liebe des obwaldnerischen Volksherzens zu den Vätern Kapuzinern. Und dabei soll und wird es auch in Zukunft mit Gottes Hilfe sein Bewenden haben. Darin liegt ja die beste Gewähr, dass das Obwaldnervolk jenen zwei Idealen treu verbleibt, die den Wert des gesamten katholischen Schweizerlandes bilden: dem alten Glauben und der alten Freiheit. Der Kapuzinerorden lehrt ja durch seine Satzungen und Institutionen, sowie durch sein Verwachsenheit mit den Bedürfnissen und Aspirationen des Volkes, dass das einzig feste Fundament der Freiheit der werktätige Christusglaube ist».

In den neunzig Jahren die seit diesem Brief verflossen sind, hat sich wiederum vieles geändert. Auch und gerade in bezug auf das Kapuzinerkloster in Sarnen. Aber die Kapuziner sind noch da, und es ist zu hoffen, dass sie bleiben können und weiterhin die Wertschätzung von Regierung und Volk von Obwalden erfahren dürfen, eine Wertschätzung, die auch die Kapuziner als eine immer neue Verpflichtung ihrerseits verstehen.

# Landammann und Regierungsrat

des

Kantons Unterwalden ob dem Wald

an

den hochwürdigsten Provinzial der helvetischen Kapuzinerprovinz,

**P. Kasimir Christen.**



*Hochwürdigster P. Provinzial,*

*u unserm aufrichtigen Bedauern konnten Sie an der Einweihung der Kirche des neuen Kapuzinerklosters in Sarnen nicht teilnehmen, da Sie das Vertrauen des gesamten Ordens zu einer hochwichtigen Mission in die ewige Stadt berief.*

*Damit fehlte in unserer Mitte jener Mann, der um eine rasche und würdige Wiederherstellung von Kirche und Kloster bei weitem das grösste Verdienst besitzt. Sie haben, bei der sonstigen Arbeitsfülle Ihres Wirkungskreises, unermüdlich der allseitig zweckgemässen Förderung dieser Baute sich gewidmet, und Sie haben in den Dienst dieses grossen und edeln Werkes neben Ihrer reichen Sachkunde Ihr Gottvertrauen und Ihre Energie gestellt. Ja, Sie haben noch mehr gethan. Sie übernahmen die finanzielle Verantwortung, und Sie haben dadurch bewirkt, dass mit Hilfe Ihrer Provinz und vieler Freunde des Ordens rings im katholischen Schweizerlande ein Werk geschaffen wurde, welches nach Jahrhunderten dem geistigen Baumeister, der schwei-*

zerischen Kapuzinerprovinz und dem Obwaldnerlande zu hoher Ehre gereichen wird. Sie schufen ein mustergültiges Kapuzinerkloster. Der Name **Hasimir Christen** soll und wird darum in unserm Lande fort und fort in allen Ehren stehen.

Wir wollen darum nicht zuwarten bis nach allseitiger Vollendung der Baute, nein, wir wollen heute schon Ihnen unsern aufrichtigsten und wärmsten Dank bekunden.

Wir wissen freilich schon, dass Sie all' diese Mühe und Sorge nicht des Dankes wegen, sondern aus unendlich höherer Absicht auf sich genommen haben. Sie handelten zur Ehre Gottes im Geiste Ihres Ordensstifters. Und da geben wir nun **voll und ganz** der Wahrheit Zeugnis, wenn wir Sie versichern, dass unserm gesamten Volke die Fortdauer der alten freundlichen und pietätvollen Beziehungen zu den Vätern Kapuzinern Gewissens- und Herzenssache ist.

Die Schreckensnacht des Klosterbrandes hat es ja an Tag gelegt, wie treu und innig die armen Söhne des armen heiligen Franziskus verwachsen sind mit dem Herzen des Obwaldnervolkes. Sie kennen eben die Leiden und Freuden des Volkes; sie sind seine geistigen Berater und Vertrauensmänner; sie verkünden auf allen Hanzeln des Landes die einzig wahre Lebensweisheit, und sie halten den Zusammenhang und die familiären Traditionen eines katholischen Volkes in kraftvollster Weise aufrecht, indem sie allmonatlich an die wirksamste Fürbitte für die lieben Verstorbenen erinnern. In ihrem ordnungsgemässen, permanenten Opferleben personifizieren sie aber auch die beste Lösung der socialen Frage; sie wirken darum versöhnend aufs Herz des Volkes im vielfach harten Kampf ums Dasein; sie zeigen durch ihre Armut und Zufriedenheit, dass endschaftlich **eines** nur Glück und Friede bringt: der Glaube und das Opfer.

In dem Vierteljahrtausend, während welchem das alte Klosterlein bestund, hat sich auch in unserm Lande so ziemlich alles geändert, eines aber ist in allem Wandel der Dinge fest und treu und wandellos geblieben: die Liebe des obwaldnerischen Volksherzens zu den

Vätern Kapuzinern. Und dabei soll und wird es auch in Zukunft mit Gottes Hilfe sein Bewenden haben. Darin liegt ja die beste Gewähr, dass das Obwaldnervolk jenen zwei Idealen treu verbleibt, die den Wert des gesamten katholischen Schweizerlandes bilden: dem alten Glauben und der alten Freiheit. Der Kapuzinerorden lehrt ja durch seine Satzungen und Institutionen, sowie durch sein Verwachsensein mit den Bedürfnissen und Aspirationen des Volkes, dass das einzig feste Fundament der Freiheit der werkhätige Christusglaube ist.

Wir bitten Sie darum, hochwürdigster P. Provinzial, dieses Schreiben keineswegs als blosser Formalität zu betrachten. Nein, es soll Ihnen als Zeuge unserer entschiedenen Willensmeinung gelten, dass das alte Verhältnis der Liebe und der Treue zwischen Ihrem Orden und Volk und Behörden Obwaldens wandellos fortbestehen soll.

Einen Streit um Rechtsverhältnisse soll es auch in Zukunft zwischen uns nicht geben; sondern es soll für und für jenes Vertrauen und jene thatkräftige Liebe den Ausschlag geben, welche als Geist vom Geiste Ihres Ordensstifters Kern und Seele Ihres Ordens und Ihres Handelns ist.

Unser herzlichste Dank gilt aber auch dem hochwürdigsten P. General, der Sie zum Klosterbau ermächtigte, und den hochwürdigen Definitoren, die mit Ihnen den Klosterbau beschlossen.

Wir empfehlen zutrauensvoll unser Kloster und unser Land für alle Zukunft Ihrer weisen Fürsorge und verbinden hiermit den herzlichsten Wunsch, dass die Vollständigkeit Ihres Ordens und der Geist unseres Landesvaters den Vätern Kapuzinern im gesamten Vaterlande ein freies, segenvolles Arbeitsfeld fort und fort erhalten möge.

Mit ausgezeichnete Verehrung!

Sarnen, den 3. Juni 1897.

Der Landammann,

J. Ouelix.

Im Namen des Regierungsrates

der erste Landschreiber,

J. Zumbach

## Anmerkungen zum 8. Kapitel

- 1 RPr 15,62
- 2 RPr 17,274
- 3 RPr 24,134
- 4 RPr 20,295
- 5 RPr 22,104
- 6 RPr 23,260. Die «übrigen Landammänner» sind die alt Landammänner, die ihren Titel behielten, und deren Aufgabe es war, den regierenden Landammann in seiner Amtsführung zu überwachen. Vgl. von Flüe, Helvetik S.218.
- 7 RPr 23,209
- 8 RPr 25,382
- 9 RPr 22,681
- 10 RPr 21,352
- 11 RPr 22,681. Natürlich ahnte man damals noch nicht, dass dieser heilige Fidelis einmal Patron der Kapuzinerkirche sein sollte.
- 12 RPr 25,158. KIChrS 1,14
- 13 RPr 25,393. Eine solche Affilianz wurde nur sehr selten erteilt, und meist nur an Privatpersonen. Sie konnte nicht einmal vom Provinzial, sondern nur durch den Ordensgeneral gewährt werden. In der Bulle, die von P. Seraphin von Capriollo ausgefertigt ist, wird der Landammann und der Rat versichert, dass sie «zu geistigen Söhnen des Ordens angenommen und teilhaftig gemacht werden aller Messopfer, gottesdienstlichen Handlungen, kirchlichen Tageszeiten, Gebeten und Akten des Gehorsams, der Nachtwachen und Bussverrichtungen, Abtötungen, Pilgerfahrten, Betrachtungen und frommen Erhebungen zu Gott, des Stillschweigens und der Selbstverleugnung und aller andern guten Werke, welche – mit Gottes Hilfe – in unserm Orden gepflegt werden». Die Urkunde wurde ausgestellt am 11. Juni 1757. Sie ist lateinisch geschrieben und wurde in deutscher Übersetzung veröffentlicht in «Obwaldner Geschichtsblätter» 2. Heft (1904) S.139 f. Der Stil der Urkunde verrät echt barocke Frömmigkeit und eine Theologie, mit der wir uns heute nicht mehr unbedingt anfreunden können. Leider ist die Urkunde in der Zwischenzeit wohl verloren gegangen.
- 14 RPr 18,576
- 15 RPr 19,448
- 16 Vgl. Robert Durrer, Die Einheit Unterwaldens. Studien über die Anfänge der urschweizerischen Demokratie (ohne Jahr und Druckort) S.219. Aus der Darstellung Durrers gewinnt man den Eindruck, dass sich P. Januarius als Vermittler anbot, womit er aber seine Person und seinen Einfluss überschätzte. Es heisst auch nirgends, dass ihm der Rat für seine Dienste besonders gedankt hätte.
- 17 KIChrS 1,113. RPr 26,310
- 18 Hätte man hier von seiten der Provinz vorsichtiger gehandelt, hätte wohl das Kloster von Sarnen die Entwicklung des Klosters von Stans vorweggenommen und wäre zu einem eigentlichen Studienkloster geworden, dem sich in der Folgezeit auch ein Kollegium hätte angliedern können. Die Voraussetzungen dazu wären nicht ungünstig gewesen, wenn man etwa die Bemühungen eines Johann Baptist Dillier und die Entwicklung seiner Schule verfolgt. Vgl. P. Leo Ettlín, Dr. Johann Baptist Dillier 1668–1745, Sarnen 1969.
- 19 Ettlín, Dillier S.151ff. Küchler, Sarnen S.410. – In der Klosterchronik (1,101f) ist die Begebenheit ähnlich dargestellt. Abschliessend heisst es daselbst: «Es ist klar, dass das Volk bei der Abstimmung keine Lust hatte, des so eben ausgesprochenen Fluches teilhaftig zu werden und stimmte für den Krieg, zum unglücklichen Krieg von 1712. Seither hat es kein Kapuziner mehr verstanden, die Landsgemeinde auf seine Seite zu bringen. Ohne Zweifel aber waren nicht alle Kapuziner mit diesem Vorgehen einverstanden. Diesem Vorkommnis zufolge wurde den Geistlichen das Reden an der Landsgemeinde verboten».
- 20 KIChrS 1,118
- 21 Vgl. von Flüe, Helvetik S.73. Küchler, Sarnen S.411. KIChrS 1,117
- 22 Vgl. Ephrem Omlin, Die Geistlichen Obwaldens, Sarnen 1984 S.253 f.
- 23 Vgl. von Flüe, Helvetik S.94
- 24 RPr 31,274

- 25 Die übrigen Geistlichen waren: Pfarrer von Flüe und Helfer Obersteg von Kerns, Helfer Frunz von Alpnach, Kaplan Huber von St.Niklausen. Vgl. von Flüe, Helvetik S.94, KIChrS 1,119. Übrigens war es Kaplan Zurmühle gewesen, der in kritischer Zeit durch seine begünstigende Intervention den Bezirk Schwendi vor strengen Strafmassnahmen der Franzosen bewahrt hatte.
- 26 Rpr I. 193 u. 195
- 27 KIChrS 1,121
- 28 KIChrS 1,125. RPr IX,640
- 29 KIChrS 1,133
- 30 KIChrS 1,130
- 31 Zusicherung des Landammanns im Namen der Regierung anlässlich des gemeinsamen Mittagessens im Juni 1975.

## 9. Kapitel

### *Vom Kloster zur Kleinniederlassung*

Seit Beginn der 1960er Jahre trat ein immer fühlbarer Rückgang der geistlichen Berufe im Weltklerus und in den klösterlichen Gemeinschaften ein. Naturgemäss ergab sich damit eine allmähliche Überalterung, sodass die bisherigen Verpflichtungen und Dienste je länger je weniger geleistet werden konnten. Diese Tatsache zwang auch die Obern der Schweizer Kapuzinerprovinz zu überlegen, wie und ob überhaupt der bisherige Bestand der Klöster und Niederlassungen aufrecht erhalten werden kann. Zugleich stellte sich damit die Frage, wieweit es sinnvoll ist, weiterhin Klöster mit gutem Geld zu renovieren, wenn sie sehr bald nicht mehr im erwünschten Mass besetzt werden können.

#### *Vorgespräche*

Im Vordergrund solcher Überlegungen stand sehr bald das Kloster Sarnen. Die ordentliche Seelsorge im Raum Sarnen schien durch die Pfarrgeistlichkeit und die Benediktiner im Kollegium gesichert zu sein. Allfällige Aushilfen in den Pfarreien konnten die Klöster Stans und Luzern übernehmen, die verkehrstechnisch günstig lagen. Ausschlaggebend war: das Kloster bedurfte einer grundlegenden baulichen Erneuerung, die unter diesen Umständen kaum noch zu verantworten war. Das waren Gründe genug, die eine eventuelle Aufhebung nahelegten und verantworten liessen<sup>1</sup>.

Im Herbst 1969 kam P. Kilian Zünd als Guardian nach Sarnen. Als ehemaliges Mitglied des Provinzrates wusste er um diese Vorüberlegungen. Er brachte sogar den mündlichen Auftrag mit, auf die Aufhebung des Klosters hinzuwirken. Immerhin erbat sich die Provinzleitung vor dem endgültigen Entscheid vom Kloster in Sarnen ein Gutachten mit der Frage: Welche Gründe sprechen dafür, dass das Kloster weiter bestehen sollte?

P. Angelicus Gemperle unterzog sich der Aufgabe und begründete ein Weiterbestehen des Klosters unter dem Gesichtspunkt seiner Geschichte, der Seelsorge und der Dankschuldigkeit gegenüber dem Obwaldnervolk. Er sandte das Gutachten am 29. März 1970 an das Provinzialat<sup>2</sup>. Dort nahm man davon Kenntnis, gewichtete es aber nicht so, dass es die Aufhebungsabsicht ändern konnte.

Für die kommenden Verhandlungen ging der Provinzrat davon aus, dass das Kloster in seiner Gesamtheit dem Kanton zu eigen gehörte. Ihm oblag seit jeher die Unterhaltungspflicht der Gebäude und bei allen wichtigeren Fragen war stets mit der Regierung Rücksprache genommen worden. Das hatte auch dazu geführt, dass man am 8. Februar 1928 das Kloster samt seinen Gebäuden als Besitz des Kantons in das Grundbuch der Gemeinde Sarnen eingetragen hat<sup>3</sup>, ohne dass die Kapuziner dagegen Einsprache erhoben hätten. So betrachtete man jetzt die Regierung als ersten Gesprächspartner und nahm mit ihr Fühlung bezüglich einer Aufhebung des Klosters auf.

Ein Sprecher der Regierung war Regierungsrat Dr. Ignaz Britschgi, der Vorsteher des Erziehungsdepartementes. Er setzte nun den damaligen Bischöflichen Kommissar, Pfarrer Alois Marty in Sarnen, davon in Kenntnis, und dieser orientierte am 12. März 1970 das Priesterkapitel von Obwalden über das Vorhaben. Nach gewalteter Diskussion sprach sich das Kapitel mit grosser Mehrheit für den Weiterbestand des Klosters aus. Nur in Form einer Bitte konnte das der Provinzleitung unterbreitet werden, da vom Recht her das Priesterkapitel nicht Gesprächspartner war.

Die Sache blieb vorderhand in der Schwebe. Erst am 6. November 1970 sprach der Provinzial erstmals offiziell über die mögliche Aufhebung des Klosters. Ein Beschluss lag noch nicht vor. Dass aber bereits mit der Aufhebung des Klosters oder doch mit einer fühlbaren Reduktion des Mitgliederbestandes gerechnet werden musste, geht daraus hervor, dass der P. Guardian die bisherigen Holzlieferungen von Sachseln abbestellte<sup>4</sup>.

Am 6. Januar 1971 pflegte der Provinzial eine eingehende Aussprache mit der Klosterfamilie. Offenbar wurde hier – die Klosterchronik schweigt zwar darüber – die endgültige Planung des Provinzrates auf den Tisch gelegt. Darnach sollte das Kloster in eine Kleinniederlassung umgewandelt und auf dem Klosterareal ein Altersheim errichtet werden<sup>5</sup>. Die Sache drang nun an die Öffentlichkeit. Denn am 10. März erschien im «Vaterland» und kurz darauf im «Obwaldner Volksfreund» ein Artikel über die bevorstehende Aufhebung des Kapuzinerklosters in Sarnen. Schon am Tag darauf folgte wieder im «Vaterland» ein Artikel mit der Überschrift «Freizeitzentrum statt Kloster?» Damit wurde das Volk plötzlich und überraschend über etwaige Pläne ins Bild gesetzt, ohne dass aber etwas Konkretes gesagt werden konnte<sup>6</sup>.

Anlässlich der Visitation am 27. März versicherte der Provinzial die Klosterfamilie,



Der alte Klosterbrunnen

dass eine gänzliche Aufhebung des Klosters nicht mehr in Frage komme; im Vordergrund der Planung stehe, vor allem in Hinsicht auf die Spitalseelsorge, ein Hospiz mit zwei Patres und einem Bruder. Damit war ein erster grundsätzlicher Entscheid getroffen, ein Entscheid, der sich vor der Öffentlichkeit rechtfertigen liess<sup>7</sup>. Davon wurde auch das Priesterkapitel am 30. September 1971 durch P. Pankraz Kälin, Vikar des Klosters, in Kenntnis gesetzt. So sollten die Kapuziner in Sarnen präsent bleiben. Die Betreuung des Krankenhauses und des Bürgerheimes war weiterhin gesichert, und die Aushilfen in den Pfarreien konnten nach den vorhandenen Möglichkeiten geleistet werden. Dafür dankte das Priesterkapitel in einem Brief an das Provinzialat noch gleichentags<sup>8</sup>. In einem Schreiben vom 15. Januar 1972 orientierte das Provinzialat die Regierung von Obwalden dahin, dass dem kommenden Provinzkapitel folgende Anträge unterbreitet werden:

1. Das Kapuzinerkloster in Sarnen wird in seinem heutigen Bestand nicht mehr weiterbestehen.
2. Ein oder zwei Patres werden in Sarnen bleiben, vor allem für die Seelsorge im Kantonsspital und Bürgerheim. Das Angebot der hohen Regierung vom 14. Dezember 1971, dass diese Patres freie Verpflegung und Unterkunft geniessen, wird gerne angenommen.
3. Ebenso danken wir für das Angebot der Regierung, eine bestimmte Anzahl pflegebedürftiger Kapuziner zu noch näher festzulegenden Bedingungen ins kantonale Pflegeheim aufzunehmen.

4. Für die Übergangszeit, d. h. vom Auszug aus dem Kloster bis zum Bezug einer definitiven Wohnung, wird für die beiden Patres in nicht zu grosser Entfernung vom Spital ein entsprechender Wohnraum zur Verfügung gestellt<sup>9</sup>.

Am 4. März kam der Provinzrat im Kloster Sarnen mit Regierungsrat Dr. Britschgi zusammen. In dieser Sitzung wurde der Antrag des Definitoriums an das kommende Provinzkapitel im Einzelnen besprochen und näher formuliert<sup>10</sup>.

Am 14. März fand das traditionelle Regierungssessen statt. P. Guardian wies in der Begrüssungsansprache darauf hin, dass dieses Regierungssessen wohl das letzte in seiner langen Tradition sei. Darauf gab Landammann Durrer seinem Bedauern darüber Ausdruck, dass das Kloster in seiner bisherigen Besetzung aufgegeben werde, erwähnte, dass in den 370 Jahren 76 Patres und 28 Laienbrüder aus dem Kanton Obwalden in den Orden eingetreten seien, versicherte aber zugleich, dass die Regierung bereit sei, alle Möglichkeiten einzusetzen, damit die Kapuziner in Obwalden bleiben. Dieses letzte Regierungssessen in seiner alten Form wurde auch in verschiedenen Photos festgehalten<sup>11</sup>.

### *Der Entscheid auf Provinzebene*

Mitte Juli 1972 fand in Stans das Provinzkapitel statt. Das Kloster war anstelle des erkrankten P. Guardian durch den Klostervikar, P. Pankraz Kälin, vertreten. Beim Traktandum «Kloster Sarnen» meldete er sich zum Wort und trat in einem kurzen und überzeugenden Votum noch einmal für den Weiterbestand des Klosters ein, obwohl er wusste, dass die Meinung der meisten Kapitularen bereits gemacht war. Da der Vertragsentwurf allen zugestellt worden war, erwartete man keine lange Diskussion. Es ging ja praktisch nur mehr um die Frage: Soll das Kloster Sarnen ganz aufgehoben oder in Form einer Kleinniederlassung erhalten bleiben, und wird für diesen Fall der Vertragsentwurf genehmigt?<sup>12</sup>.

Mit 79 gegen 13 Stimmen wurde im Sinne des Kapitelsantrages entschieden. Danach war das Kloster Sarnen in seinem Bestand auf zwei Patres zu reduzieren – von einem Laienbruder wurde bereits nicht mehr gesprochen – und sollte als Kleinniederlassung der Provinz weiterbestehen<sup>13</sup>. Das war am 21. Juli, am Fest des hl. Laurentius von Brindisi. Der Klosterchronist von Sarnen kommentierte: «Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Der Name des Herrn sei gepriesen!» und fügte bei: «Die Regierung und das Priesterkapitel bedauern den Exitus der Kapuziner, und das Volk trauert und kann es nicht verstehen»<sup>14</sup>.

Schon seit Jahren hatte man sich in Obwalden um die Erstellung eines Betagtenheimes bemüht. Für ein solches Vorhaben eignete sich das Areal des Kapuzinerklosters vorzüglich und, sobald als man von der Aufhebung des Klosters sprach, griffen die Initianten des Betagtenheimes den Gedanken auf und trugen das Anliegen dem P. Guardian und durch ihn dem Provinzrat vor. Diesem war der Plan nicht unwillkommen. Denn so konnte das alte Kloster

mit seiner Umgebung einer angemessenen neuen Aufgabe zugeführt werden. Man sprach denn auch bereits darüber, als die ersten Verhandlungen mit der Regierung aufgenommen wurden.

In der Zwischenzeit war in Sarnen die «Stiftung Betagtenheim Obwalden» gegründet worden. Der Stiftungsrat verfolgte nun sein Ziel sehr bewusst und stellte, sobald er vom Entscheid des Provinzkapitels erfuhr, einen diesbezüglichen Antrag an die Regierung. Diese nahm davon Kenntnis, gab aber keine verbindlichen Zusagen, da noch andere Wünsche und Pläne zur Nutzung des Kapuzinerareals vorlagen.

Kurz nach dem Provinzkapitel in Stans erfolgten die jährlichen Versetzungen in der Provinz. Die Patres und Brüder des Klosters Sarnen wurden andern Klöstern zugeteilt. Von Ennetbaden kam P. Engelbert Ming, der damit in seine engere Heimat zurückkehrte und mit P. Pankraz zusammen das Leben in der Kleinniederlassung ordnen und aufrecht erhalten sollte. Nominell gehörte zur kleinen Familie noch P. Gratian Hunziker, der geistliche Leiter des Hauses St. Josef in Lungern, und P. Carmine, der Beauftragte für die Italienerseelsorge in Obwalden, mit Wohnung und Verpflegung wie bisher im Kloster<sup>15</sup>.

Der «Obwaldner Volksfreund» brachte am 22. August und am 1. September 1972 eine Artikelreihe «Mioter, ischt dahinnä äs Näscht?» aus der Feder von Kaplan Imfeld vom Flüeli. Was hier geschrieben wurde, mutete wie ein Nekrolog zur Aufhebung des Kapuzinerklosters an, mit Wehmut und aufrichtigem Dank den Kapuzinern gewidmet. Schon am 17. August war im «Obwaldner Pfarrblatt» ein Artikel aus der Hand des Redaktors, Pfarrer Karl Imfeld, erschienen, worin in einem Nachwort auch darauf hingewiesen wurde, dass kaum mehr regelmässig Aushilfen aus dem Kloster zu bekommen sein werden, verbunden mit der Bitte um gütiges Verständnis für die neue Situation<sup>16</sup>.

Nun gab es Abschiedsfeiern. Am 29. August versammelte sich das Priesterkapitel von Obwalden im Kapuzinerkloster und nahm offiziell Abschied von der Klosterfamilie. Bei dieser Gelegenheit erklärte sich P. Pankraz bereit, der Seelsorge in Obwalden weiterhin zu dienen, nicht nur in der Kapuzinerkirche, sondern auch durch die Aushilfen, soweit es mit den zwei Patres geschehen kann. Dekan von Atzingen dankte für den guten Willen, aber auch für das ganze bisherige Wirken der Kapuziner in den Pfarreien des Landes. In seinen Worten schwang ein Unterton des Bedauerns und der Wehmut mit<sup>17</sup>.

Am 1. September erschienen der Provinzial, P. Ehrenbert Kohler und P. Alkuin Stillhart als Vertreter des Provinzrates zum Mittagessen. Eingeladen waren dazu auch Regierungsrat Britschgi und P. Maurus, Prior der Benediktinergemeinschaft des Kollegiums Sarnen. Damit erwies die Provinzleitung ein Zeichen der Pietät auch gegenüber den Benediktinern für ihre treuen Dienste und Verbundenheit mit dem Kloster all die Jahrzehnte hindurch. Es war aber zugleich ein Zeichen der Anteilnahme am Leid der Klosterfamilie von Sarnen, von der diese Entwicklung der Dinge grosse, persönliche Opfer forderte<sup>18</sup>.

Am 3. September 1972 orientierte P. Pankraz in der Zehnuhrmesse das anwesende Volk über die Lage der Dinge, betonte aber, dass die Kapuziner in Sarnen bleiben und nach Möglichkeit die Arbeiten im Kloster weiterführen und damit der Bevölkerung zur Verfügung stehen werden. Er gedachte in Dankbarkeit aller, die einst hier gewirkt haben und zum Teil auf dem

Klosterfriedhof ihre letzte Ruhe gefunden hatten. Dann erbat er den Segen Gottes für die Zeit des Überganges und für das Weiterbestehen der Niederlassung. Der kommende Montag war der Tag des Abschiedes<sup>19</sup>.

### *Die Kleinniederlassung*

Der Chronist schreibt lakonisch: «Montag, 4. September 1972 nahm die Klosterfamilie Abschied vom lieben Klösterlein und vom verbliebenen P. Vikar Pankraz, der bestimmt worden war, als erster Superior die grosse und mühevollle Arbeit der Umgestaltung des bisherigen Klosters in ein Hospiz zu vollziehen». Dass die letzten Tage des Kapuzinerjahres 1971/72 in Sarnen voll Wehmut waren, verschweigt der Chronist. Keiner der Scheidenden ging gerne weg, und dem Verbleibenden stand, wenn man alles bedachte, eine unbestimmte Zukunft bevor. Nach dem Frühstück gingen sie, einer nach dem andern, und mit jedem, hinter dem sich die Türe schloss, wurde es im Kloster öder und stiller. Doch schon am späten Vormittag traf P. Engelbert ein, um in seinem neuen Wirkungskreis Einsitz zu nehmen.

An diesem Tag wurde das Mittagessen zum ersten Mal aus der Spitalküche gebracht. Am Nachmittag ging man daran, die Klosterzellen von all dem Unbrauchbaren, das zurückgelassen wurde, zu räumen. Der Klostergarten stand in vollem Wuchs und harrete der Ernte. Das reife Obst fiel von den Bäumen. Und eigentlich hätte sich das Herz freuen sollen im Anblick so grossen Segens. Aber wo waren die Arbeiter für die Ernte?

Am 6. September 1972 erschien noch einmal P. Provinzial. Er hatte den Dekan von Atzingen und den Ortspfarrer Alois Marty eingeladen, um mit ihnen und der kleinen Klosterfamilie die neue Situation hinsichtlich der Seelsorge zu besprechen und einige Dinge festzulegen. P. Pankraz hatte einiges schon reiflich überlegt und konnte sehr konkrete Vorschläge machen, die zum Teil auch mit den Geistlichen schon besprochen worden waren. Andere konnten im gegenseitigen Gespräch bereinigt werden<sup>20</sup>. Einige Tage später unterrichtete der Provinzial die Geistlichkeit über diese Besprechung. Er dankte für das bisherige Wohlwollen und versprach, dass die Kapuziner auch weiterhin die Seelsorge in den Pfarreien mitzutragen bereit sind. Zugleich unterstrich er nochmals die Tatsache, dass das Provinzkapitel nicht eine Aufhebung des Klosters, sondern nur eine Umwandlung in eine Kleinniederlassung beschlossen habe. Und abschliessend hiess es im Brief: «Möge es uns allen gelingen, den Beweis zu erbringen, dass wir trotz der veränderten Situation eine grosse Hilfe für den Klerus und das Volk sind»<sup>21</sup>.

Für die beiden Kapuziner im Kloster kam der Alltag. Er war nicht leicht. Das Obst und das Gemüse musste für den Verkauf hergerichtet werden. Schon das gab Arbeit über Wochen hinaus. Was sich vorfand an Lingerien, an Koch- und Essgeschirr, an Geräten und Handwerkzeug und andern Dingen, musste gesichtet und eventuell abgestossen werden. Dabei blieb die Seelsorge. Die Pforte verlangte den Dienst wie zuvor und in der Kirche war der Gottesdienst zu halten. Eine Hilfe gab es auch hier nicht. Nicht einmal die Feuermeldestelle, die bis anhin dem Kloster überbunden war, konnte abgegeben werden<sup>22</sup>.

Ständig gab es neue Probleme zu lösen. Mit dem Einbruch des Vorwinters kam die Arbeit der Heizung, die noch auf Holz und Kohle eingestellt war. Es brauchte nicht nur eine gute Dosis Zähigkeit, sondern oft auch ein Stück Galgenhumor, um über manches Unangenehme und Unvorhergesehene hinwegzukommen.

Am 2. November erschienen die beiden Regierungsräte Dr. Britschgi und Christian Dillier, um sich über die Lage im Kloster zu erkundigen. Eigentlich hatte sich ja die Regierung verpflichtet, den verbleibenden Kapuzinern eine angemessene Wohnung zu besorgen. Aber bereits war der Winter eingebrochen und das Leben im weiträumigen und kalten Kloster war nicht besser geworden. Doch war jetzt von einem Angebot, sie ins Bürgerheim aufzunehmen oder ihnen eine günstige Wohnung zu verschaffen, nicht mehr die Rede. Vielmehr bat man sie, im Kloster zu bleiben, obwohl eine baldige Lösung für das Kloster keineswegs abzusehen war<sup>23</sup>. So blieben die Kapuziner und richteten sich allmählich auf ein längeres Bleiben ein.

### *Ein langes Warten*

Nach erneuter Kontaktnahme des Vorstandes des Priesterkapitels mit der «Stiftung Betagtenheim Obwalden» unterbreitete es dem Regierungsrat in einem Schreiben vom 20. Dezember die Bitte, das Areal des Klosters der Stiftung zu überlassen und damit den dringenden Bau des Heimes endlich zu ermöglichen<sup>24</sup>. Die Regierung nahm von diesem Schreiben Kenntnis, ohne sich aber auch nur durch die leiseste Zusage binden zu lassen.

Da unter diesen Umständen eine Lösung für das Kloster und damit bessere Wohnverhältnisse der beiden Patres für die nächsten Jahre kaum zu erwarten waren, reifte bei diesen der Plan, den Westflügel zu einem eigentlichen Hospiz umzugestalten oder an seiner Stelle einen Neubau für eine Kleinniederlassung zu erstellen. So könnte in absehbarer Zeit das Kloster abgerissen und der Garten anderweitig genutzt werden. Natürlich bedingte das eine Revision des Vertrages mit der Regierung. Doch wäre damit wenigstens eine Lösung für die Kapuziner gegeben. In diesem Sinn gelangte P. Pankraz am 16. Januar 1973 mit einem Schreiben an den Provinzrat<sup>25</sup>.

Am 12. April bestätigte Alois Hediger von Stans, der Verantwortliche für den Denkmalschutz im Kanton Obwalden, in einem schriftlichen Gutachten an die Regierung, was er bereits im Herbst zuvor nach einem Augenschein der Gebäulichkeiten geäußert hatte: Der Wohntrakt ist von keinem architektonischen oder kunstgeschichtlichen Wert, die Kirche aber ist ein erhaltenswertes Denkmal, das in das kantonale Register aufzunehmen ist<sup>26</sup>. Damit war nun ein eindeutiger Entscheid gefällt: Die Kirche muss erhalten bleiben, alles übrige kann abgebrochen werden. Von diesem Grundsatzentscheid musste eine kommende Planung ausgehen<sup>27</sup>.

Die Frage nach dem Weiterbestand der Gebäulichkeiten des Klosters beschäftigte allmählich auch die Öffentlichkeit. Darum verlangte Kantonsrat Hugo Herzog von Kerns am 16. Januar 1973 in einer Interpellation vom Regierungsrat Auskunft über etwaige Pläne der Regierung bezüglich des Kapuzinerklosters.

Die Interpellation wurde am 26. April durch Baudirektor Landammann Durrer beantwortet. Er erklärte unter anderm, dass ein kantonales Verwaltungsgebäude auf dem besagten Areal zu bauen, in Erwägung gezogen wurde; jedoch würde sich selbst nach Abbruch der Klosters das Areal für diesen Zweck nicht eignen. Und da die Regierung für den Augenblick keine andere Verwendung für den Platz sieht, kann er der «Stiftung Betagtenheim Obwalden» zur Verfügung gestellt werden, wobei freilich die Gebäulichkeiten zu erhalten sind<sup>28</sup>. Damit war wieder ein Entscheid gefallen. Man konnte jetzt hoffen, dass Regierung und Betagtenheimkommission rasch ins Gespräch und zu einem definitiven Entscheid kommen.

Am 29. April 1973 fand eine denkwürdige Landsgemeinde statt. Vier der amtierenden Regierungsräte hatten ihren Rücktritt erklärt, zumeist aus Alters- und Gesundheitsgründen. Die Landesregierung wurde durch die Neuwahlen merklich verjüngt. Es war aber auch zu hoffen, dass mit den neuen Männern die Angelegenheit Kapuzinerkloster – Betagtenheim mit neuer Initiative an die Hand genommen werde.

Am 1. Mai fand ein Besuch des Stiftungsrates des Betagtenheimes im Kloster statt. Er galt vor allem der Überprüfung der Gebäulichkeiten in Bezug auf ihren Zustand und eine eventuelle weitere Verwendbarkeit. Allgemein kam man zur Einsicht, dass die Integration des bestehenden Komplexes oder auch nur eines Teiles desselben in ein neues Betagtenheim kaum in Frage komme. So sprach man sich, trotz der Forderung der Regierung, für einen vollständigen Abbruch des Wohnraumes aus. Schon eine Woche später nahm auch Architekt Mennel von Sarnen im Auftrag der Stiftung einen Augenschein und kam zur gleichen Überzeugung<sup>29</sup>.

Bis anhin war es Brauch gewesen, dass kurz nach der Landsgemeinde die Regierung zu Gast im Kapuzinerkloster war. Die mehrheitlich neue Regierung nahm den Brauch mit umgekehrten Vorzeichen auf, indem sie die Kapuziner am 5. Juni zu einem Mittagessen einlud. Bei dieser Gelegenheit wurde ein erster Kontakt gepflegt und anschliessend kam eine Dreierdelegation der Regierung ins Kloster, um sich über den Zustand der Gebäulichkeiten ein Bild zu machen und sich auch über eventuelle Pläne und Wünsche der Kapuziner orientieren zu lassen. Auch diese Delegation kam zum einhelligen Entschluss, dass die Gebäulichkeiten mit Ausnahme der Kirche zum Abbruch freizugeben sind. Zugleich nahm sie Kenntnis vom Wunsch der Kapuziner, in Verbindung mit der Kirche ein Hospiz zu bauen und so die Wohnfrage möglichst bald zu bereinigen, und sie zeigte sich diesem Gedanken gegenüber offen<sup>30</sup>.

Im Auftrag der Provinzobern erstellte P. Rainald Fischer zusammen mit Professor Germann von Basel am 31. August ein Inventar der wertvollsten Bilder und Gegenstände und einige Aussen- und Innenaufnahmen des Klosters. Das Fotomaterial wurde beschriftet und dem Klosterarchiv einverleibt. Ein Doppel ging an das Provinzarchiv in Luzern<sup>31</sup>.

Am 28. September legte Architekt Mennel seinen Plan zu einer Kapuzinerwohnung vor, den er im Auftrag des Baudepartementes erarbeitet hatte. Er sah vor, dass der innere Chor abgebrochen und an seinem Standort, also an der Ostseite der Kirche, ein Hospiz erbaut werden sollte, indem zugleich die Sakristei untergebracht war. Das notwendige Bauprogramm und entsprechende

Wohnräume waren gegeben. Die Sakristei hätte freilich wenig Luft und Sonne erhalten. Trotz einiger Einwände schien dies der endgültige Plan der Regierung zu sein. Eine vorgeschlagene Variante an der Stelle des Westflügels fand nicht einmal mehr die Gnade der Erwägung<sup>32</sup>. In diesem Sinne wurde der Provinzrat von der Regierung orientiert und zu einer Besprechung nach Sarnen eingeladen. Am 9. November fand die Verhandlung im Baudepartement statt. An ihr nahmen vonseiten der Regierung teil die Regierungsräte Hophan, Gasser und Ettlin, vonseiten der Provinz P. Alkuin als Provinzial, P. Ehrenbert als neugewählter Regionaloberer, P. Pankraz als Superior der Niederlassung, sowie P. Gratian als Vertreter der Klosterfamilie. Die Regierung versprach, die Erstellungskosten des Hospizes nach dem Plan Mennel zu übernehmen, Bausumme grob gerechnet Fr. 500'000. – Dafür aber sollten Kirche und Hospiz im Besitz des Kantons bleiben. Nach diesem Angebot stellte auch der Provinzial einen Beitrag der Provinz in Aussicht. Es wurden bereits schon Einzelheiten besprochen. Als alles bereinigt war, erklärte der Provinzial, die Angelegenheit sei noch dem neugewählten Regionalrat zu unterbreiten, was noch vor Ende November geschehen könnte; es handle sich aber nur um eine Formsache. Die Regierung erklärte sich damit einverstanden, wies aber darauf hin, dass sie spätestens am 1. Dezember im Besitze der Zusage sein müsse, da das ganze Geschäft vorerst dem Kantonsrat und dann der Landsgemeinde vorzulegen sei. Niemand zweifelte daran, dass dank des Entgegenkommens der Regierung eine baldige und zufriedenstellende Lösung in greifbarer Nähe stand.

Die Sitzung des Regionalrates fand am 26./27. November statt. Die Mitteilung des Beschlusses des Regionalrates liess aber auf sich warten, obwohl die Regierung gedrängt hatte. Als sie schliesslich am 5. Dezember eintraf, lautete sie wider alles Erwarten negativ. Wohl wurden im Bericht an die Regierung Gründe für den Bau einer eigenen Kapuzinerwohnung genannt: die Kirche und ihre Betreuung, der bisherige Rahmen der seelsorglichen Tätigkeit, das Eigenleben der Kapuziner und eine eindeutige Unabhängigkeit vom Betagtenheim. Als Gegengründe wurden aber angeführt: Primäre Aufgaben der Alters- und Krankenseelsorge, die Wartung der Wohnung und der Verpflegung in Verbindung mit dem Betagtenheim, Tendenz der Kapuziner zu grösserer Beweglichkeit... Gründe, die nach Ansicht der Patres in Sarnen den tatsächlichen Verhältnissen nur wenig entsprachen<sup>33</sup>.

Nachdem nun das Anerbieten der Regierung abgelehnt und ihr guter Wille wenig honoriert wurde, fühlte sie sich nicht mehr verpflichtet, ein Mehreres für die Kapuziner zu tun. Die Bestimmungen des Vertrages galten aber weiterhin. Sie suchte ihren Verpflichtungen von da ab dadurch gerecht zu werden, dass sie die ganze Angelegenheit mehr und mehr auf die «Stiftung Betagtenheim» abschob, zumal von der Provinz die Forderung gestellt worden war, die Kapuzinerwohnung ins kommende Betagtenheim zu integrieren. Es fanden in diesem Sinne Verhandlungen zwischen den beiden Instanzen statt, freilich, ohne dass die Kapuziner daran beteiligt waren. Das Warten ging aber für diese weiter.

Am 24. Januar 1974 tagte das Priesterkapitel zum letzten Mal im Refektorium des Kapuzinerklosters. Darüber wurde ein aufrichtiges Bedauern ausgesprochen, gab doch der Ort den tagenden Kapitularen eine gewisse Geborgenheit und

auch die Gelegenheit, geistliche Dienste in Anspruch zu nehmen. Die stete Gastfreundschaft vonseiten der Kapuziner war immer ein Beweis für den Willen zu gegenseitiger Zusammenarbeit. Mit diesem letzten Priesterkapitel im Klosterrefektorium endete eine jahrhundertalte, segensreiche Tradition.

### *Konkrete Schritte zur Lösung*

Im Vorwinter 1974 war der Stiftungsrat für das Betagtenheim wieder aktiv geworden, veranlasst durch den Gemeinderat von Sarnen, der sich bereit erklärte, sich an der Finanzierung des Betagtenheimes in angemessener Weise zu beteiligen, sofern eine entsprechende Anzahl von Zimmern der Gemeinde Sarnen zugesichert würde. Diese Erklärung zeigte eine neue Möglichkeit, das Vorhaben zu finanzieren, sofern auch andere Gemeinden einen ähnlichen Schritt tun würden. So waren auf den 27. November Vertreter aller Obwaldner Gemeinden und massgebende Persönlichkeiten, auch die Kapuziner, zu einer Orientierung nach Sarnen eingeladen<sup>34</sup>. Bereits lag ein Projekt von Architekt Mennel vor, das von ihm persönlich erläutert wurde. Auch approximative Zahlen bezüglich Baukosten und Pensionspreis konnten genannt werden. Zugleich wurden die Vertreter der Gemeinden gebeten, darauf hinzuwirken, dass sich jede Gemeinde nach dem Beispiel von Sarnen am Bau des Betagtenheimes finanziell beteilige, wogegen ihnen eine Anzahl von Zimmern zu reduziertem Preis zugesichert würde. Man ging ohne Beschlussfassung auseinander. Die meisten Anwesenden standen dem Vorschlag positiv gegenüber. Zudem wurde damit das Anliegen in eine breitere Öffentlichkeit getragen.

Am 27. April 1975 fand die Landsgemeinde statt. Im Memorial war unter Traktandum 7 der Antrag des Kantonsrates vom 27. Februar formuliert, nachdem er im «Der Obwaldner» am 7. Februar bereits dargelegt und begründet worden war<sup>35</sup>. Er verlangte, dass das Kapuzinerkloster mit Ausnahme der Kirche und einem entsprechenden Umschwung der «Stiftung Betagtenheim Obwalden» zur Verfügung gestellt wird, unentgeltlich auf 70 Jahre, vorausgesetzt dass den Kapuzinern eine entsprechende Wohnung und der Regierung Sitz und Stimme im Stiftungsrat eingeräumt würde. Die Landsgemeinde hiess den Antrag ohne jede Opposition gut<sup>36</sup>.

Beim gemeinsamen Mittagessen der Regierung mit den Kapuzinern im Frühsommer erfuhren diese, dass sie über den weiteren Verlauf der Dinge fortan vom Stiftungsrat orientiert werden. So schien es fast, als ob sich die Regierung jeglicher Verantwortung den Kapuzinern gegenüber entledigen wollte. Auf die Frage, was dann geschehen würde, wenn einmal die Stiftung die Rechte der Kapuziner in Frage stellen würde, entgegnete Landammann Hophan klar und deutlich, dass die Regierung fernerhin zu den Kapuzinern stehe und sich ihrer Verpflichtungen ihnen gegenüber bewusst bleibe. Es war auch zu erfahren, dass der Abbruch des Klosters kaum vor Frühling 1976 in Frage komme<sup>37</sup>.

Am 7. Oktober berichtete der «Obwaldner Volksfreund», dass die Bundessubventionen für ein Betagtenheim in Sarnen zugesichert seien, wenn die Vor- und damit die Detailprojektierung einen termingerechten Verlauf nehmen; freilich würde die Begutachtung des Projektes durch das Bundesamt für

Sozialversicherung und durch die Direktion für Eidgenössische Bauten einige Monate in Anspruch nehmen<sup>38</sup>.

Am 18. Dezember unterbreitete Architekt Mennel den Kapuzinern das Projekt für ihre kommende Wohnung. Sie war im Erdgeschoss des Angestelltenhauses, das östlich von der Kirche zu stehen kam, vorgesehen. Der Plan sah vor: ein Sprechzimmer, drei Zimmer für die Patres, eine geräumige Stube, ein Gastzimmer, ein Badezimmer und einen geräumigen Keller. Die Wohnung besitzt einen eigenen Eingang von der Flüelistrasse her und ist von allen andern Räumen des Hauses abgeschlossen. Die Zimmer weisen angenehme Masse auf und in jedem Zimmer ist eine Nasszelle eingebaut, wie in allen Zimmern des geplanten Betagtenheims. Zu dieser Lösung konnten die Kapuziner ihre volle Zustimmung geben<sup>39</sup>.

Um Mitte August 1976 orientierte die Presse darüber, dass das Projekt Mennel vom Bundesamt für Sozialversicherung genehmigt sei. Daraufhin erteilte der «Stiftungsrat Betagtenheim Obwalden» den Auftrag zur Detailplanung. So bestand die Möglichkeit, dass mit dem Bau im Frühling 1977 begonnen werden konnte<sup>40</sup>. Damit war endlich ein gewisser Terminplan gegeben, nicht nur für den Neubau, sondern auch für den Abbruch des Kapuzinerklosters.

Für die Kapuziner war nun der Zeitpunkt gekommen, sich nach einer neuen Wohnung umzusehen. Vertragsgemäss lag diese Aufgabe zwar bei der Regierung. Aber die Kapuziner hatten ein Interesse daran, eine Unterkunft zu finden, die ihren besondern Gegebenheiten entsprach. Bereits hatten sie in Erfahrung gebracht, dass auf Ende Jahr die Abwärtswohnung im bisherigen Gefängnis an der Spitalstrasse frei werde. Das Haus lag in nächster Nähe des Spitals und des Klosters und bot mehr als genug Wohnraum. So baten sie die Regierung, ihnen die Wohnung zu überlassen. Nach anfänglichen Bedenken – man fürchtete das Gerede des Volkes – ging sie auf die Bitte ein.

Nach Neujahr 1977 fand der Umzug vom Kloster ins alte Gefängnis statt. Die Bevölkerung wurde rechtzeitig durch das Pfarrblatt und die Presse davon in Kenntnis gesetzt und die Vorteile des neuen Standortes begründet. So fand man sehr bald den Weg zu den Kapuzinern an der Spitalstrasse, genau so gut wie zuvor ins Kloster<sup>41</sup>. Im übrigen änderte sich nicht viel. Der Gottesdienst in der Klosterkirche wurde gehalten wie zuvor. Auch der Dienst im Krankenhaus. Am 11. Februar 1977 wurden die Bauprofile gestellt. Ein sichtbares Zeichen dafür, dass endlich etwas Neues werden sollte. Am 3. Mai stand dann im «Obwaldner» zu lesen: «Grünes Licht für das Betagtenheim»! Damit waren auch die Tage des Klosters gezählt<sup>42</sup>.

Am Montag, den 23. August fuhren die Abbruchmaschinen auf. Drei Tage später griff der Bagger ins Dach des Ostflügels, zertrümmerte die Ziegel, riss die Dachbalken weg, schlug die Fenster ein. Das Kloster fiel, Stück um Stück. «Der Greuel der Verwüstung herrschte an heiliger Stätte».

Am 8. September brach das letzte Mauerstück an der Südwestecke ein. Das Klosterareal schien um ein grosses Stück weiter geworden zu sein. Nun stand auch die Südfront der Kirche frei, allerdings ein aufgerissenes Dach über ihr. Die zwei kleinen Fenster aus dem ehemaligen Krankenzimmer in dem Chor der Kirche, die Türe auf die Kanzel, die Türe zur Empore liessen mit einiger Phantasie noch die Umrisse des Klosters erkennen<sup>43</sup>. Am 12. September fand

im Beisein des Stiftungsrates und einiger Behördemitglieder die Einsegnung des Baugrundes und der erste Spatenstich statt. Liturge war Dekan von Atzingen, Pfarrer von Sarnen.<sup>44</sup>

Vorerst nicht vorgesehen, aber in der Folge als notwendig erwies sich die Aufgabe des Klosterfriedhofs. Der Abwasserkanal musste genau dort gegraben werden, wo die Toten lagen. Zudem war in nächster Nähe der Zugang zum Betagtenheim vorgesehen. Noch war für die letzten Kapuziner die Grabesruhe nicht abgelaufen. So kam man um eine Exhumierung nicht herum. Für die Überreste der Verstorbenen bot sich im alten Friedhof vor der Kapuzinerkirche ein naher und würdiger Platz an. Über dem neuen Grab wurde ein gemeinsames Grabkreuz mit den Namen der Letztverstorbenen errichtet<sup>45</sup>.

Damit ist der letzte Akt des Trauerspieles über das Ende des Kapuzinerklosters von Sarnen geschrieben. Noch steht seine Kirche als Erinnerungszeichen für heute und auch für die Zukunft.

Zwei Kapuziner sind in Sarnen geblieben. Am 1. September 1979 zogen sie von der Spitalstrasse in die neue, geräumige Wohnung im Personalhaus des Betagtenheimes. Von da aus obliegen sie weiterhin ihrer Seelsorgsaufgabe an der Kapuzinerkirche, im Spital, im Betagtenheim und in den Pfarreien des Landes.

### *Anmerkungen zum 9. Kapitel*

- 1 Wenn zu dieser oder jener Ausführung Quellenangaben fehlen, so ist zu bedenken, dass der Verfasser die Geschehnisse aus eigenem Erleben darstellen kann.
- 2 KIAS A
- 3 KIChrS 2,334. In Wirklichkeit war die Eigentumsfrage des Klosters nach den Akten im Kloster- und Provinzarchiv nicht so leicht abzuklären.
- 4 KIChrS 2,338
- 5 KIChrS 2,341
- 6 KIAS Aa
- 7 KIChrS 2,342
- 8 KIChrS 2.347, PAL Sch 1721
- 9 KIChrS 2,349
- 10 KIAS Aa. PAL Sch 1721
- 11 KIChrS 2.350, KIAS,Y
- 12 Vgl. Kapitelsbericht in «St. Fidelis» 59. Jhg (1972) No. 5, S. 282-287
- 13 PAL Sch 1721
- 14 KIChrS 2.352
- 15 PAL Sch 1721
- 16 KIChrS 2.353. KIAS Aa
- 17 KIAS Aa
- 18 KIChrS 2.354
- 19 KIChrS 2.355
- 20 KIAS Aa
- 21 KIAS Aa
- 22 KIAS Aa
- 23 KIChrS 2.362
- 24 KIAS Aa

- 25 KIAS Aa. PAL Sch 1721. Der Plan drang beim Provinzrat allerdings nicht durch, obwohl ihm der damalige Provinzial sehr wohlwollend gegenüberstand. Er hatte P. Karl Peter den Auftrag gegeben, einen Augenschein vorzunehmen. Dieser musste jedoch feststellen, dass eine Erneuerung des Westflügels schon von seiner Struktur her nicht in Frage komme; es müsste eher an einen Neubau gedacht werden.
- 26 Die Begründung lautete: «Seine primitive, eine wackere Dosis aszetischer Gesinnung voraussetzende Einrichtung dokumentiert offenkundig die von seinen Bewohnern abverlangte franziskanische Armut».
- 27 KIAS Aa
- 28 Aus dieser Erklärung war deutlich zu vernehmen, dass sich der Regierungsrat nötigenfalls oder gar nach Belieben über den Wunsch des Definitoriums, das Areal einem karitativ-sozialen Zweck zur Verfügung zu stellen, hinweggesetzt hätte. Er hätte es auch mit einem gewissen Recht tun können, da man im Vertrag vonseiten der Kapuziner nur Wünsche geäußert, nicht aber eindeutige Bedingungen gestellt hatte.
- 29 KIChrS 2.365
- 30 KIChrS 2.366. KIAS Aa
- 31 PAL Sch 1721. KIAS,Y
- 32 KIAS Aa. PAL Sch 1721
- 33 KIAS Aa
- 34 KIAS Aa
- 35 KIAS Aa
- 36 KIChrS Ms. Von hier ab liegt die Klosterchronik nur mehr in Maschinschrift in losen Blättern vor.
- 37 KIChrS Ms
- 38 KIAS Aa
- 39 KIAS Aa. KIChrS Ms. Die Wohnung wurde auch nach den Plänen ausgeführt, einzig, dass später das dritte Patreszimmer mit einem Nebenraum abgeteilt und zu einem Büro umfunktioniert wurde.
- 40 KIAS Aa
- 41 KIChrS Ms. Das Gefängnis wurde im Februar 1984 abgebrochen.
- 42 KIChrS Ms
- 43 KIChrS Ms
- 44 KIChrS Ms
- 45 KIChrS Ms

## *Die Renovation der Klosterkirche 1987*

Mit dem Abbruch des Kapuzinerklosters im Jahre 1976 und dem Bau des neuen Betagtenheimes war die Geschichte des Kapuzinerklosters abgeschlossen. Die Klosterkirche blieb freilich bestehen. Ihre Südfront musste in einigen Teilen erneuert werden. Zudem waren die Erdbebenschäden aus dem Jahre 1964 noch nicht behoben. Man fasste zwar damals eine Gesamtrenovation ins Auge, musste sie aber auf einen spätern Zeitpunkt verschieben. Die Regierung nahm sie erst für das Jahr 1986 ins Bauprogramm des Kantons auf. Umso gründlicher konnte die Renovation geplant und vorbereitet werden.

Da die Kirche nach dem Brand von 1895 auf dem gleichen Grundriss und in gleicher Art aufgebaut und durch die Renovation im Jahre 1922 wohl etwas ausgestattet, aber in ihrer Form nicht verändert wurde, entsprach sie dem Typus einer frühbarocken Kapuzinerkirche. Dieser Charakter sollte durch die Renovation voll zur Geltung kommen.

Die Kapuzinerkirche



Am 25. April 1985 bewilligte der Kantonsrat einen Projektierungskredit von Fr. 100'000.-. Darauf erging der Planungsauftrag an Architekt Martin Ming in Kerns, der zusammen mit einer Bau- und Fachkommission die Pläne erarbeitete. Dabei sah man auch eine gedeckte Verbindung mit dem Betagtenheim vor, verzichtete aber im Verlauf der Planung darauf.

Von Anfang an war eine Aufgliederung der verhältnismässig grossen und fensterlosen Südfront der Kirche in Betracht gezogen worden. Man griff dabei zurück auf die Idee des ehemaligen Klosterganges und gestaltete diesen jetzt, den neuen Erfordernissen entsprechend, als einen offenen Arkadengang. Damit ergab sich für die Bewohner des Betagtenheimes ein geschützter, aber freier Aufenthaltsraum in Verbindung mit dem Platz zwischen Betagtenheim und Kirche. Im Bereich der eingezogenen Chorphartie verbreiterte sich der Anbau nach innen, womit sich die Möglichkeit ergab, einen erforderlichen Pflanzen- und Abstellraum, eine Art Vorsakristei, zu erstellen. Zudem erhielt damit die Sakristei einen geschützten Zugang.

Der Innenraum der Kirche wurde belassen. Man entfernte einzig die Empore, die aus dem Jahre 1922 stammte. Damit kann das volle Licht auch von der Westseite in die Kirche einstrahlen. Der Kirchenraum ist offener und heller. Die Bankreihen wurden etwas weiter gestellt und im vordern Teil ein Platz für Rollstühle freigelassen. Eine Bodenheizung in Schiff und Chor bedingte neue Bodenplatten in den Gangpartien. Man verzichtete auch auf die vordern beiden Beichtstühle und gewann damit rechter Hand einen Seiteneingang, was für die Bewohner des Betagtenheimes von besonderem Vorteil ist. Mit dem Einsatz einer neuen Isolierverglasung in den Fenstern fanden auch die ehemaligen Bleifassungen der Putzenscheiben wieder Verwendung. Im Kirchengewölbe wurden die Risse ausgebessert und, wo es nottat, ein neuer Verputz aufgelegt, die Wandflächen gereinigt und der ganze Kirchenraum neu gestrichen. Die an sich etwas massigen Altäre blieben stehen. Das Holz wurde aufpoliert und die wenigen Goldpartien neu behandelt, die Altar- und Deckenbilder aufgefrischt. Eine neue Anordnung der Kreuzwegtafeln lockerte die fensterlose Seitenwand wohltuend auf. Der innere Chor, ehemals Gebetsraum der Klostergemeinschaft, ergab eine neue und würdige Sakristei.

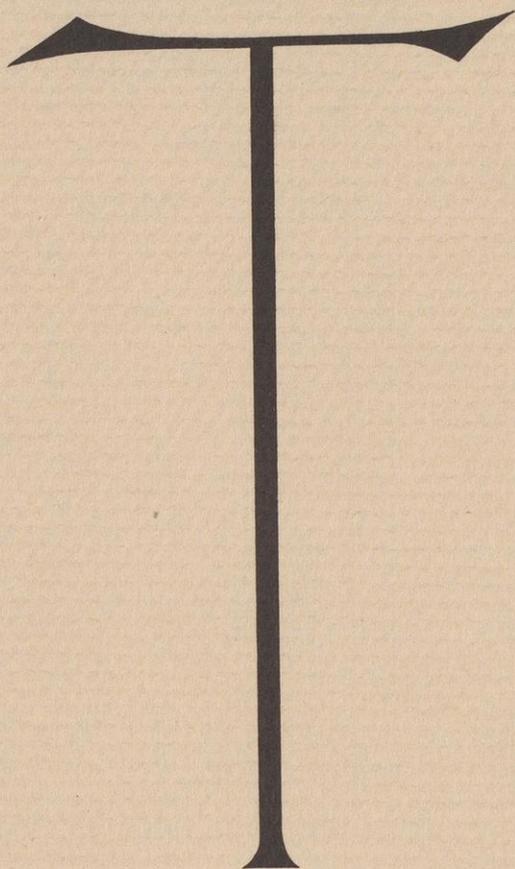
Damit steht die Kapuzinerkirche heute da, so schön und ansprechend wie nie zuvor. Die Regierung schrieb am 10. Dezember 1985 in ihrer Botschaft zum Landsgemeindeantrag über die Restaurierung der Kapuzinerkirche: «Es ist die vornehme Aufgabe des Staates, die aus der Tradition entstandene Verbundenheit mit dem Kloster und seinen Patres zu erhalten und zu pflegen.» Durch den Beschluss der Landsgemeinde am 27. April 1986, die Kapuzinerkirche zu erneuern, ist die Regierung und das Volk der «vornehmen Aufgabe» in grosszügiger Weise nachgekommen. Die Kapuzinerkirche bleibt dem Volk weiterhin offen, die Gottesdienste werden weiterhin angeboten und für die Bewohner des Betagtenheimes ist ein würdiges Gotteshaus geschaffen. Möge von ihm viel Segen ausströmen!

17. BAND

1988

2. HEFT

# HELVETIA FRANCISCANA



Beiträge zur Geschichte franziskanischer  
Gemeinschaften in der Schweiz



*P. Engelbert Ming, Kapuziner*

*Das ehemalige  
Kapuzinerkloster  
zu Baden*

*1593 – 1841*

## *Vorwort*

Das ehemalige Kapuzinerkloster in Baden, eines jener Klöster, die noch aus der Gründerzeit der Kapuzinerprovinz stammen, darf nicht der Vergessenheit anheimfallen. Nahe der Mauer der alten Bäderstadt, über Jahrhunderte Tagsatzungsort der alten Eidgenossenschaft, gebaut, als Mittelpunkt einer Kustodie und während langer Zeit Studienkloster, war das Kloster zweieinhalbjahrhunderte lang eine feste Stütze der Provinz. Seine Geschichte ist umso interessanter, als diese mehr als in andern Klöstern in die Zeitgeschichte einfluss.

Kurt Münzel hat im Jahre 1945 erstmals eine Schrift über das Kloster als Neujahrsgabe der Apotheke F. X. Münzel in Baden herausgegeben. Er hat die einschlägigen Quellen im Provinzarchiv benützt und aus Hinweisen aus der Ortsgeschichte ergänzt. Inzwischen ist das zweibändige Werk «Die Geschichte der Stadt Baden» von Otto Mittler erschienen. Ebenfalls liegen jetzt «Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau» vor. Aus diesen grundlegenden Werken ergaben sich neue Erkenntnisse, die die Arbeit von Kurt Münzel ergänzen.

Mein Dank gilt einigen Freunden, die die Arbeit mit ihrem Interesse begleitet haben, vorab dem derzeitigen Provinzarchivar Br. Stanislaus Noti in Luzern, sowie der Provinzleitung, die die Schrift in die Reihe der Helvetia Franciscana aufgenommen hat.

Zufikon/Emaus, im Frühling 1988

*Der Verfasser*

## Abkürzungen

PAL	Provinzarchiv Luzern
KdMA	Kunstdenkmäler des Kt. Aargau
HBSL	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz
SKZ	Schweizerische Kirchenzeitung

## Benützte Quellen

### Ungedruckte Schriftstücke

#### *Provinzarchiv Luzern, Kapuzinerkloster Wesemlin*

- Schachtel 1304: Akten von ca. 1590 – 1841, in 12 Mappen nach Jahren geordnet
- Schachtel 1323: Bilder und Photos
- Diarium, No.167: Ein kartongebundenes Heft mit 86 beschriebenen Seiten: Anweisungen z. H. des Guardians betreffend Aushilfen, Almosensammlungen, Wohltäter, Feste und Feiern.
- Schachtel 1304/4: «Bericht nach Rom» aus dem Jahre 1726, ein vierseitiges Blatt in Briefformat

### Gedruckte Werke

- Kurt Münzel *Das Kapuzinerkloster zu Baden 1593 – 1841*. Neujahrsblätter der Apotheke F. X. Münzel 1945, grossformatig, 16 Seiten, mit Abbildungen.
- P. Rainald Fischer *Die Gründung der Schweizer Kapuzinerprovinz 1581 – 1589*, Universitätsverlag Freiburg Schw. 1955.
- P. Pius Meyer *Chronica Provinciae Helveticae*, Solothurn 1884
- Otto Mittler *Geschichte der Stadt Baden von 1650 bis zur Gegenwart*. 2 Bände. Sauerländer Aarau 1965
- Boner Georg *Katholiken und Aargauischer Staat im 19. Jahrhundert*, in «Erbe und Auftrag» S.77 – 102. Buchdruckerei AG, Baden.
- Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Bd. VI S. 194-198

# Inhaltsübersicht

Vorwort .....	94
Abkürzungen .....	95
Benützte Quellen .....	95
1. Kapitel: <i>Rückschau in die Geschichte</i> .....	99
Baden, die Stadt an der Limmat .....	99
Mittelalterlicher Glaube .....	100
Im Schatten der Reformation .....	101
Anmerkungen .....	102
2. Kapitel: <i>Die Berufung der Kapuziner</i> .....	103
Die religiöse Erneuerung in der Schweiz .....	103
Die Klostergründung .....	104
Widerstände und Verzögerung .....	105
Anmerkungen .....	108
3. Kapitel: <i>Das Kloster am Kapuzinergraben</i> .....	110
Das erste Kloster .....	110
Der Klosterneubau vom Jahre 1654 .....	112
Anmerkungen .....	119
4. Kapitel: <i>Die Bedeutung des Klosters</i> .....	120
Im Rahmen der Provinz .....	120
Treffpunkt der Politiker .....	121
Klösterliche Freundschaften .....	121
Eine Begebenheit am Rande .....	122
Anmerkungen .....	123
5. Kapitel: <i>Das Arbeitsfeld der Kapuziner</i> .....	125
Die Seelsorge in der Klosterkirche und in der Stadt .....	125
Die Aushilfen im Umkreis von Baden .....	127
Anmerkungen .....	128
6. Kapitel: <i>Der Lebensunterhalt</i> .....	129
Die Almosensammlungen .....	129
Die Gaben der Stadt und des Klosters Wettingen .....	129
Andere Wohltäter .....	130
Anmerkungen .....	131

7. Kapitel:	<i>An der Schwelle eines neuen Jahrhunderts</i> .....	132
	Die Französische Revolution .....	132
	Gefährdung von innen und aussen .....	133
	Anmerkungen .....	135
8. Kapitel:	<i>Der Aargauische Kulturkampf</i> .....	136
	Der radikale Kurs der Aargauer Regierung .....	136
	Die neue Kantonsverfassung .....	137
	Ein unbedachter Freundschaftsdienst .....	138
	Anmerkungen .....	140
9. Kapitel:	<i>Die Aufhebung des Klosters</i> .....	142
	Das Vollzugsdekret .....	142
	Der Abschied vom Kloster .....	143
	Nachwehen .....	145
	Anmerkungen .....	148



Vergrößerter Ausschnitt aus Merians Gesamtansicht von Baden. Kupferstich aus der «*Typographia Helvetiae, Rhaethiae et Valesiae*» des Johannes Mathaeus Merian, 1642. Das mit 2 bezeichnete Gebäude ist das erste, 1593 erbaute Kapuzinerkloster, das aus einer Art Wohnhaus mit anschließender Kapelle bestand. In Wirklichkeit wäre das Kloster hinter den Häusern der Stadt gar nicht sichtbar gewesen. Um es aber doch zu zeigen, hat es der Künstler höher gestellt.

# Rückschau in die Geschichte

Staatswesen, Städte, Gemeinden, Kirchen, Institutionen, weltlichen oder geistlichen Charakters sind verwurzelt im Boden, aus dem es herausgewachsen ist, in den Menschen, die sie zum Leben erweckt haben, in den geschichtlichen Gegebenheiten, aus denen sie allmählich lebendig geworden sind. Diesem Gesetz unterliegt auch ein bescheidenes Kapuzinerkloster. So lässt sich die Geschichte des Kapuzinerklosters von Baden nicht von jener der Stadt trennen und nicht von jener der Menschen, die an seiner Wiege standen und mit ihm die zweieinhalb Jahrhunderte seiner Geschichte gelebt haben. So entsteht mit der Erhellung der Geschichte des Klosters und seiner Menschen auch ein Stück vielleicht schon vergessener Geschichte der Stadt Baden.

### *Baden, die Stadt an der Limmat*

Unter den Städten des Kantons Aargau war Baden keineswegs die geringste. Sie ist eine der ältesten Siedlungen der Schweiz und der erste bekannte Badeort nördlich der Alpen. Er war bereits den alten Römern bekannt und wurde von ihnen geschätzt. Es ist sogar anzunehmen, dass der Ort neben Vindonissa, dem heutigen Windisch, ein aufstrebendes römisches Militärlager war, wenngleich es diesem an Bedeutung nachstand. In der Zeit der Völkerwanderung wurde die Siedlung zerstört und gelangte erst zu Beginn des Mittelalters wieder zu wirtschaftlicher und politischer Bedeutung.

Damals kam der Flecken in den Besitz des Grafen von Lenzburg, später in die Hand der Kyburger und wurde schliesslich Besitz der Habsburger. In der Burg über der Stadt, «Stein» genannt, wurden von den Herzögen Leopold II. und Leopold III. die Vorbereitungen zu den Schlachten von Morgarten und Sempach getroffen. Im Jahre 1415 eroberten die Eidgenossen die Burg und schleiften sie. Die alte Grafschaft Baden wurde mit dem Freiamt zu einer «Gemeinen Herrschaft». Doch liess man der Stadt ihre Eigenverwaltung, freilich unter der Aufsicht der Landvögte.

Baden kam die Ehre zu, fast drei Jahrhunderte lang (1420–1712) ständiger Tagsatzungsort der Eidgenössischen Stände zu sein. Zudem zogen die Bäder viele wohlhabende und bedeutende Persönlichkeiten an, sodass hier stets ein reiches gesellschaftliches Leben herrschte und politische Entscheidungen von Bedeutung getroffen wurden. Die Stadt war sich dessen bewusst und hat sich ihrer Bedeutung immer gefreut.

Doch blieb Baden eine Kleinstadt, bedingt schon durch ihren Standort am steilen Abhang des Schlossberges, der nur einen schmalen Vorsprung besass, gross genug für einen Strassenzug mit einigen Häuserreihen und einem Platz

für die Kirche und den Friedhof. Am Fuss des Schlossberges floss die Limmat vorbei und trennte das Stadtgebiet in zwei Teile. Die beiden Ufer verband ehemals eine einzige Brücke. Nordwärts lag am Ufer der Limmat das Quartier der Bäder, das zum guten Teil ein eigenes Leben führte. So blieb Baden immer eine geteilte Stadt und konnte darum auch nie zu einer Grossstadt werden, behielt aber den seltenen Reiz und die politische und gewerbliche Stellung einer mittelalterlichen Grafenstadt bis hinein in die neuere Zeit.

### *Mittelalterlicher Glaube*

Baden war immer eine katholische Stadt. Etwa seit der Mitte des 10. Jahrhunderts stand auf der Terrasse über dem Limmatufer eine christliche Kirche, und seit 1253 kann nach gesicherten Quellen diese Kirche als Pfarrkirche bezeichnet werden. Ihr Patronatsherr war der Herzog von Österreich. Doch gingen im Jahre 1406 alle Rechte und Pflichten an die nahe Zisterzienserabtei von Wettingen über. Für die seelsorglichen Belange war allerdings der Bischof von Konstanz zuständig.

Das religiöse Leben in Baden war geordnet, freilich in der Art und Weise des mittelalterlichen Glaubens. Er prägte das Alltagsleben seiner Bewohner. Die Menschen glaubten noch, für alles Rat und Zuflucht in der Kirche und ihren Gnadenmitteln zu finden. Es gehörte zum guten Ton, sein Geld auch für die kirchlichen Zwecke aufzuwenden. Wohlhabende Bürger machten nicht nur Mess-Stiftungen und Armenlegaten, sondern liessen durch ihre Mittel auch kirchliche Pfründe erstehen, die meist an ein bestimmtes Gotteshaus oder an einen bestimmten Altar gebunden waren. Baden war an solchen Stiftungen allmählich reich gesegnet. Es zählte gegen Ende des 15. Jahrhunderts nicht weniger als 13 Kaplaneistiftungen. Das heisst aber nicht, dass damit die Seelsorge in die Breite und Tiefe ging und die Gläubigkeit des Volkes von religiösem Wissen und vom innern Geist getragen war. Äussere Erfüllung hergebrachter Pflichten und Gebräuche zählte oft mehr als innere Überzeugung. Der Klerus stand nicht auf der Höhe theologischer Bildung und sittlicher Haltung, wie es seiner Aufgabe und Berufung entsprochen hätte. Die niedere Geistlichkeit hatte meist wohl eine Universität besucht, aber kaum an einer kirchlichen Bildungsstätte eine genügende Vorbereitung auf die künftige Aufgabe erhalten. Priesterseminarien im heutigen Sinn gab es damals noch nicht. Die Inhaber von Kaplaneipfründen hatten einzig am Morgen ihre Messe zu lesen und vielleicht noch an einem kirchlichen Offizium teilzunehmen, es sei denn, dass mit der Pfründe ein Schul- oder ein Organistendienst verbunden war. Der Zölibat war vorgeschrieben, wurde aber kaum gehalten. Es gab viele Geistliche, die ihre «Jungfrau» hatten und mancher war mit der Brotsorge für seine Kinder belastet<sup>1</sup>.

In Baden herrschte zudem, begünstigt durch das freie Leben in den Bädern, eine besondere Atmosphäre der Leichtlebigkeit, die manchem ansässigen oder auch zur Kur weilenden Kleriker zur Versuchung und zum Fall wurde. So musste der Bischof wiederholt den Rat der Stadt um Hilfe gegen Exzesse seiner Geistlichen bitten.

Dazu stand Baden im Nahbereich Zürichs. Besonders die Oberschicht, sowohl die weltliche wie die geistliche, stand dem Einfluss der grösseren und mächtigeren Stadt offen und pflegte lebhaftere Verbindungen in verwandtschaftlicher und mehr noch in wirtschaftlicher und geistiger Hinsicht. Für das religiöse Leben der Stadt war das noch keine Gefahr, denn Zürich war so gut katholisch wie Baden.

Aber dann kam die Reformation. Zwingli, der Leutpriester von Zürich, stellte manches in der bisherigen Praxis der Kirche und schliesslich in Sachen des Glaubens in Frage. Sein Einfluss griff über die Stadt hinaus und führte zu einer religiösen Bewegung gegen die römische Kirche und berührte schliesslich auch die politische Ebene. Damit begann ein tiefer Einschnitt in die Geschichte der Eidgenossenschaft. Sie war fortan gespalten in die katholischen und die reformierten Orte. Baden stand im Schnittpunkt der beiden Lager.

### *Im Schatten der Reformation*

Die kleine Stadt an der Limmat wurde von den Anhängern des neuen Glaubens lebhaft umworben. Sie war der Tagsatzungsort der eidgenössischen Stände und hatte damit politisches Gewicht. Sie war die Stadt der Bäder und der Treffpunkt vieler Leute. Sie war ein Umschlagplatz des Geldes und der Ideen, zwar eher dem Alten verhaftet, aber für das Neue offen, jedoch auch, soweit möglich, auf Ausgleich bedacht. Schon die Rücksicht auf die Badegäste aus der halben Welt, die zu dieser Zeit noch weithin katholisch war, verbot es ihr, so schnell den Glauben zu wechseln. Und im Hintergrund standen immer noch die katholischen Orte, die hier ein Machtwort zu reden hatten. Gerade in der kritischen Zeit regierten in Baden Landvögte, die ausgesprochene Gegner Zwinglis und seiner neuen Lehre waren.

Von entscheidender Bedeutung war es, dass die damaligen Leutpriester zu Baden nicht Männer vom Format eines Zwingli oder eines Bullinger von Bremgarten waren. Pfarrer Hans Schach (1516–1523) hatte wenig geistige Interessen, obwohl er an der Universität studiert hatte; ihm ging es mehr um das materielle Hab und Gut als um Streitigkeiten des Glaubens wegen. Sein Nachfolger Laurenz Mär (1523–1527) stand zwar in freundschaftlicher Verbindung mit Zwingli und hatte diesem sogar versichert, er werde in Baden alles tun, um den neuen Glauben einzuführen. Aber zur Zeit, da Mär in Baden wirkte, war der radikale Bruch zwischen dem alten und dem neuen Glauben noch nicht vollzogen. Darum predigte Mär wohl das Evangelium einwenig nach der Weise Zwinglis, hielt aber, unter dem Druck der Öffentlichkeit, am katholischen Kult fest. So blieb Baden vorderhand beim alten Glauben. Auf Mär folgte Bernhard Gross, der aber nach kurzer Zeit starb. Dessen Nachfolger, Hans Aal von Bremgarten (1529–1536), war ein Mann, der ganz und gar zum alten Glauben hielt. Auf diese Weise blieben der Stadt heftigere Auseinandersetzungen erspart. Viele waren wohl auch froh darüber, dass sie nie vor eine persönliche Entscheidung gestellt wurden. Man konnte in den alten Geleisen weiterfahren und doch auf die Seligkeit hoffen. Baden hielt sogar etwas darauf, katholisch zu sein, selbst als die Dörfer rings um die Stadt und selbst das

Kloster Wettingen für kurze Zeit zum neuen Glauben übergetreten waren. Freilich ohne jede Entscheidung ging es auch für den einfachen Bürger nicht ab. Das umso weniger als die Gegensätze zwischen den katholischen und den reformierten Orten zunahmen und schliesslich in den Jahren 1529 und 1531 zu den beiden Kappelerkriegen führten. Mit dem Sieg der katholischen Orte war auch für Baden die Entscheidung gefallen. Einige neugläubige Familien zogen aus. Dafür zogen Familien aus reformierten Gebieten, die dem katholischen Glauben die Treue gehalten hatten, in die Stadt. Mit dem Entscheid auf politischer Ebene war aber für Baden der katholische Glaube noch keineswegs erneuert und ein Neuaufbruch des Glaubens und des religiösen Lebens tat hier sogut wie anderswo not<sup>2</sup>.

Doch fehlten zu dieser Zeit noch die konkreten Vorstellungen, wie und woher eine Erneuerung kommen sollte. Der Klerus, der durch die Glaubensspaltung kaum aufgeweckt wurde, besass nicht die Kraft, umzudenken und neue Wege zu beschreiten. Darum ergriff er auch keine Initiativen. Wenn die Hirten nicht vorangingen, blieb auch die Herde zurück. Ein Anstoss zur Erneuerung des kirchlichen Lebens und Glaubens musste von aussen kommen.

### *Anmerkungen*

- 1 Die Leute nahmen am Konkubinat der Geistlichen kaum Anstoss, solange diese ihre Pflichten als Seelsorger erfüllten und Töchter und Frauen der Gemeinde in Ruhe liessen. So berichtete der Landvogt von Baden dem Nuntius auf eine Anfrage, die den damaligen Pfarrer von Rohrdorf betraf, dass die Kilchgenossen mit ihrem Pfarrer zufrieden seien, da er die Pfarrei und Kirche ordentlich versehe, Ämter und Messen halte, predige und beichthöre und die übrigen Sakramente spende und die Kranken besuche. Dabei betraf die Anfrage das konkubinarische Verhalten des Pfarrers. Aber darin sah der Landvogt offenbar kein Vergehen, obwohl der Pfarrer im Konkubinat lebte. Zit. bei Rainald Fischer, S. 11.
- 2 Zu diesem ganzen Kapitel vgl. Mittler 1.Bd. S.284–319

## 2. Kapitel

### *Die Berufung der Kapuziner*

Was sich im Verlauf der religiösen Auseinandersetzungen in der Stadt Zürich und schliesslich im ganzen Raum der Eidgenossenschaft abspielte, war nur ein Teil jener Entwicklung, die sich auf dem weiten Feld von den Alpen bis zum nordischen Meer vollzog. Auch in Deutschland und darüber hinaus hatte sich ein grosser Teil des Volkes von der römischen Kirche losgesagt und war einen eigenen Weg gegangen. Doch fand die Kirche, durch solche schmerzliche Ereignisse aufgeschreckt, endlich die Kraft, in sich zu gehen und Wege der religiösen Erneuerung zu suchen. In Trient tagte über Jahre das Konzil (1545–1563) unter der Obhut des Papstes und seiner besten Berater aus dem ganzen katholischen Raum Europas. Es erstanden in dieser Zeit eine ganze Reihe eifriger und heiligmässiger Seelsorger, kleinere und grössere ordensähnliche Institutionen und eigentliche Orden, die sich für die Erneuerung des kirchlichen Lebens einsetzten und das herrliche Zeitalter des Barock einleiteten. Unter diesen Ordensgemeinschaften erwiesen sich besonders die Jesuiten, die Gründung des heiligen Ignatius von Loyola, und die Kapuziner, ein Reformzweig des Franziskanerordens, als die grossen Träger der katholischen Erneuerung<sup>1</sup>.

### *Die religiöse Erneuerung in der Schweiz*

Die Initiative zur religiösen Erneuerung vor allem in der Innerschweiz ging vom heiligen Karl Borromäus (1538–1584), dem Erzbischof von Mailand, aus. Er war vom Papst zum Protektor der katholischen Schweiz ernannt worden und fühlte sich in seinem Eifer auch für diesen Teil der Kirche verpflichtet, obgleich das Gebiet zur Diözese Konstanz gehörte. Auf einer Visitationsreise in der Innerschweiz hatte er die religiöse Lage des Landes kennengelernt und persönliche Beziehungen zu führenden Laien des Landes aufgenommen. Sein besonderer Vertrauensmann war Ritter Melchior Lussy von Stans, ein gebildeter, erfahrener und treugläubiger Mann von entscheidendem Einfluss<sup>2</sup>. Ihrem gemeinsamen Bemühen gelang es, dem Orden der Kapuziner den Weg in die Schweiz zu öffnen.

Die Kapuziner bezogen im Sommer 1581 ihr erstes, sehr bescheidenes Klösterchen in Altdorf. Im folgenden Jahre kamen sie nach Stans, und bereits im Jahre 1583 konnten sie auch in Luzern eine Niederlassung gründen. Durch das Beispiel ihrer Armut, Einfachheit und Schlichtheit, durch ihre Predigt und ihre Tätigkeit im Beichtstuhl, hier und dort auch durch ihren Einsatz im Dienste der Pestkranken fanden sie sehr bald den Weg zu den breiten Volksschichten. Sie waren angenommen und wurden überall begehrt.

Karl Borromäus hatte sich auch dafür eingesetzt, dass in der Schweiz eine

apostolische Nuntiatur errichtet wurde. Ihr Sitz war in Luzern. Der Nuntius war die Mittelperson zwischen der Kirche der Schweiz und dem Apostolischen Stuhl in Rom. Durch ihn gingen einerseits die Wünsche Roms an die Regierungen, an die Geistlichkeit und an das Volk, andererseits die Berichte über die Ereignisse und die religiöse Lage der Schweiz nach Rom. Zudem war damit eine engere Verbindung zum Bischof von Konstanz, dem eigentlichen Diözesanbischof hergestellt.

Der erste Nuntius in der Schweiz war Giovanni Francesco Bonhomini (1579–1581). Er war ein Freund und Gesinnungsgenosse von Karl Borromäus und setzte sich wie dieser mit allen Kräften für die Erneuerung im Geiste des Konzils von Trient ein. Sehr bald erkannte er die Bedeutung der Stadt Baden, auch wenn Baden nicht, wie P. Matthias a Salo meinte, das «centro della Elvetia»<sup>3</sup> war. Natürlich wurden am Ort der Tagsatzung viele politische Beschlüsse gefasst, aber die eigentliche Politik wurde doch in den Ratsstuben der einzelnen Orte gemacht. Doch trafen sich in Baden die bedeutendsten Persönlichkeiten des Landes. Hier konnte man Freundschaften anbahnen und bei den einzelnen Herren Anregungen und Wünsche anbringen. Darum war es auch wichtig, dass es hier so etwas wie ein kirchliches Zentrum gab, weshalb es sich der Nuntius zum Anliegen machte, daselbst eine klösterliche Niederlassung zu gründen.

Er dachte vorerst wohl an den Orden der Jesuiten, der in hohem Masse wissenschaftliche Bildung mit Initiative und politischem Sinn verband. So sollte in Baden ein Kloster und vielleicht auch eine Bildungsstätte der Jesuiten erstehen und zwar als ein Werk, das von den katholischen Orten gemeinsam getragen wurde, wie das bereits Jahre zuvor bei der Gründung des Jesuitenkollegiums in Luzern geschehen war<sup>4</sup>. Doch hatten die Eidgenossen dafür wenig Gehör, denn es war schwierig, sie bei ihren ständigen Rivalitäten zu einem gemeinsamen Handeln zu bringen. Zudem ging es an ihr Geld. Es entsprach wohl der Tatsache, was der spätere Nuntius Paravicini nach Rom schrieb: «Man schaue sehr darauf, die Schweizer nicht an ihrem Geldsäckel zu fassen»<sup>5</sup>. Die Stadt Baden allein war nicht in der Lage, ein Kloster samt einer Kirche im Ausmass barocker Grossartigkeit zu bauen, wie es dem Charakter des Jesuitenordens entsprochen hätte. Und ein Bedürfnis nach einer neuen Kirche bestand in der Stadt nicht. Sie zählte damals 15 Kapellen, von denen freilich kaum eine für den öffentlichen Gottesdienst zur Verfügung stand, mit Ausnahme vielleicht der Dreikönigskapelle in den Bädern. Nachdem Bonhomini im Jahre 1581 nach Rom zurückberufen wurde, begrub man den Gedanken an eine Jesuitenniederlassung in Baden. Die Stadt verlor damit die Möglichkeit, ein Mittelpunkt religiösen Lebens und katholischer Bildung zu werden.

### *Die Klostergründung*

Mittlerweile hatten die Kapuziner bereits einige Niederlassungen auf Schweizerboden gegründet. Sie waren an Zahl gewachsen, da auch junge Leute aus dem eigenen Land, oft aus den besten Familien, den Weg in den Orden

gefunden hatten. Ihr eifriges Wirken, ihre Anspruchslosigkeit und Dienstbereitschaft hatten Frucht getragen. Dabei waren sie sich ihrer Sendung und ihres Auftrages bewusst und suchten selber ihr Arbeitsfeld auszuweiten. Schon der erste Vorsteher der kleinen Kapuzinergemeinschaft in der Schweiz, P. Franz von Bormio, hatte von Altdorf aus mit einer vorerst zurückhaltenden, aber klugen Zähigkeit im Mittelpunkt der Innerschweiz, in Luzern, eine Niederlassung angestrebt. In gleicher Weise waren seine Nachfolger gewillt, in den bevölkerungsdichteren Gegenden festen Fuss zu fassen, sobald sich eine Gelegenheit und die notwendigen Voraussetzungen dazu fanden.

So wurde im Jahre 1584 P. Fabritius aus Lugano nach Baden gesandt – ob gerufen oder ungerufen, das bleibt eine Frage – damit er dort predige. Es gelang ihm zwar nicht, so viel Zuneigung und Begeisterung zu wecken, dass die Stadt sogleich nach den Kapuzinern gerufen hätte. Aber eine erste freundschaftliche Begegnung hatte stattgefunden und weitere konnten folgen, auch wenn es noch Geduld brauchte, bis das erste Saatkorn Frucht trug. Dass aber die Saat doch aufging, war einem andern Kapuziner zu verdanken: P. Ludwig von Sachsen.

P. Ludwig (1554–1608) entstammte dem Geschlecht der Freiherren von Einsiedel. Er war in Leipzig, der Hauptstadt von Sachsen und dem Mittelpunkt des lutherischen Bekenntnisses, aufgewachsen und kam erst zum Glauben, als er in Italien, vermutlich in Bologna, den Studien oblag. Mit 26 Jahren trat er in den Kapuzinerorden ein und wurde schon als Kleriker in die Schweiz geschickt, da er der deutschen Sprache mächtig war. Nach Vollendung seiner Studien wirkte er vorerst in Appenzell. Er war ein Mann von tiefer Frömmigkeit und asketischer Strenge, von hoher Bildung und diplomatischer Klugheit, von unermüdlicher Arbeitskraft und hinreissender Beredsamkeit. Wo er predigte, scharten sich die Menschen unter seine Kanzel. Es war für eine Stadt nicht nur ein geistiger Genuss, sondern eine hohe Ehre, wenn er in ihrer Kirche das Wort Gottes verkündete.

Baden, die Stadt der Bäder und Treffpunkt vieler Menschen, wollte nicht hinter andern Städten zurückstehen und suchte nach Mitteln und Wegen, P. Ludwig für einige Tage in den eigenen Mauern zu beherbergen.

Inzwischen war Ottaviano Paravicini Nuntius in der Schweiz (1587–1591) geworden, ein Mann vom Geist und Eifer seines Vorgängers. Er wusste bereits um das Begehren der Stadt Baden, und es war wohl seinem Einfluss zu verdanken, dass P. Ludwig dorthin kam, wenn auch nur für kurze Zeit.

P. Ludwig predigte über Allerheiligen des Jahres 1588 in der Stadtkirche und hatte einen durchschlagenden Erfolg. Viele Gläubigen empfingen das Sakrament der Beichte und gingen zum Tisch des Herrn. Sogleich wurde auch der Rat zu einer besondern Sitzung einberufen. Er fasste den Beschluss, ohne Verzug um Kapuziner zu bitten und ihnen ein Kloster zu bauen.

### *Widerstände und Verzögerung*

Begeisterung ist gut. Aber sie muss auf dem Boden der Realität stehen, und diese ist oft härter als der Wunsch des Augenblicks. Das zeigte sich auch beim Bau des Kapuzinerklosters in Baden.

Nuntius Paravicini spricht in einem Brief von einem «ammanno» – er meint damit wohl einen Altschultheissen von Baden – der mit einigen Gleichgesinnten einen Aufschub des Klosterbaues zu erreichen suchte. Vielleicht geschah das aus Bedachtsamkeit, damit nichts übereilt würde, vielleicht aber auch, und das ist eher anzunehmen, aus Abneigung gegen die Kapuziner. Doch drang er nicht durch. Der Bau des Klosters wurde beschlossen, und bereits wurden P. Ludwig drei Plätze als mögliche Standorte des Klosters genannt. Man führte auch gleich eine Geldsammlung durch, die in wenigen Tagen die beträchtliche Summe von 500 Florentiner Gulden ergab. So war zu hoffen, dass das Vorhaben schneller als erwartet Gestalt annehmen konnte. Aber P. Ludwig wurde inzwischen wieder für seine eigentliche Aufgabe und Seelsorgsarbeit in Appenzell benötigt. Doch wollte man vonseiten der Kapuziner den guten Anfang nicht dem Zufall überlassen und den Eifer für die Sache wachhalten. Darum sandten die Obern an seiner Statt P. Alexius del Bene von Mailand nach Baden und gaben ihm zwei oder drei Mitbrüder an die Seite.

Die Kapuziner nahmen Wohnung im Hause von Kaplan Christoph Falck<sup>6</sup>. Im Familienbuch der Amberg und Falck findet sich folgende Eintragung, die wohl aus der Hand von Kaplan Falck selber stammt: «Anno 1688 sindt die Capputciner den 6. tag Nov. zu Baden kumen, und ich, Christoph Falck, damalen Caplan zu Baden (habe sie) in min pfuonhus, in das obertheil des Huses uff und angenommen. Sindt darin geblyben, bis man inen das Closter gebuwen, so uff die zweien iar lang sich verzogen hatt»<sup>7</sup>.

Der Nuntius liess sich die Klostergründung fernerhin angelegen sein. Er bat auch den Abt des Zisterzienserklosters Wettingen, Christoph Silberysen, selber ein Badener Bürger<sup>8</sup>, seinen Einfluss geltend zu machen, damit das Kloster «ufs aller fürderlichste ufericht werde». Der Abt ging auf die Anregung ein und vermochte durch sein Eintreten beim Rat zu erreichen, dass man die Gründung weiterhin verfolgte oder doch im Auge behielt. Er unterstützte die Kapuziner mit Almosen und blieb ihnen freundschaftlich verbunden. Der Nuntius empfahl das Anliegen auch den Tagsatzungsherren, unter denen sich einige aufrichtige Freunde der Kapuziner befanden wie Melchior Lussy, Ludwig Pfyffer, Christoph Schorno, Männer, die sich bereits für die Gründung eines Klosters im eigenen Land eingesetzt hatten. Auch wenn eine Klostergründung in Baden nicht unmittelbar in ihrer Macht lag, so konnten sie doch gelegentlich ein gutes Wort dafür einlegen.

Aus einem Brief des Nuntius nach Rom, datiert vom 21. November 1588, geht hervor, dass sich trotzdem plötzlich neue Schwierigkeiten erhoben. Man kann vermuten, von welcher Seite sie kamen. In der Tagsatzung sassen auch die Vertreter der reformierten Stände. So ist es wahrscheinlich, dass jene Männer, die von Anfang an gegen die Gründung eines Klosters waren, diese zu ihren Verbündeten machten. Zudem wussten sie sich in ihrem Widerstand von einigen Geistlichen des Stadtklerus unterstützt, die eine Schmälerung ihres Einkommens befürchteten oder das vorbildliche Leben der Kapuziner als einen steten Gewissensvorwurf empfanden<sup>9</sup>. Nach kurzer Zeit aber schien die Gründung des Klosters wieder auf guten Wegen zu sein. Die Almosen flossen weiterhin, und der Aufenthalt der Kapuziner in der Stadt blieb gesichert.

Im Dezember 1588 kam der Nuntius nach Baden, um in der Stadt und in

der weitem Umgebung das Firmsakrament zu spenden und die kirchliche Visitation vorzunehmen. Bei dieser Gelegenheit suchte er auf seine unaufdringliche, kluge Art dem Bau des Klosters neuen Auftrieb zu geben. Er lud den Rat der Stadt zu einem Essen ein und brachte dabei den Klosterbau ins Gespräch, worauf der Rat versicherte, die Sache ernstlich zu fördern, noch im Winter das Baumaterial bereitzustellen und im Frühjahr mit den Arbeiten zu beginnen<sup>10</sup>.

Der Nuntius wusste auch schon von seelsorglichen Erfolgen der Kapuziner zu berichten. Am Weihnachtstag 1588 soll eine ungewöhnlich grosse Zahl von Gläubigen die Kommunion empfangen haben, was auch eine ausgedehnte Beichtstuhlarbeit voraussetzte. Als P. Ludwig um Neujahr 1589 wiederum in Baden predigte, befanden sich unter seiner Kanzel auch viele Protestanten. Da diese noch keine eigene Kirche besaßen, pflegten sie die katholische Kirche zu besuchen, verliessen dann aber sogleich nach der Predigt den Gottesdienst. Doch waren sie von der Predigt und nicht weniger vom einfachen und harten Leben des Predigers und der Kapuziner tief beeindruckt. Bereits gab es auch einige Konversionen Andersgläubiger zum katholischen Glauben<sup>11</sup>. Durch ihr Wort und Beispiel wirkten die Kapuziner auch erneuernd auf das Leben des Klerus und vermochten sogar eine geistliche Reform im Chorherrenstift in Zurzach anzubahnen. Sie beschränkten sich in ihrem Wirken nicht nur auf die Stadt Baden, sondern dehnten ihre Tätigkeit bereits auf die umliegenden Pfarreien aus, ja sogar bis in den süddeutschen Raum. Vor allem muss P. Alexius hier nachdrücklich gewirkt haben.

Weilten die katholischen Standesherrn in Baden, besuchten sie den Gottesdienst gewöhnlich bei den Kapuzinern in der Sebastianskapelle. Sie hielten auch bei den Kapuzinern im Haus von Kaplan Falck ihre Vorbesprechungen für die kommenden Verhandlungen ab. Hier waren sie wie nirgends sonst vor unwillkommenen Ohren sicher und fanden eine Atmosphäre, die ihnen offenbar zusagte. Damit erhielt die Kapuzinerwohnung ungewollt eine Bedeutung, die an sich nicht dem Charakter des Ordens entsprach; doch wollte man den getreuen Freunden nicht die Türe weisen<sup>12</sup>. Diese Tatsache zeugt vom grossen Vertrauen, das man in die Kapuziner setzte. Es gab ihnen aber auch ein Gefühl der Hoffnung und Zuversicht in der Zeit, da der Bau des Klosters immer wieder verzögert wurde.

Nicht dass das Interesse am Bau des Klosters erloschen wäre. Die Gaben dafür flossen weiterhin reichlich. Im Januar 1591 lagen bereits 1200 Florentiner Gulden vor, geüfnet durch Almosen, Bussgelder und andere Zuwendungen<sup>13</sup>. Aus einem Vermächtnis des Propstes Ludwig Peregrin Edlibach von Zurzach wurden 200 Florentiner abgezweigt. Dieses Legat quittierte P. Ludwig eigenhändig, wobei er erstmals das Klostersiegel verwandte<sup>14</sup>. Das Stift Zurzach scheint den Bau des Klosters auch weiterhin reichlich unterstützt zu haben. Die Stadt Baden spendete zu dieser Zeit 1000 Dukaten. Unter den Wohltätern werden auch die katholischen Tagsatzungsgesandten genannt und der spanische Gesandte Pompeo della Croce, ferner der Abt von St. Blasien und verschiedene süddeutsche Adelige<sup>15</sup>.

Trotzdem war im Sommer 1590 noch nichts zum Bau vorbereitet. Auch war kein Platz bestimmt und kein Material hergerichtet. Offenbar vermochte sich

die Opposition gegen das Kloster immer wieder durchzusetzen. Vielleicht spielte auch die Furcht des Rates vor den Neugläubigen und vor den Tagsatzungsherren der protestantischen Stände mit. Da ergriff die fünförtige Tagsatzung zu Altdorf im Sommer 1590 eine neue Initiative und ermahnte den Schultheiss und Rat von Baden in einem ernsten Schreiben, mit dem Klosterbau zu beginnen, sonst werde vielleicht einmal die Zeit kommen, da die Kapuziner «zu begeren, aber nicht zu bekommen seien»<sup>16</sup>. Doch führte auch diese erneute Aufforderung noch nicht zum Ziel.

So lag es am Nuntius, einen neuen Schritt zu tun. Im Januar 1591 bat er wiederum die Tagsatzung der fünf alten Orte anlässlich ihrer Tagung zu Sarnen, sie möchten den Gesandten auf die nächste Tagsatzung eine ausdrückliche Instruktion mitgeben, dass man mit dem Rat von Baden bezüglich des Klosterbaues ernsthaft reden möge. Die Abgeordneten erfüllten den Wunsch und vermochten endlich den Rat zu einer tatkräftigen Entscheidung zu bringen. Man sah sich nun um einen geeigneten Platz um und fand ihn zwei Steinwürfe weit ausserhalb der Stadtmauern, jenseits des Stadtbaches und der Strasse, die hinunter zur Brücke und zum Landvogteischloss führte. Er konnte von den Erben eines Peter Suter zu einem annehmbaren Preis erworben werden und entsprach auch den Vorstellungen der Kapuziner, die es liebten, ihre Klöster nicht inmitten einer Stadt oder eines Fleckens, aber doch in der Nähe der Menschen zu haben, damit man sich die gegenseitigen Dienste leisten konnte. Sogleich wurden die Fundamente zum Bau ausgehoben und am 26. Mai 1591 legte Abt Christoph Silberrysen den Grundstein zum neuen Kloster. Damit waren endlich die Bemühungen des Nuntius und der Kapuziner und ihrer Freunde mit sichtbarem Erfolg gekrönt.

## Anmerkungen

- 1 Über die Kapuziner und die ersten Kapuziner in der Schweiz vgl. Rainald Fischer S.30ff
- 2 Melchior Lussy von Stans (1529–1606) hatte die Klosterschule in Engelberg besucht und wurde 1551 Landschreiber in Nidwalden, darauf Feldschreiber in den Französischen Diensten, schliesslich Gesandter der katholischen Orte bei Papst Pius IV. Im Jahre 1558 war er Commissar in Bellinzona, dann Oberst in Venezianischen Diensten. Seit dem Jahre 1561 lebte er zumeist in Stans und war öfters Landammann von Nidwalden. Er vertrat die Katholischen Orte der Schweiz am Konzil von Trient, nahm im Jahre 1591 an der Bundesbeschworung der Katholischen Orte mit Heinrich III. von Frankreich teil und gehörte wiederum der Gesandtschaft zu König Philipp II. in Madrid an. Er wurde mit verschiedenen Auszeichnungen bedacht. Als persönlicher Freund des heiligen Karl Borromäus spielte Lussy in der Gegenreformation der Schweiz eine bedeutende Rolle. Er öffnete den Kapuziern den Weg in unser Land und baute ihnen in Stans das Kloster. Dank seiner politischen Stellung und wiederholter Heiraten war er zu grossem Reichtum gelangt. Neben Ludwig Pfyffer, dem Schweizerkönig, war Lussy der bedeutendste Staatsmann in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Vgl. HBLs IV. S.737.
- 3 P. Matthias a Salo, Historia Capuccina II. 468 zit. bei Rainald Fischer S.226
- 4 Vgl. Mittler I. S.337f
- 5 Zit. bei Rainald Fischer, S.248 Anm.3
- 6 Die Falck sind seit 1429 als Bürger von Baden nachgewiesen. Sie waren Inhaber verschiedener Ämter in Rat und Gericht. Einige brachten es bis zur Schultheissenwürde. Christoph Falck war vorerst Kaplan in Baden, darauf ab 1591 Chorherr im Chorherrenstift Zurzach. Er starb am 15. Juni 1625 (vgl. HBLs S.106). Die Familie Falck stand stets in freundschaftlicher Beziehung zu den Kapuzinern. Einige ihrer Glieder traten in den Orden ein.

- 7 Zit. bei Münzel S.2
- 8 Christoph Silbersen (1542–1608) stammte aus Baden, legte im Jahre 1560 im Kloster Wettingen die Profess ab, wurde 1561 zum Priester geweiht und im gleichen Jahr als jüngster Konventuale des Klosters zum Abt gewählt. In der Verwaltung der zeitlichen Güter der Abtei war er weniger glücklich, da er mehr seinen musischen Neigungen nachging, war aber umso mehr für die Ausstattung und künstlerische Bereicherung des Klosters besorgt. Für die tridentinische Reform hatte er wenig Verständnis, weshalb es wiederholt zu Spannungen innerhalb des Klosters und mit dessen Schirmherren kam. Im Jahre 1594 resignierte er und zog sich in eine Privatwohnung des Klosters zurück. Vgl. *Helvetia Sacra* III./1 I. S.466f.
- 9 Ein Geistlicher soll sogar den Kapuzinern einen Diebstahl unterschoben haben, um sie beim Volk in Misskredit zu bringen. Vgl. Rainald Fischer S.250.
- 10 In diesem Zusammenhang ist die Rede davon, dass der Rat den Kapuzinern die St. Michaelskapelle in Ennetbaden und das danebenstehende Haus geschenkt haben soll. Das war sicher keine Schenkung, sondern nur ein vorläufiges Angebot, denn es heisst nirgends, dass die Kapuziner daselbst gewohnt haben. Vielmehr ist der Bemerkung von Kaplan Falck zu glauben, dass die Kapuziner in seinem Haus geblieben sind bis das Kloster stand.
- 11 Es wird auch erzählt, dass einige wohlhabende Zürcherfrauen auf ihrer Rückkehr von der Zurzacher Messe bei den Kapuzinern vorsprachen, ihnen ihre Gebetbücher und Rosenkränze aus der katholischen Zeit zeigten, die sie zuhause vor den Ehegatten verborgen hielten, und versprachen, auch andere Frauen, die insgeheim dem katholischen Glauben anhängen, nach Baden zu schicken. Vgl. Rainald Fischer S.251f.
- 12 Als im Juni 1589 der savoyische Gesandte nach Baden kam, soll er im Zimmer von P. Alexius, dem er in Freundschaft verbunden war, übernachtet und am folgenden Morgen mit Schultheiss Pfyffer aus Luzern über die Friedensvermittlung im Konflikt zwischen Savoyen und Bern in aller Heimlichkeit eine Besprechung abgehalten haben. Vgl. Rainald Fischer S.252.
- 13 So wurde Abt Theobald Werlin von Rheinau, der mit der Äbtissin im Kloster Paradies in Schaffhausen unlautere Beziehungen unterhalten hatte, zu einer Geldbusse von 300 Florentiner Gulden an den Bau des Kapuzinerklosters in Baden verurteilt mit der Begründung, dass die Kapuziner durch Predigen und Beicht hören beiden Klöstern grosse Dienste erwiesen. Vgl. Rainald Fischer S.252.
- 14 Das Siegel zeigte das Bild der heiligen Katharina von Alexandrien mit den Beigaben von Rad und Schwert. Damit war auch schon die Patronin bezeichnet, unter deren Schutz das kommende Kloster stehen sollte.
- 15 Vgl. Münzel S.2
- 16 Zit. bei Rainald Fischer S.254

### 3. Kapitel

## *Das Kloster am Kapuzinergraben*

Sobald der Bau des Klosters gesichert war, wurde P. Ludwig zum Superior der kleinen Klostersgemeinschaft ernannt und nach Baden versetzt<sup>1</sup>. Durch seine Gegenwart war eine Garantie dafür gegeben, dass der Bau rasch voranschritt, die Gaben nicht weniger reichlich flossen und die Kapuziner in der Stadt heimisch wurden.

### *Das erste Kloster*

Über die Baugeschichte des Klosters geben uns keine Quellen Auskunft. Doch schritt der Bau offenbar zügig voran. Schon nach zwei Jahren konnte die Kirche am 16. Oktober 1593 durch den Weihbischof von Konstanz, Balthasar Wurer, eingeweiht werden. Als Hauptpatrone der Kirche und damit auch des Klosters wurden die heilige Katharina von Alexandrien und der heilige Apostel Johannes gewählt. Der Altar der Seitenkapelle – wo sie stand und wie sie mit der Kirche verbunden war, ist nicht zu erkennen – wurde der Mutter Gottes, dem heiligen Franziskus, dem heiligen Endomeus, dem heiligen Bonaventura und dem heiligen Antonius von Padua geweiht. Man wollte sich offenbar nach dem Brauch der damaligen Zeit des Schutzes vieler Patrone versichern.

Das Kloster muss klein gewesen sein. Ein Kupferstich von Johann Mathäus Merian aus dem Jahre 1642 zeigt uns eine Gesamtansicht der Stadt Baden. Im Vordergrund steht eine Häuserreihe mit der Pfarrkirche, und dahinter ragt das Kloster auf. Es wäre gar nicht zu sehen, hätte es der Künstler nicht etwas höher gestellt. Die Kirche ist klein, besitzt aber einen verhältnismässig hohen Dachreiter. Der Kirchenfront angeschlossen steht eine Art Wohnhaus, dessen Giebel die Kirche überragt. Der Bau entsprach also keinesfalls dem Bautypus der spätern Kapuzinerklöster. Aber es stand ein Haus da, in dem die Kapuzinergemeinschaft wohnen, ein Leben nach den Ordenssätzen führen und in einer eigenen Ordenskirche ihre seelsorglichen Dienste anbieten konnte. Das genügte für den Anfang. Man blieb damit offen für spätere mögliche Bedürfnisse. So konnten die Kapuziner das Haus von Kaplan Falck verlassen und in ihr Kloster einziehen. Mit dem Bezug des Klosters wurde auch die Klosterfamilie grösser. Bereits im Jahre 1595 wohnten darin 7 Patres und 3 Laienbrüder, allerdings auf etwas engem Raum.

Aus dem Leben dieser Klostersgemeinschaft ist uns nicht viel überliefert. Tagesablauf und Arbeit waren bestimmt durch die Ordensregel und die Verpflichtungen, die die Seelsorge und die Anliegen des Volkes an die Kapuziner herantrugen. Diese Arbeit erstreckte sich für die Patres bereits weit über

Baden hinaus und war weitgehend bestimmt durch die Aushilfen an Sonn- und Feiertagen in den Pfarreien. Diese Art der Seelsorge widersprach im Grund genommen den Vorschriften und der bisherigen Praxis des Ordens. Die ersten Konstitutionen der Kapuziner vom Jahre 1529 betonten eindringlich den Rückzug aus der Welt, Einfachheit und Lebensstrenge, Gebet und Betrachtung innerhalb des Klosters. Zwar liessen sie Raum für die damals noch übliche Wanderpredigt<sup>2</sup>. Aber die Seelsorge, wie sie die Kapuziner in der Schweiz ausübten, ging sicher über die Vorschriften der Konstitutionen hinaus. Immerhin, als der heilige Laurentius von Brindisi, ein Mann strengster Regeltreue, im Jahre 1602 als Generalminister des Ordens die Klöster visitierte und in Baden dem Provinzkapitel vorstand, gab er stillschweigend seinen Segen dazu. So setzte sich diese Art der Kapuzinerseelsorge für alle kommenden Zeiten in der Schweiz durch und fand von hier aus den Weg in die andern Ordensprovinzen diesseits der Alpen.

Schon in den Jahren 1594, 1600 und ab 1608 war im Kloster Baden ein Noviziat untergebracht, ein Zeichen dafür, dass das Kloster Baden auch innerhalb der Provinz bereits eine gewisse Bedeutung erlangt hatte.

Die Tätigkeit der Kapuziner wirkte sich besonders segensreich in Baden selber aus. Ein Kloster ist schon an sich ein religiöser Strahlungspunkt, wenn darin ein guter Geist herrscht. Bei der ersten Kapuzinergeneration war daran nicht zu zweifeln. Dazu kam aber die Predigtstätigkeit auf der Kanzel der Stadtkirche und der Einsatz der Kapuziner in den andern Sparten der Seelsorge. Das weckte allmählich auch die Stadtgeistlichkeit aus ihrer Lässigkeit auf, da für sie die Tätigkeit der Kapuziner eine stete Herausforderung bedeutete. So blühte das religiöse Leben in der Stadt, und jene, die nach den Kapuzinern gerufen und ihnen die Existenz ermöglicht hatten, sahen sich in ihren Bemühungen gerechtfertigt.

Grosse Hochachtung errangen sich die Kapuziner im Pestjahr 1611/12. Ungeachtet jeder Gefahr leisteten sie den Erkrankten ihre seelsorglichen Dienste und griffen zu, wo es nottat. Insbesondere erwies sich hier P. Oswald von Zug<sup>3</sup> als wahrer Jünger des heiligen Franz, der selber die Aussätzigen gepflegt hat. P. Oswald soll über tausend Kranken beigestanden haben. Dabei ging es nicht nur um die Spendung der Sterbesakramente. Man hatte auch unablässig zu trösten und aufzurichten und in den Bedrückten christliche Ergebenheit und Vertrauen zu wecken.

Eine eigene Epoche der Geschichte hob mit dem Dreissigjährigen Krieg an, der seine Wellen bis an die Grenzen der Eidgenossenschaft warf. Zwar hatten die XIII Alten Orte beschlossen, an der Neutralität festzuhalten, wie sie in den alten Vereinbarungen geschrieben stand, da die Sympathie je nach Konfession der einen oder der andern Partei galt. Freilich gestatteten diese Vereinbarungen fremden Mächten den Durchzug durch eidgenössisches Gebiet, was zu kriegerischen Verwicklungen führen konnte. Damit war auch Baden als wichtiger Durchgangsort gefährdet. Darum traf die Stadt ihre Vorsorgen. Bei Ausbruch des Krieges wurde sogleich ein siebenköpfiger Kriegsrat gewählt. Die Befestigungen der Stadt wurden überprüft und vervollständigt. Das Kapuzinerkloster stand ausserhalb der Stadtmauern und konnte in die Befestigungen nicht einbezogen werden. Im Ernstfall musste man es dem Schicksal überlassen.

Doch kam es nicht zu ernstern Auseinandersetzungen. Der Dreissigjährige Krieg brachte dem Gewerbe und Handel in der Eidgenossenschaft sogar einen wirtschaftlichen Aufschwung.

Allerdings zogen im Jahre 1624 evangelische Truppen und 1200 Franzosen, freilich unter strenger Disziplin, durch die Stadt, um nach Graubünden zu gelangen. Schwieriger wurde die Lage, als im Jahre 1631 Gustav Adolf siegreich bis nach Süddeutschland vordrang. Flüchtlinge übertraten die Grenzen, Söldner streiften durch die Umgebung und selbst kleinere Truppenteile verlangten den Durchmarsch. Bei all diesen Ereignissen war auch Hilfe an Flüchtlingen und kranken Soldaten zu leisten. Die Kapuziner taten hier, was sie konnten, und teilten sogar das Wenige, das sie besaßen, mit den Notleidenden. Sie betreuten, ohne Rücksicht auf ihre Konfession, die Kranken und die Sterbenden, die im städtischen Kranken- und Armenhaus Aufnahme gefunden hatten<sup>4</sup>. Zu all dem wussten sie sich vor Gott und den Menschen verpflichtet.

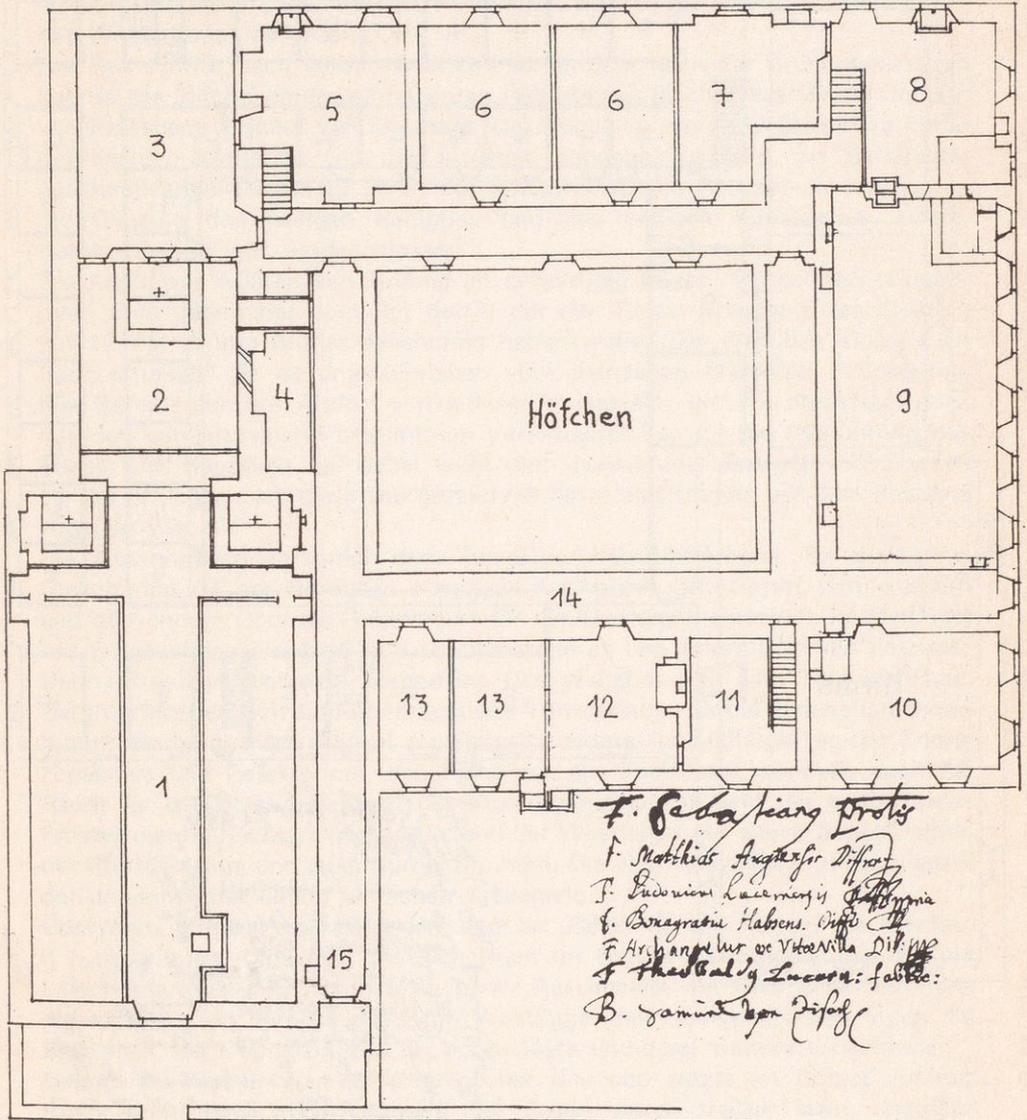
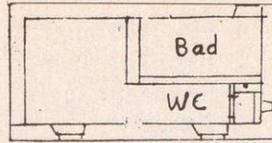
### *Der Klosterneubau im Jahre 1654*

Ob man es von Anfang an wusste, oder ob es erst eine allmähliche Erfahrung zeigte, der Klosterbau vom Jahre 1593 war kein Meisterwerk. Klosterkirche und Klosterhaus entsprachen weder den Ansprüchen der rasch wachsenden Seelsorge, noch der wenn auch bescheidenen Lebensweise der Kapuziner. Dies zeigte sich umso mehr, als man bald erkannte, dass das Kloster Baden dank seiner Lage ein wichtiger Standort innerhalb der Provinz werden konnte. So ergab sich schon nach einem halben Jahrhundert die Notwendigkeit, das Haus zu erweitern. Zu dieser Zeit hatten die Kapuziner bereits einen ausgereiften Bautypus für ihre Klöster entwickelt, in den sich weder das bestehende Haus noch die Kirche einordnen liess. So kam man zum mutigen Entscheid, die ganze Anlage abzurechnen und ein neues Kloster zu bauen.

Den Bau auszuführen und ihn zu bezahlen war Aufgabe der Stadt. Die Kapuziner konnten nur bitten und Wünsche äussern. Aber Schultheiss und Rat zeigten sich dazu bereit. Doch fielen der Stadt zu dieser Zeit noch andere Bauvorhaben an. Besonders der Bau der Brücke über die Limmat zum Landvogteischloss hinüber, die Ausbesserung der Stadtmauern und des Schlosses über der Stadt forderten nicht geringe finanzielle Aufwendungen. Und in der Zeit drohender kriegerischer Auseinandersetzungen fragte man sich auch, ob der Bau eines neuen Klosters auf dem ungeschützten Platz zu verantworten sei. So ist es erklärlich, dass man dem Wunsch der Kapuziner nicht von einem Tag auf den andern entsprach.

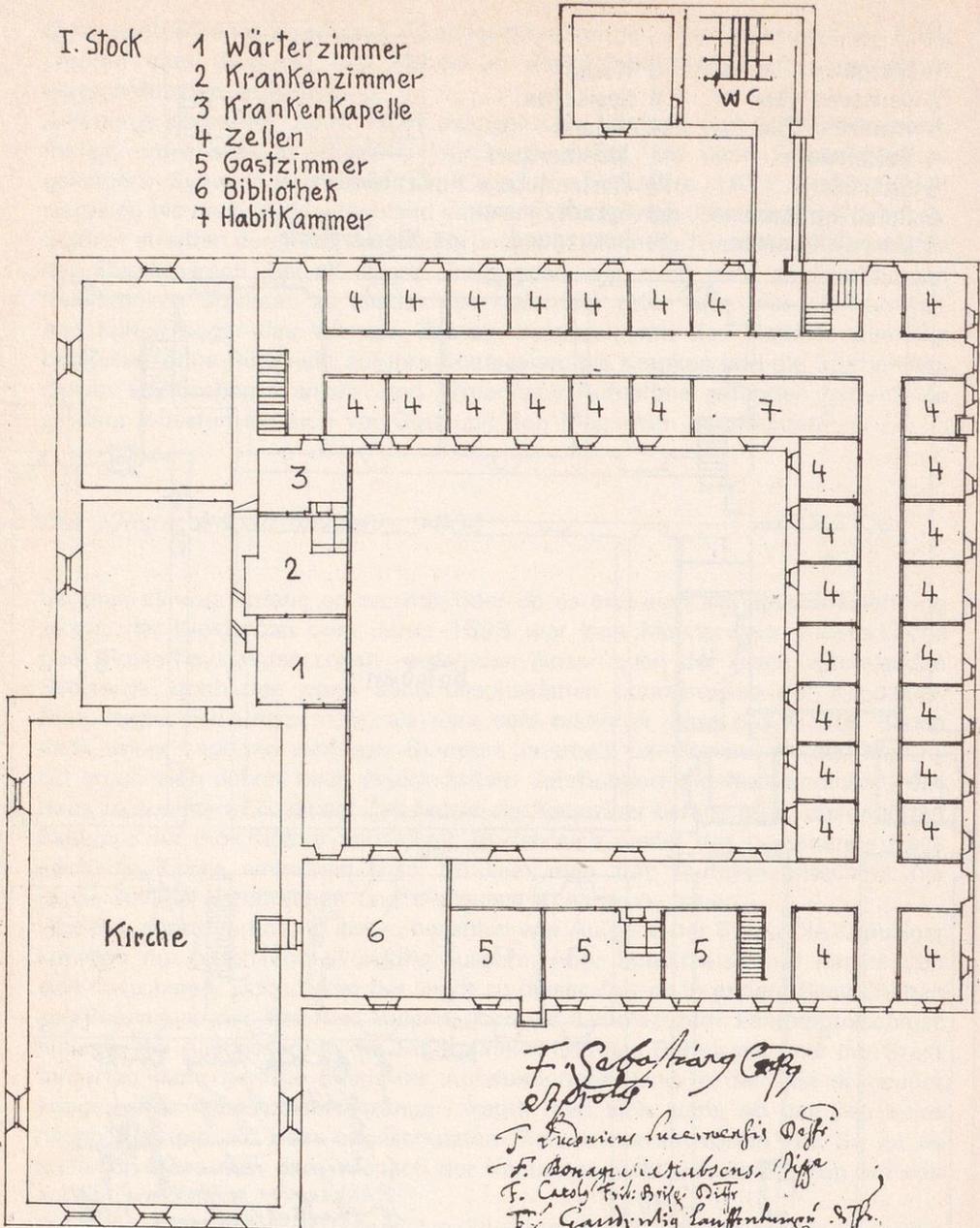
Die Kapuziner jedoch drängten. Am 24. Oktober 1651 erschien der Guardian, P. Karl Schwarz, gebürtig aus Freiburg i. Br., zusammen mit dem Klostersvikar vor dem versammelten Rat mit der Bitte, bezüglich des Klosterneubaues endlich einen Entschluss zu fassen und die Sache sogleich an die Hand zu nehmen<sup>5</sup>. Der mutige Schritt wirkte. Am 17. Dezember 1651 wurde über alle bisherigen Bedenken hinweg beschlossen, am gleichen Platz ein neues Kloster zu bauen.

- |                    |                                    |                  |
|--------------------|------------------------------------|------------------|
| 1 Kirche           | 8 Küche                            |                  |
| 2 äusseres Chor    | 9 Speisesaal                       |                  |
| 3 inneres Chor     | 10 Schule                          |                  |
| 4 Beichraum        | 11 Wäscheräum                      |                  |
| 5 Sakristei        | 12 Pfortenstube v. Hostienbäckerei |                  |
| 6 Aufenthaltsräume | 13 Sprechzimmer                    |                  |
| 7 Vorratskammer    | 14 Kreuzgang                       | 15 Klosterpforte |



Plan des Erdgeschosses

- I. Stock
- 1 Wärterzimmer
  - 2 Krankenzimmer
  - 3 Krankenskapelle
  - 4 Zellen
  - 5 Gastzimmer
  - 6 Bibliothek
  - 7 Habikammer



*F. Sebastiani Caffè*  
*St. Prolog*  
*F. Antonius Lucerneris Doff.*  
*F. Bonaventura Kubens, Doff*  
*F. Caesly, Fisk. Doff, Doff*  
*F. Gaudenzig, Lauffenburger Doff.*  
*F. Matthias Fugianer, Fisk.*  
*F. Theobaldig Lucern: Fabri*  
*F. Vincentig Bruntenberg, Fabri*  
*F. Samuel von J. Fabri*

Plan 1. Stock

Wiederum trat eine Verzögerung ein. Der Grundstein wurde erst am 21. August 1653 gelegt. Man verwendete dazu den alten Stein vom Jahre 1591. Die eingemauerte Urkunde erwähnt den Namen des damals regierenden Papstes Innozenz X. und des Kaisers Ferdinand, dann den Namen des regierenden Schultheissen Johann Wanger und der Mitglieder des Kleinen Rates. Ferner heisst es: «Zu dem Baw war verordneter Bawmeister Caspar Dorer des Raths, Zahlmeister Melchior Schnorff, Stadtschreiber». Es wird noch hingewiesen auf den Bauernkrieg und darauf, dass das Jahr «ein reiches, Vollkommenes Jahr an wein und frucht» war. In einer Nachschrift werden die wichtigsten Wohltäter des Klosterbaues aufgezählt<sup>6</sup>.

Der Bau schritt rasch voran. Nicht einmal ein Jahr nach der Grundsteinlegung konnte die Kirche eingeweiht werden. Weihender Bischof war Franz Johann von Prassberg, Bischof von Konstanz. Der Hochaltar wurde wiederum zu Ehren der heiligen Katharina und des Apostels Johannes geweiht, der Seitenaltar auf der Evangelienseite zu Ehren der Gottesmutter. Im Altarsepulchrum waren die Gebeine des heiligen Benignus und des heiligen Konstantius, zweier Katakombenheiliger, eingeschlossen<sup>7</sup>.

Die Kapuziner wollten von Anfang an grosszügig bauen. Sie setzten offenbar ihren Plan gegenüber dem Rat durch, der den Personalbestand des Klosters auf 12 Patres und Brüder beschränkt haben wollte. Der Plan des Klosters ist noch erhalten<sup>8</sup>. Er ist unterschrieben vom damaligen Provinzial P. Sebastian (von Beroldingen) von Altdorf, von den vier Provinzräten und von drei «fabricerii», d.h. den vom Provinzrat bestimmten Verantwortlichen für die Ausführung des Baues. Die Hauptlast fiel dabei wohl dem Laienbruder Samuel von Sissach zu, der offenbar auch die Pläne gezeichnet hatte und ständig auf dem Bauplatz zugegen war.

Die Klosteranlage entsprach dem Typus der Kapuzinerklöster. Sie stellte ein Geviert dar. An der Nordseite stand die Kirche mit dem Schiff, dem äussern und dem innern Chor als Gebetsraum für die Klostergemeinschaft. Im Ostflügel des Erdgeschosses befand sich anschliessend an den innern Chor die Sakristei. Darin eingebaut war eine Treppe ins Obergeschoss und eine Türe ins Freie. Daran schlossen sich ein Nebenraum und Vorratsräume für die danebenstehende Küche, die bereits den Winkel zur Südseite bildete. Im Südflügel lag der Sonne zugekehrt das Refektorium, das nicht nur als Speisesaal, sondern auch als Raum für die Versammlungen der Klostergemeinschaft und die gemeinsame Freizeit diente. Rechtwinklig dazu stand der Westflügel mit einem Schulzimmer, der Pförtnerstube und zwei Sprechzimmern. Die vier Klosterflügel umschlossen den Innenhof mit einem einfachen Kreuzgang.

Über dem Erdgeschoss befanden sich die Zellen für die Patres, die Kleriker, d. h. die jungen Kapuziner, die sich noch im Studium befanden, und für die Laienbrüder. Die einen gingen nach der Aussenseite mit dem Blick ins Freie, die andern nach dem Innenhof. Im Westflügel des Obergeschosses lagen die Bibliothek, ein Doppelzimmer für hohe Gäste und zwei weitere Gastzimmer. Das ganze Kloster war ein ansehnlicher Bau und setzte im Gebiet vor der Stadt einen gewichtigen Akzent. Die Zellen waren freilich klein, ungefähr 7 x 7 Fuss, d. h. 2 x 2 Meter. Ausser im Refektorium, im grossen Gastzimmer, in einem Sprechzimmer und in den Krankenzimmern gab es im Kloster keinen

Ofen. An besonders kalten Tagen arbeitete man im geheizten Refektorium. Als Nachtlager diente ein Strohsack auf einer Bettstatt, unter der sich zwei Schubladen für die wenigen Kleidungsstücke befanden. Ein kleines Schreibpult, ein Stuhl und vielleicht noch ein Büchergestell genügten zur Ausstattung der Zellen.

Getrennt vom Kloster stand auf der Ostseite ein Nebengebäude. Darin waren im Parterre ein Waschhaus und Abstellräume, vielleicht auch ein Hühner- und ein Schweinestall eingebaut. Darüber lag ein Trockenraum, wohl auch eine kleine Werkstatt und die Klosteraborte. Von weiteren sanitären Anlagen wusste man damals weder in einem Kloster noch in einem Privathaus etwas.

An der Südseite des Klosters lag der Klostergarten, der zum grossen Teil zur Selbstversorgung mit etwas Gemüse und Früchten genutzt wurde, aber auch kleinere Spazierwege und Schattenplätzchen bot. Er war im Verhältnis zum Kloster nicht allzu gross, wie eine Ansicht ungefähr aus dem Jahre 1850 zeigt. Die Abrechnung über den Neubau des Klosters ist erhalten<sup>9</sup>. Aus dieser geht hervor, dass die Stadt das Bauholz lieferte und zwei Brände aus ihrer Ziegelhütte. Die Steine für Böden und Stiegen durften in ihrem Steinbruch gebrochen und der Sand aus der städtischen Baugrube genommen werden. Dazu stellte sie Ross und Wagen und zwei Knechte auf Kosten des Spitals zur Verfügung. Einen guten Teil der Baukosten beglichen freigebige Wohltäter. Die Kapuziner selber machten sich zu Bettlern für das neue Kloster. Die Summe aller gespendeten Bargeldgaben machte schliesslich den Betrag von 6430 Gulden aus. Darin war freilich ein grossmütiges Vermächtnis aus der Erbschaft des Lieutenants Hans Ulrich Schnorff (1615–1651) eingeschlossen<sup>10</sup>. Vielleicht war es gerade diesem Vermächtnis zu verdanken, dass das Kloster grosszügig gebaut werden konnte.

Die Gesamtausgaben für das Kloster beliefen sich auf 6450 Gulden. Mit der Vollendung des Klosters war also die Bauschuld bis auf einen kleinen Rest beglichen.

So einfach sich Kirche und Kloster nach aussen zeigten, so einfach war nach den damaligen Ordensvorschriften auch die Innenausstattung. Die Treppen vom ersten in den zweiten Stock, der Boden im Kreuzgang und in der Küche war mit Steinplatten belegt. Alle andern Böden, das Getäfer, die Bänke und Stühle waren aus Tannenholz. Nur wenige Möbel waren aus Nussbaum oder Eichenholz gefertigt<sup>11</sup>. Alles atmete Einfachheit, ja Ärmlichkeit.

Eine getreue Beschreibung des Innern der Kirche fehlt uns heute. Als die Klosterkirche im Jahre 1877 abgerissen wurde, hat man es versäumt, ihre Innenausstattung festzuhalten. Aber wie in den andern Klosterkirchen stand im Chor alles beherrschend der Hochaltar, in nüchterem Barock aus Holz geschreinert. Der Tabernakel steht noch im Museum des Landvogteischlosses. Er misst in der Höhe 220 cm und in der Breite 176 cm. An den Seiten des Gehäuses stehen Säulen und darüber ein Aufsatz mit Eckvoluten und Girlanden. Er stammt allerdings aus einer späteren Zeit. Der ursprüngliche Tabernakel dürfte kleiner und einfacher gewesen sein. Auch das Chorgitter, das den Chor vom Schiff abtrennte, war nach Kapuzinerbrauch aus Holz.

Das Hochaltarbild hängt heute an der Chorwand der Sebastianskapelle in Baden. Es stellt dar: die Gottesmutter, sitzend auf einem Thronessel, das



Das Hochaltargemälde aus der ehemaligen Kapuzinerkirche

Jesuskind auf dem Schoss, im Gespräch mit dem Ordensvater, der am Fuss des Thrones halb kniend zu ihm emporschaut. Zu beiden Seiten des Thrones stehen die beiden Patrone des Klosters, die heilige Katharina und der Apostel Johannes. Das Bild war ein Geschenk des spanischen Gesandten Pompeius della Croce und hing bereits in der Kirche des ersten Klosters. Auch wenn das Bild die Signatur Annibale Carracii und die Jahrzahl 1593 trägt, wird es kaum als dessen Originalwerk angesehen, wohl aber als das Werk eines seiner Schüler. Die untern Bildecken füllen zwei Engel aus. Der eine trägt die Wappenscheibe der Stadt Baden, der andere ein rechteckiges Bild ihrer Ansicht, vermutlich erst später in Baden eingemalt.

Ebenfalls in der Sebastianskapelle hängt das Seitenaltarbild. Es stellt Mariä Verkündigung dar, signiert mit R. Schwerter und datiert mit der Jahrzahl 1655. Es wurde also eigens für die Kirche des neuen Klosters geschaffen. Nach der Aufschrift und dem Datum zu schliessen, war es ein Geschenk des Kaplans und Kanonikus Johannes Sumerer, Doktor der Theologie.

Auch die Turmglocke des Klosters ist erhalten. Sie trägt die Jahrzahl 1652 und hängt heute in der St. Nikolauskapelle auf dem Stein. Ihr Durchmesser beträgt 57 cm. Im Mantel eingeprägt sind das Allianzwappen mit der Aufschrift «Caspar Dorer des Rats und der J. P.» und Bilder des heiligen Franziskus, der Immakulata und des heiligen Kreuzes. Im Fuss steht die Inschrift: «ANNO 1652 WAR DAS KLOSTER AVCH DIE GLOGGEN NEW ERBUWEN IN DER EHR SANCT FRANCISCI H C F. V. S.»<sup>12</sup>.

So stand nun das Kloster da, geräumig und für die damalige Zeit ein moderner, aber bescheidener Bau. Doch kurz darnach war sein Bestehen bedroht. Nach dem 1. Villmergerkrieg (1656) fühlten sich die katholischen Stände trotz ihres Sieges keineswegs sicher; man musste befürchten, dass die protestantischen Kantone eine neue Kraftprobe versuchen würden. Dabei konnte Baden in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen geraten. Darum beschloss der Rat, die Stadtbefestigungen zu überprüfen und zu erneuern. Dabei erhob sich die Sorge um die Sicherheit des Klosters, das ausserhalb der Stadtmauern stand. Man erwog sogar seinen Abbruch mit der Absicht, den Kapuzinern anderswo eine Unterkunft zu verschaffen. Damit wären die grossen finanziellen Aufwendungen umsonst gewesen. Und wo hätte sich ein so günstiger Platz für ein neues Kloster gefunden? In Erwägung dieser Tatsache entschied man sich schliesslich, die Klosteranlage so gut es ging, zur Verteidigung einzurichten. Zu diesem Zweck wurden die nahegelegenen Ökonomiegebäude niedergeissen. Das Kloster blieb aber bestehen. Ausser einigen Scharmützeln in der Umgebung der Stadt kam es im 2. Villmergerkrieg (1712) zu keinen kriegerischen Auseinandersetzungen<sup>13</sup>. Der Beschluss, das neue Kloster niederzureissen, wäre eine tragische Fehlentscheidung gewesen. Vermutlich hätten sich die Kapuziner gezwungen gesehen, Baden zu verlassen. Damit wäre ihnen eines der bedeutendsten Klöster der Provinz verloren gegangen.

## Anmerkungen

- 1 Helvetia sacra V/2 S.197
- 2 Vgl. Lazaro Iriarte, Der Franziskanerorden. Verl. der Bayerischen Kapuzinerprovinz, Altötting 1984. S.163f.
- 3 P. Oswald Wetzel von Zug war im Jahre 1591 ins Noviziat eingetreten und lebte von Anfang an als vorbildlicher Kapuziner. Nach Abschluss der Studien war er bald ein beachteter Prediger und wirkte voll übernatürlichen Geistes, sodass selbst wundersame Dinge von ihm erzählt wurden. Nicht nur in Baden, sondern auch in Zug, als im Jahre 1629 dort die Pest ausbrach, eilte er von Haus zu Haus, um den Sterbenden beizustehen. Er starb am 15. März 1640. Vgl. Meyer, Chronica S.226–229.
- 4 Vgl. Mittler, 1.Bd. S.348ff
- 5 Vgl. Ratsprotokoll der Stadt Baden
- 6 Vgl. Münzel, S.3
- 7 Merkwürdigerweise steht nirgendwo etwas geschrieben von einem zweiten Seitenaltar. Es ist auch kein Altarbild erhalten. Doch ist kaum anzunehmen, dass die Kirche nur einen Seitenaltar besass.
- 8 PAL Sch.1304/3
- 9 PAL Sch. 1304/3
- 10 Hans Ulrich Schnorff war Zeugherr und Untervogt. Da seine beiden Ehen kinderlos blieben, begründete er aus seinem Vermögen eine Familienstiftung. Das Geld für den Klosterbau wurde aber offenbar nicht sogleich ausbezahlt. Denn im Jahre 1655 bat die Stadt Baden die Herren von Fürstenberg, die mit der Verwaltung der Erbschaft betraut waren, das Legat auszubezahlen. Am 7. März 1655 wurde eine entsprechende Übereinkunft gefunden und das Geld zur Verfügung gestellt. PAL Sch. 1304/3
- 11 Wenn uns im Landvogteimuseum in Baden ein geschnitzter Türflügel und ein zweitüriger Eichenschrank mit drei gedrechselten Halbsäulen und Ohrmuschelschnitzereien aus den Anfängen des neuen Klosters erhalten sind, so waren das wohl seltene Stücke, vielleicht dem Kloster geschenkt oder von einem fachkundigen Klosterbruder gearbeitet. Vgl. KdmA VI. S.197/98.
- 12 KdmA S.197. Nach einer Schrift im Stadtarchiv Baden (No.31, fol.185 v) wurde die beschädigte Glocke des Kloster, mit der Glocke der Schlosskapelle ausgetauscht. Offenbar war das die billigste Lösung.
- 13 Vgl. Mittler, 2.Bd. S.14

## 4. Kapitel

# *Die Bedeutung des Kapuzinerklosters Baden*

Die Stadt Baden war im Krieg von 1712 vor Brand und Zerstörung verschont geblieben. Mit der Stadt blieb auch das Kapuzinerkloster bestehen. Als die Zeiten wieder gesichert waren, entwickelte sich darin mehr und mehr das Leben einer geordneten, grossen und segensreich wirkenden Klostergemeinschaft.

### *Im Rahmen der Provinz*

Hatten im alten Kloster um das Jahr 1600 nur 7 Patres und 3 Laienbrüder gewohnt, so bot das neue Kloster Platz für gegen 30 Personen. Wohl schon beim Neubau des Klosters plante man, das Noviziat und das philosophische und theologische Studium der Provinz in das Kloster Baden zu verlegen. Tatsächlich diente dann das Kloster seit 1655 mit einigen Unterbrechungen als Studienkloster. Vorübergehend war darin auch das Noviziat untergebracht. So zählte die Klostergemeinschaft im Jahre 1761 13 Patres, 10 Kleriker<sup>1</sup> und 4 Laienbrüder. Das Kloster war damit ein verhältnismässig grosser Konvent. Schon das machte das Badener Kloster zu einem der beachtetsten Klöster der Schweizer Provinz.

Doch leistete das Kloster neben seiner Eigenschaft als Studienkloster dem Orden auch andere Dienste, die über den Rahmen eines gewöhnlichen Klosters hinausgingen. Weil es einigermaßen zentral gelegen war und nach dem Neubau auch verhältnismässig viel Raum bot, wurde hier oft das Provinzkapitel<sup>2</sup> abgehalten, im Zeitraum von 1595–1792 über 35 Mal. So versammelten sich hier immer wieder die massgebenden Männer der Provinz und fassten Beschlüsse, die für die Gesamtheit der Klöster, oft aber auch für den einzelnen Pater oder Bruder von einschneidender Bedeutung waren.

Solche Anlässe wurden zuvor der Stadt mitgeteilt und die Erlaubnis dazu eingeholt. Der Rat gab die Einwilligung dazu nicht ungerne. So erwiderte er etwa auf die Anfrage im Jahre 1658: «...man wolle bis dahin – bis zum Zeitpunkt des Kapitels – die Anordnungen machen und solches ganz begierig und gerne sehen und haben». Der Rat begrüsst den Provinzial persönlich durch eine Delegation und spendete bei diesem Anlass auch einiges an Speise und Tranksame<sup>3</sup>.

Das Kloster zu Baden war auch Hauptort einer Kustodie<sup>4</sup>. Als im Jahre 1668 die Schweizer Provinz in die schweizerische und vorderösterreichische Provinz aufgeteilt wurde, erhielt die neue Schweizer Provinz drei Kustodien: Luzern mit 13 Niederlassungen, Baden mit 10 und das Elsass mit 10 Niederlassungen. Zur Kustodie Baden gehörten vor allem die Klöster in der Nord- und Ostschweiz

vom Jura bis nach Chur. Das Kloster erhielt als Mittelpunkt der Kustodie ein gewisses Gewicht. Der Guardian des Klosters war zugleich Kustos und meistens auch eines der 4 Mitglieder des Provinzrates.

### *Treffpunkt der katholischen Politiker*

Wie schon im Hause von Kaplan Falck politische Beratungen gepflegt wurden, so blieb auch das Kloster weiterhin Treffpunkt der katholischen Tagsatzungsherren, so schlicht und einfach die Räume auch waren. Als im Jahre 1714 in Baden der Europäische Friedenskongress mit viel Aufwand und Feierlichkeit stattfand – es waren die Gesandten aller europäischen Fürstenhöfe versammelt –, besuchten die französischen Gesandten in der Kapuzinerkirche täglich die heilige Messe, die eigens für sie gefeiert wurde. Der Vertreter des Kardinals Ottoboni nahm bei den Kapuzinern Logis, während der päpstliche Nuntius im Pfarrhaus Unterkunft fand. Bei schönem Wetter hielt man im Klostergarten Konferenzen ab. Ein Tag nach dem feierlichen Friedensschluss, der am 17. September 1714 stattgefunden hatte, trafen sich Prinz Eugen von Savoyen und Marschall Villars, der französische Gesandte, mit dem Nuntius im Kapuzinerkloster zu einer geheimen Beratung über eine mögliche Allianz zwischen dem französischen und dem österreichischen Hof, um den katholischen Orten der Schweiz die verlorene Vormachtstellung zurückzugewinnen; ein Weg wurde freilich nicht gefunden<sup>5</sup>.

So fiel in Badens glanzvollster Zeit auch ein Schimmer seiner Grösse auf das bescheidene Kapuzinerkloster vor seinen Mauern. Doch war das im Grunde genommen eher eine zufällige und äussere Bedeutung oder Ehre und gereichte dem Kloster nicht einmal immer zu seinem inneren Nutzen, denn damit kam auch viel Nebengeräusch und Umtrieb in seine Mauern und bedrohte die klösterliche Stille und den Geist des Gebetes, wie er in den Satzungen vorgesehen war.

Einen religiösen Charakter hatte hingegen jene Kommission, die im Jahre 1618 im Kloster zu Baden tagte. Ihre Aufgabe war es, das Leben und die Wunder Bruder Klausens für dessen Seligsprechungsprozess zu untersuchen. Der Ort dazu wurde wohl auf Veranlassung von P. Alexander Ruggli, des damaligen Provinzials der Schweizer Provinz, gewählt, der als Mitglied einer ständigen Kommission zur Förderung des Prozesses auch in Rom wiederholt für die Sache eintrat<sup>6</sup>.

### *Klösterliche Freundschaften*

Es ist eine alte Tradition, dass Klöster auch verschiedener Orden einander in Freundschaft verbunden sind und gegenseitig an ihren Sorgen und Aufgaben, wie an ihren Festen und Feiern Anteil nehmen. Vor allem sahen es die benediktinischen Abteien als eine Ehrenaufgabe an, die kleinern und ärmern Niederlassungen der Kapuziner zu unterstützen.

So bestand von jeher ein besonders freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Kapuzinerkloster zu Baden und der benachbarten Zisterzienserabtei

Wettingen. Schon bei der Berufung der Kapuziner legte Abt Christoph Silberysen beim Rat von Baden ein wohlwollendes Wort für die Kapuziner ein. Er legte den Grundstein zum ersten Kloster und förderte den Bau durch einen erheblichen Geldbeitrag. Das Gleiche geschah beim zweiten Klosterbau. Die Kapuziner standen auf der Almosenliste des Wettingerklosters.

Die Kapuziner wurden auch zu den Feierlichkeiten des Klosters eingeladen. Bei der Übertragung der Reliquien der Katakombenheiligen Marianus und Getulius im Kloster Wettingen am 12. Mai 1652 nahmen an der prunkvollen Prozession auch die Kapuziner teil, wie auf dem Translationsgemälde in der Wettinger Klosterkirche zu sehen ist. Ebenso an der Zentenarfeier der Übertragung am 9. Juli 1753. Bei dieser Feier hielt P. Synesius von Uri, der damalige Stadtprediger von Baden, die Ehrenpredigt, die nachträglich bei Josef Ludwig Baldinger zu Baden im Druck erschien.

Nicht nur Freundschaft, sondern väterliche Sorge verband die Kapuziner mit dem Frauenkloster Maria Krönung in Baden<sup>7</sup>. Es lag oberhalb des Kapuzinerklosters an der Mellingerstrasse und beherbergte einige Schwestern des regulierten Dritten Ordens des heiligen Franziskus, Franziskanerinnen also, die schon vom Ordensvater her mit den Kapuzinern verbunden waren. Diese übernahmen auf Anordnung des Nuntius die geistliche Leitung des kleinen Konventes, der gerade in dieser Zeit durch eine Schenkung der Witwe Barbara Frey auch materiell abgesichert wurde. Zwei Schwestern aus dem Frauenkloster zu Luzern gesellten sich zu der kleinen Gemeinschaft, die dadurch neues Leben erhielt. Sie brachten freilich auch die neue Regel der Pfannereggreform mit, auf die sich die Schwestern verpflichteten. Durch diese Regel wurde im Kloster die strenge Klausur und ein mehr kontemplatives Leben eingeführt. Die Schwestern mussten daher ihre bisherige Tätigkeit in Schule und Krankenpflege aufgeben, was beim Rat und bei der Bevölkerung wenig Verständnis fand. So sahen sich die Schwestern gezwungen, ihre frühere Tätigkeit wenigstens teilweise wieder aufzunehmen.

Das brüderlich/schwesterliche Verhältnis zwischen den beiden Klöstern blieb bestehen. Es war ein gegenseitiges Geben und Nehmen, denn die Schwestern leisteten dem Männerkloster manchen Dienst in materieller Hinsicht, diese aber wussten sich verantwortlich für ihr geistiges und geistliches Heil.

### *Eine Begebenheit am Rande*

Leider haben die Kapuziner selten eine Klosterchronik geführt. Was sich an Ernstem oder auch an Fröhlichem ereignete, wurde mündlich von Kloster zu Kloster weitergegeben, und was aufgezeichnet wurde, diente vorerst erbaulichen Zwecken. Das gilt nicht zuletzt von der Chronik, die Br. Rufin Falck von Baden<sup>8</sup> geschrieben hat. Darin wird überliefert:

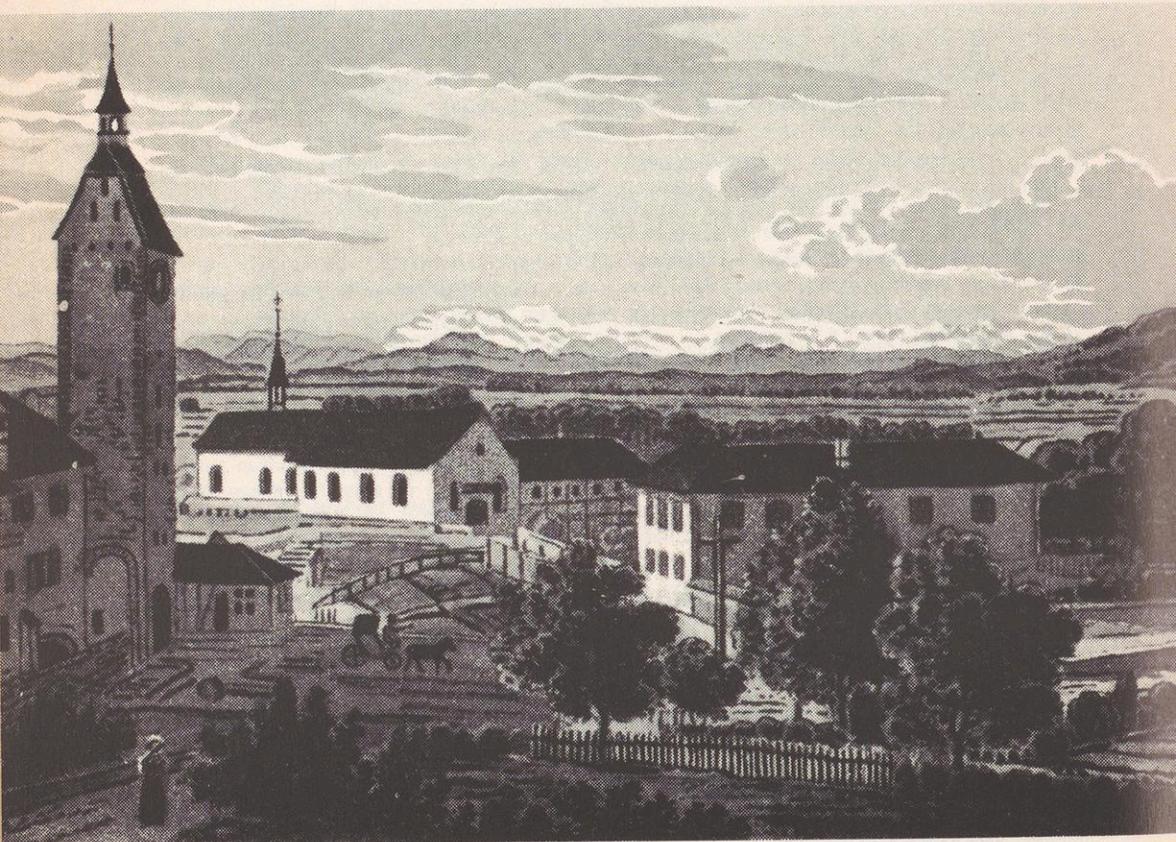
Am 9. Juli 1778 ging über Baden ein heftiges Unwetter nieder. Der Stadtbach schwoll dermassen an, dass er über die Ufer trat und sich gegen die Kapuzinerkirche ergoss. Glücklicherweise waren Patres und Brüder zur rechten Zeit zur Stelle. Sie warfen einen Damm auf, der das Wasser abhielt. An die gefährdetste Stelle zogen sie einen Zweiräderwagen, füllten ihn mit Steinen

und Erde und stellten ihn dem Wasser entgegen. So wurde der Bach abgeleitet und in sein Bett zurückgedrängt. Die Kirche blieb vor dem Schlimmsten verschont. Freilich hätte es dabei fast ein Unglück gegeben. P. Polykarp hatte in seinem Eifer und «da er wegen Trübung nicht sehen konnte, wo der Graben begann», sich zuweit ins Wasser gewagt, wurde von einem dahertreibenden Balken erfasst und wäre wohl ins Wasser gerissen worden, hätte ihn nicht der Klosterknab Josef Zimmermann<sup>9</sup> an der Kutte erfasst und mit Hilfe anderer Leute gerettet<sup>10</sup>.

## Anmerkungen

- 1 Kleriker sind Ordensaspiranten, die sich nach dem Noviziat, d.h. dem Probejahr, dem Studium der Philosophie und der Theologie zu widmen hatten. Neben dem Studium teilten sie sich mit den Laienbrüdern in die anfallenden klösterlichen Arbeiten, insbesondere in der Kirche und Sakristei.
- 2 Der Kapuzinerorden besitzt eine demokratische Verfassung. Er umfasst eigentlich die ganze katholische Welt, ist aber je nach Volks- und Sprachregionen in Provinzen eingeteilt. An der Spitze steht der Ordensgeneral, der mit seinem Generalrat in Rom residiert. Einer Provinz steht der Provinzial vor. Ihm sind 4 Provinzräte beigegeben. Provinzial und Räte werden von den Delegierten auf dem Provinzkapitel für 3 Jahre gewählt. Auf dem Provinzkapitel werden auch die wichtigsten Fragen der Provinz beraten und entschieden. – Bis zum Jahre 1701 fand das Provinzkapitel grundsätzlich alle Jahre statt. Später nur mehr alle 3 Jahre.
- 3 Vgl. Münzel, S.8
- 4 Die Aufteilung der Provinz in Kustodien diente sowohl den Obere als auch den Untergebenen. Bei der Grösse der Provinz und den damaligen Verkehrsverhältnissen war es schwierig, in jedem Anliegen an den Provinzial zu gelangen. So wurden gewisse Vollmachten an den Kustos delegiert, wodurch die Leitung der Provinz wesentlich erleichtert wurde.
- 5 Zum Friedenskongress in Baden vgl. Mittler, 2.Bd. S.82–96
- 6 Zur Person von P. Alexander Ruggli vgl. *Helvetia sacra* V/2 S.60. Münzel, der diese Begebenheit auch erwähnt (S.7), schreibt irrtümlicherweise von einem P. Hieronymus als Provinzial.
- 7 Im Jahre 1523 waren 4 Schwestern aus dem Konvent der Terziarinnen des hl. Franz von Assisi von Würenlingen – ihr Haus stand auf der Anhöhe, auf der heute die Pfarrkirche steht – nach Baden gekommen und hatten dort ein Wohnhaus bezogen. Sie waren unter der Leitung der Barfüsser von Königsfelden gestanden, hatten aber von dorthin wenig an geistlicher Führung erhalten und waren auch jetzt in Baden zum grossen Teil sich selbst überlassen. Zur Zeit, da P. Ludwig in Baden predigte und später für einige Zeit das neue Kloster als Guardian leitete, nahm er sich offenbar auch dieser Schwestern an. Ebenso taten es seine Nachfolger. Nach Rücksprache mit dem Nuntius wurden die Schwestern am 4. Oktober 1612 mit dem Gewand der Kapuzinerinnen eingekleidet und schlossen sich damit der sog. Pfannreggreform an, die P. Ludwig im Frauenkloster zu Wattwil begründet und bereits in einigen Klöstern durchgeführt hatte. Vgl. *Helvetia sacra*, Maria Krönung in Baden, V/2 VI. S.991–998. Ferner: Kurt Münzel, *Das Kloster Maria Krönung in Baden 1612–1847*. Neujahrsblätter der Apotheke Münzel 1950. – Zur interessanten Geschichte der Reform der Franziskanischen Frauenklöster in der Schweiz vgl. *Helvetia sacra* V/1 S.609–662.
- 8 Br. Rufin Falck von Baden, gestorben am 19. April 1657 im Alter von 73 Jahren, verfasste seine «Erzählungen» in einem schlichten Stil. Darin zeichnete er Begebenheiten – Überliefertes und Selbsterlebtes – aus der ersten Zeit der Provinz in einer unterhaltenden und erbaulichen Art auf. (PAL Ms 7).
- 9 Klosterknab war ein lediger Bursche oder Mann, der im Kloster Botengänge und Arbeiten in Küche und Garten verrichtete.
- 10 PAL Sch. 1304/4

Ansicht des Kapuzinerklosters zu Baden. Aquatintablatt nach einer Zeichnung von Johann Jakob Meyer (1787–1858), ca. 1820. Aufgenommen etwa von der heutigen Brauerei Falken aus. Links der 1874 abgebrochene Mellingerturm. Zwischen Turm und Kloster liegt der Kapuzinergraben. Rechts im Bilde das Schnorff'sche Gartenhaus mit dazugehörigem Landstück.



### *Das Arbeitsfeld der Kapuziner*

Das Kloster Baden war nicht gegründet worden, nur damit sich die Stadt rühmen konnte, auch ein Kloster zu besitzen. Wichtiger als das Gebäude war das Leben im Kloster und die Seelsorgstätigkeit der Kapuziner. Die Erneuerung des religiösen Lebens, die eigentliche Aufgabe der Kapuziner, konnten sie nur erfüllen, wenn sie aus dem Kloster hinaus unter das Volk gingen, in den Pfarrkirchen auf die Kanzel stiegen und im Beichtstuhl und Sprechzimmer von Mensch zu Mensch das Gute zu wirken suchten.

#### *Die Seelsorge in der Klosterkirche und in der Stadt*

Im Jahre 1726 wurde vom Ordensgeneral zu Rom von allen Klöstern der Provinz ein kurzer Bericht über die Geschichte, über den Umfang und Zustand des Klosters und die Tätigkeit der Klostersgemeinschaft verlangt. Dieser Verordnung ist es zu verdanken, dass wir uns ein ziemlich genaues Bild über die Tätigkeit der Kapuziner zu Baden machen können. Der Bericht ist unterzeichnet vom damaligen Guardian des Klosters, P. Nazarius, der zugleich Mitglied des Provinzrates war und kurz darauf zum Provinzial gewählt wurde, von P. Zeno von Arth, dem Klostervikar, und dem Laienbruder Nazarius von Luzern<sup>1</sup>. Die Namen geben uns Gewähr für die Wahrheit der Angaben.

Die Tätigkeit der Kapuziner erstreckte sich auf die Seelsorge in der eigenen Kirche und in der Stadt, aber auch auf die Dörfer in einem weitem Umkreis, sogar über den Rhein hinüber.

Im Kloster bestand einmal das Angebot der täglichen heiligen Messen, die schon zu früher Stunde gefeiert wurden. Die Altäre waren oft drei Mal nacheinander mit zelebrierenden Priestern besetzt. Freilich ging die Feier schlicht und einfach vor sich. Jeder Priester las seine stille Messe und die Gläubigen beteten für sich die Messandacht aus ihrem Gebetbuch. Eine tätige Mitfeier gab es damals noch nicht. Aber man vertraute darauf, auch so sein seelisches Heil zu erwirken.

Eine Ausnahme gestatteten die Feiern der Ordensfeste. So die Feier des Vierzigstündigen Gebetes in den Pfingsttagen; die Feier des Portiunkulafestes mit dem vollkommenen Ablass, der an diesem Tage mehrmals gewonnen werden konnte, oder auch die Feier des Franziskusfestes. Noch das Diarium vom Jahre 1808 legte fest, wie diese Tage zu feiern waren, meist mit Hochamt, Predigt und Aussetzung des Allerheiligsten.

Dazu bot sich im Kloster zu jeder Zeit, vor allem aber über das Wochenende, Gelegenheit zum Empfang des Beichtsakramentes. Zwar sind im Plan der Klosterkirche keine Beichtstühle eingezeichnet. Aber gewöhnlich besass die

Kapuzinerkirche sechs Beichtstühle und eine Beichtmöglichkeit innerhalb des Klosters, vor allem für Gebrechliche und Schwerhörige. Über das Wochenende waren diese Beichtstühle zum Teil, vor besondern Festtagen aber wohl durchgehend besetzt.

Noch ist ein kleines Heft in Oktavformat erhalten<sup>2</sup>, Libellus genannt, das uns einwenig Einblick in die Beichtstuhl­tätigkeit der Kapuziner gibt. So ist beispielsweise für die Jahre 1741–1749 die Zahl von 87'830 Beichtenden verzeichnet. Dieser Zahl wäre auch noch die Anzahl der Beichtenden in den Aussengemeinden zuzuzählen. Es gab aber immer Beichtväter, die keinen Wert auf Zahlen und Statistiken legten und sich kaum die Mühe nahmen, die Anzahl der Beichtenden zu registrieren.

Mit dem Beichthören war auch die Predigt­tätigkeit eng verbunden. In der Klosterkirche wurde allerdings selten gepredigt. Die Kapuziner wollten nicht Konkurrenz zum Pfarrklerus, sondern Hilfe für die Pfarreseelsorge sein. Ihre Kanzel war darum die Kanzel der Stadtkirche. Hier hatten sie nach alter Absprache an den Festtagen – und deren gab es damals weit mehr als heute – zu predigen und je nach Ersuchen des Pfarrers auch an Sonntagen. Dazu kamen noch die Predigten an jedem Sonntag der Advents- und der Fastenzeit und überdies in der Fastenzeit noch an drei Wochentagen. Besonders erwähnt wird im Libellus die Predigt am Fronleichnamstag, an welchem «Zürcher Ketzler und sonstige listige Zuhörer» anwesend waren.

Mit der Predigt in der Stadtkirche wurde ein bestimmter Pater beauftragt, oft der P. Guardian. Das Amt des Stadtpredigers erforderte nicht nur ein gutes Predigt­talent, sondern in Hinsicht auf das oft verschiedenartige Publikum auch eine solide theologische Bildung und etwas Feingefühl. Die Kapuzinerpredigt war in der Stadt geschätzt. Selbst der Rat wusste sich dafür verantwortlich. So ersuchte er im Jahre 1683 den Stadtpfarrer, er möchte mehr Kapuzinerpredigten halten lassen, und im folgenden Jahr stellte er an die Kapuziner die Bitte, sie möchten immer darauf bedacht sein, für die Stadtkirche gute Prediger zu stellen<sup>3</sup>.

Eine Aufgabe, die den Kapuzinern immer schon gern übertragen wurde und für die sie sich auch gern zur Verfügung stellten, war die Krankenseelsorge. In Baden gab es das Armenhaus bei der St. Annakapelle jenseits der Limmat<sup>4</sup>, und in der Stadt waren immer Kranke und Sterbende zu betreuen. Mit diesem Dienst wurde ein eigener Pater betraut, dessen Tag zum grossen Teil mit Krankenbesuchen ausgefüllt war. Er bedurfte zuweilen sogar einer Mithilfe. Diese Tätigkeit brachte die Kapuziner in ganz persönlichen Kontakt mit den Leuten. Es war ein wahrhaft seelsorglicher Dienst, nicht nur durch die Spendung der Sakramente, sondern auch durch das Wort des Trostes und der Aufrichtung, oft aber auch durch eine eindringliche Mahnung zur Bekehrung in den letzten Stunden vor dem Gericht Gottes.

Nicht weniger Seelsorge war auch die Betreuung der Strafgefangenen in ihren Arrestzellen im Stadtturm oder im Landvogteischloss. Diese Menschen waren kaum schon bei einem ersten Besuch einer Mahnung zur Busse und Umkehr zugänglich. Aber das stete Anklopfen und Appellieren an den bessern Teil ihres Wesens brachte manche Frucht, auch wenn sie vielleicht erst auf dem Gang zur Richtstätte zur Reife kam.

Baden war, obwohl eine Kleinstadt, eine offene Stadt für alle, die sie besuchten, ihre Heilquellen in Anspruch nahmen und ihre Gastfreundschaft genossen wollten. Alt- und Neugläubige, zumeist hochgestellte und wohlhabende Leute trafen sich hier und viele von ihnen fanden mittelbar oder unmittelbar auch den Weg zu den Kapuzinern. Es erstaunt darum nicht, dass das Kloster für manchen, der vom neuen zum alten Glauben zurückkehren wollte, den Weg zur Konversion öffnete. Neben der Statistik über die Beicht- und Predigtstätigkeit enthält der Libellus auch ein Verzeichnis jener, die in den Jahren 1680–1725 durch die Kapuziner in die Kirche aufgenommen wurden. Die Zahlen bewegen sich zwischen 3 und 11 Personen im Jahr, immerhin eine nicht unbedeutende Zahl, wenn man bedenkt, wie scharf und oft gehässig damals die Auseinandersetzungen zwischen den Alt- und Neugläubigen geführt wurden. Darum heisst es auch im Bericht nach Rom, dass «wir hier in Baden sehr viele von der Häresie lossprechen». Der Lossprechung ging natürlich ein persönlicher und eingehender Unterricht voraus, der für den Unterrichtenden viel Zeit in Anspruch nahm.

Viel Zeit wurde auch der Sprechzimmerseelsorge gewidmet. Zu jeder Tagesstunde stand die Pforte den Bekümmerten und Ratsuchenden offen und denen, die von wirklichen oder vermeintlichen Sünden und Sorgen geplagt waren. Ihnen allen stellte man sich, ob gelegen oder ungelegen, zur Verfügung.

### *Die Aushilfen im Umkreis von Baden*

Das Kloster von Baden war nicht nur für die seelsorglichen Belange der Stadt gegründet worden. Das Land brauchte die erneuernde Tätigkeit der Kapuziner nicht weniger, denn auch hier lag im religiösen Leben manches im Argen. Im Bericht nach Rom heisst es kurz: «Die ganze Grafschaft Baden ist vielfach angefüllt und angesteckt von der Pest der Häresie». Zwar hatte sich der alte Glaube in den meisten Gemeinden halten können, obwohl Zürich hier seinen Einfluss ständig geltend zu machen versuchte und sogar von sich aus Prädikanten in die verschiedenen Dörfer gesandt hatte. In den Gemeinden Endingen und Tegerfelden hatten sie Erfolg. Auch in Zurzach. Hier wurde die Reformation durch die Mehrheit des Volkes angenommen, die Pfarrkirche ausgeräumt und das Heiligtum der heiligen Verena geschändet. Die Hauptschuld daran trug offensichtlich das zügellose Leben und Intrigenspiel des damaligen Pfarrers Rudolf von Tobel<sup>5</sup>. Nach dem 2. Kappelerkrieg 1531 wurde zwar die alte Ordnung wieder hergestellt. Doch bedurfte das religiöse Leben dringend einer Erneuerung und zwar bei Volk und Klerus. So stand hier den Kapuzinern von Baden ein weites Arbeitsfeld offen.

Der Libellus zählt die Gemeinden auf, in denen die Kapuziner von Baden zu wirken hatten. Es waren dies jenseits des Rheins: Cadelburg, Lienheim, Schloss Rötelen, Hohenthengen und Stetten<sup>6</sup>. Diesseits des Rheins: Zurzach, Klingnau, Kaiserstuhl, Leuggern mit Böttstein; dann die nähergelegenen Pfarreien, Wettingen, Kirchdorf, Würenlingen, Birmenstorf, Fislisbach, Rohrdorf, Dietikon, Würenlos; und schliesslich die Gemeinden im Studenland und Surbtal: Ehendingen, Schneisingen, Wislikofen. Das waren immerhin 20 weitauseinanderlie-

gende Pfarreien. Um sie zu Fuss zu erreichen, musste man bis 3 Stunden und mehr Zeit aufwenden.

Auch wenn der Libellus erst 100 Jahre nach dem zweiten Klosterbau geschrieben wurde, so hält er nur fest, was bereits seit Jahrzehnten Verpflichtung war. Er ist somit ein verlässliches Zeugnis für die grosse Arbeit, die diese Kapuziner geleistet haben: stundenlange Märsche an den Bestimmungsort, bei jeder Jahreszeit und Witterung, darnach ein stundenlanges Beichtthören bei Hitze und Kälte in unbequemen Beichtstühlen, in der Nacht ein ungeheiztes Schlafzimmer. Mancher Kapuziner hat sich bei solchen Aushilfen den Keim einer schleichenden Krankheit oder gar den frühen Tod geholt.

Im Diarium vom Jahre 1808 werden keine Aushilfen mehr jenseits des Rheins aufgeführt. Wenn diese nicht schon früher aufgegeben wurden, so sicher um die Jahrhundertwende, als man im Zug der politischen Grenzvereinigungen darnach strebte, auch die kirchlichen Verhältnisse und damit die Seelsorgegebiete den Landesgrenzen anzupassen. Aber auch diesseits des Rheins scheinen die Aushilfen reduziert worden zu sein. Durchgeht man die Verpflichtungen in den einzelnen Pfarreien, wie sie im Diarium festgeschrieben sind, stellt man fest, dass um diese Zeit das Kloster in Baden an einem Sonntag oft nur eine, zwei oder höchstens drei Aushilfen zu leisten hatte. Interessant ist hier die Feststellung bezüglich des Stiftes Zurzach. Wurden ehemals für das St. Veranafest zwei Kapuzineraushilfen verlangt, so steht im Jahre 1808 keine Aushilfe verzeichnet; aber im Jahre 1811 wurden wieder zwei Kapuziner angefordert, «da immer eine ziemliche Anzahl Menschen ihre heilige Andacht zu machen pflegen»<sup>7</sup>.

Solche Feststellungen werfen auch ein Licht auf die religiöse Situation. Die materielle Notlage, die ausser- und innerkirchlichen Konflikte, die politische Unsicherheit hatten frühere religiöse Formen und Gewohnheiten in Frage gestellt. Die Kapuziner selber aber waren zu dieser Zeit kaum in der Lage, grösseren Ansprüchen zu genügen, konnten sie doch aus Personalmangel nicht einmal die Klöster Laufenburg und Rheinfelden übernehmen, nachdem diese von der vorderösterreichischen Provinz aufgegeben, dann aber der Schweizer Provinz angeboten wurden.

## *Anmerkungen*

- 1 PAL Sch. 1304/4
- 2 Der Titel heisst: «Libellus in tres partes divisus, in prima parte nomina et cognomina absolutorum ab haeresi, in 2a parte numerus poenitentium tam in dominicis animarum quam per annum, et in tertia parte Numerus concionum et Catechesium notantur». PAL Sch. 1304.
- 3 Münzel, S.5. Im Diarium vom Jahre 1808 werden keine Predigtverpflichtungen in der Stadtkirche erwähnt. Der Posten des Stadtpredigers bestand aber weiter, da der Stadtprediger noch bei der Aufhebung des Klosters namentlich erwähnt wird.
- 4 Mittler, 1.Bd. S.152f
- 5 Vgl. Johann Huber, Geschichte des Stiftes Zurzach, Bürlinghaus, 1869, S.74ff
- 6 Es ist nicht selbstverständlich, dass diese Dörfer jenseits des Rheines von Zurzach aufwärts auch nach der Teilung der Provinz (im Jahre 1668) dem Kloster Baden zugeteilt blieben, da doch in Waldshut ebenfalls ein Kapuzinerkloster bestand. Offenbar hatte die neue Provinz noch zuwenig Arbeitskräfte, um allen Ansprüchen genügen zu können.
- 7 PAL Sch. 1304/5

## 6. Kapitel

### *Der Lebensunterhalt*

Die Kapuziner waren bis in die neueste Zeit nicht Lohnarbeiter. Nach dem Grundsatz ihrer Ordensregel sollen sie annehmen, was man ihnen für ihre Arbeit gibt. Fehlt das Notwendige zum Lebensunterhalt, sollen sie es als Almosen von gütigen Menschen erbitten. Das ist die Form des franziskanischen Armutsgelübdes.

#### *Die Almosensammlung*

Dank der seelsorglichen Arbeit in der Stadt und in den umliegenden Gemeinden war den Kapuzinern ein gewisses Mass an Lebensunterhalt gesichert. Aber dieses Entgelt für ihre Arbeit hatten sie von Haus zu Haus zu erbitten. So heisst es im Libellus: «Die notwendigen Almosensammlungen tätigen wir in den Pfarreien, in denen wir unsere geistlichen Dienste leisten»<sup>1</sup>. Die Almosen wurden einmal im Jahr gesammelt. Im Gegensatz etwa zu Italien gingen die Kapuziner in der Schweiz ihren eigenen Weg. Dort war ein Laienbruder als Sammelbruder bestimmt, der Tag für Tag in einem Bezirk der Stadt oder in einem Dorf seine Runde machte; hier teilten sich auch die Patres mit den Laienbrüdern in die Arbeit, die dann freilich nur auf einige bestimmte Tage anberaumt war. Es waren strenge Tage, denn die Wege von Weiler zu Weiler waren oft weit. Die Almosensammlung trug nicht wenig zur Volksverbundenheit der Kapuziner bei, vermittelte sie doch einen persönlichen Kontakt und Gedankenaustausch mit den Leuten. Oft war mit der Sammlung auch die Segnung von Haus und Stall verbunden.

Freilich reichten diese Almosen allein nicht aus, um den Lebensunterhalt einer Klostersgemeinschaft zu gewährleisten. Vor allem brachten sie kein Bargeld ein, weil nur Naturalgaben angenommen wurden. Das entsprach auch der Zeit, da in den Häusern das Geld im allgemeinen noch rar war. So musste sich das Kloster noch auch auf andere Gaben verlassen können.

#### *Die Gaben der Stadt und des Klosters Wettingen*

Die Stadt hatte die Kapuziner gerufen. Sie baute ihnen ein Kloster, das allerdings im Besitz der Stadt blieb. Darum oblag ihr auch die Pflicht, das Kloster zu unterhalten. Und sie war sich dieser Pflicht bewusst. So heisst es im Diarium von 1808 kurz und bündig: «Den Unterhalt der Gebäude besorgt die Stadt»<sup>2</sup>. Darum musste, wenn etwas auszubessern oder zu ersetzen war, dem Bauherrn der Stadt Anzeige gemacht werden. Dem Kloster war es ausdrücklich verboten,

in dieser Sache etwas zu unternehmen, bevor es der Bauherr nicht in Augenschein genommen und angeordnet hatte.

Das Holz für den täglichen Gebrauch wurde ebenfalls von der Stadt geliefert. Die Holzfuhrten hatte der Spitalpfleger zu besorgen. Dem Guardian oblag die Pflicht, beim Jahreswechsel den Massgebenden dafür den Dank abzustatten und sich für weitere Wohltaten zu empfehlen.

An den Tisch der Kapuziner spendete die Stadt jährlich für 200 Florentiner Gulden Rindfleisch, das bei den Metzgern der Stadt zu beziehen war<sup>3</sup>. In den beiden grossen Fastenzeiten von Allerheiligen bis Weihnachten und vom Aschermittwoch bis Ostern leistete die Stadt auch einen Beitrag an die Fische, die das Fleisch ersetzten. Bei gewissen Anlässen wurde vom Rat auf Rechnung des Spitals ein Quantum Wein gespendet.

Zweimal in der Woche erhielten die Kapuziner einige Brote und im Verlauf des Jahres 5 Mütt Weizen. Auch das Salz konnte kostenlos bezogen werden. Das Öl für das Ewige Licht und die Lampen in den Klostergängen schenkte die Pfarrkirche.

Das waren die Spenden der Stadt und der Kirche – Spenden, die also auf Kosten der Öffentlichkeit gingen. Neben diesen Wohltaten erfuhren die Kapuziner das besondere Wohlwollen des Klosters Wettingen.

Jede Woche durften sie von dort eine Flasche Wein von 5 Mass und 8 Paar Mutschli (Weissbrötchen) und ein Suppenbrot, jeden Monat Mehl für die Küche erwarten, das aber jeden andern Monat zu erbitten war. Gleichermassen erhielten sie auch Hafer und Gerste. Im September schickte das Kloster Wettingen Mehl für die Hostienbäckerei, wogegen das Kapuzinerkloster die Hostien liefern musste und zwar, wie es heisst, «saubere und wohlgereinigte Hostien». Nach Allerheiligen durften Rüben geholt werden, die «gerne gegeben werden, wenn es genügend hat», d.h., wenn die Ernte gut ausfiel.

Das war ein gutes Mass an Wohltaten, wofür sich die Kapuziner dankbar erwiesen. Im Diarium heisst es: Man soll «die Dinge in aller Ehrfurcht und Demut erbitten und sich auch nicht beschweren, wenn einmal eine Gabe zu spät kommt; man warte vielmehr mit Geduld und ohne Sorge».

Gleichsam als allgemeiner Grundsatz steht aber am Anfang der Aufzeichnungen: «Die Almosen des Klosters sind beachtlich. Darum sei unser Kloster der Abtei dafür dankbar, und man hüte sich davor, etwas Nachteiliges über den Abt oder einen seiner Mönche zu äussern!». Offenbar lag zuweilen Grund zu solcher Ermahnung vor. Unstimmigkeiten mit der Abtei konnten sich die Kapuziner nicht leisten. Denn diese war für sie so etwas wie ein Brotvater, nicht zuletzt in Zeiten der Not. Aber andererseits lag es auch nahe, dass das Kloster Wettingen, dem mit den Jahrhunderten ein ansehnlicher Besitz zugewachsen war, denen zu Hilfe kam, die gerade um des Evangeliums willen auf die materielle Sicherheit verzichteten.

### *Andere Wohltäter*

Neben der Stadt und dem Kloster Wettingen gab es Einzelpersonen, die ihre Gaben an die Klosterpforte brachten, und Geschäftsleute gaben manches zu

verbilligtem Preis oder gar ohne Bezahlung. Vom Wirt zum «Schwarzen Bären» heisst es, dass er jedes Jahr zum Vierzigstündigen Gebet 6 Kerzen spendete. Der Arzt behandelte die Kapuziner um Gotteslohn. Der Besitzer des Bades «Hinterhof» stellte den Kapuzinern das Bad zur Verfügung, freilich nur in Zeiten ruhigen Betriebes<sup>4</sup>. Zuweilen gab es auch für bestimmte Dienste eine besondere Erkenntlichkeit. So wird berichtet, dass der Kapuziner für die Predigt an Maria Heimsuchung in Freienwil für das Kloster ein Stück Kalbfleisch bekam, der Prediger für sich selber aber eine kleine Geldspende für einige Heiligenbildchen oder etwas Schnupftabak<sup>5</sup> erhielt. Geldalmosen flossen in bescheidenem Mass<sup>6</sup>. Aber wenn so viele noble Herren im Kloster ein- und ausgingen, so wird auch einmal eine Gabe fürs Kloster abgefallen sein.

Bei aller Abhängigkeit vom guten Willen der Wohltäter haben die Kapuziner in Baden in normalen Zeiten kaum wirkliche Not gelitten. Und wenn schon, wussten sie bei der damaligen einfachen Lebensweise und der Klostertradition auch mit wenigem zufrieden zu sein.

Es entsprach altem Brauch der Klöster, dass an der Klosterpforte weitergegeben wurde, was man selber erübrigen konnte. So ging kein Bettler weg, ohne eine Suppe und ein gutes Stück Brot erhalten zu haben, selbst wenn diese Bettler ständige Kunden waren. Manche Familie in der Stadt war froh, wenn sie das eine oder das andere Mal in der Woche bei den Kapuzinern das Notwendigste an Essen holen durfte, insbesondere in Zeiten der allgemeinen Not. Die Kapuziner stellten sich damit in die Tradition der alten Klöster, die an ihrer Pforte und in ihren Armenstuben Bettler und Landstreicher, heimlich Arme und Bedürftige gespeist und Kranke gesund gepflegt haben. Sie leisteten damit ein grosses Mass an die öffentliche Armenfürsorge, lange bevor der Staat sich dieser Verpflichtung bewusst geworden ist.

## Anmerkungen

1 Diarium S.41

2 Diarium S.37f

3 Im Jahre 1813 reklamierten die Metzger, dass die Kapuziner das Fleisch nicht «der Kehre nach beziehen»; wie das alter Brauch war. PAL Sch. 1304/5

4 Für jene, die das Bad besuchen wollten, galten ordensintern strenge Vorschriften. Die Erlaubnis musste vom Provinzial erbeten werden, wobei ein ärztliches Zeugnis vorzuweisen war. Gestattete es der Zustand des Kranken, musste dieser im Kloster wohnen. Andernfalls durfte er Herberge im Hotel beziehen, wurde aber mit Speise und Trank und allem Notwendigen vom Kloster aus versorgt. Der Guardian hatte darüber zu wachen, dass die Vorschriften befolgt wurden. Diarium S.68.

5 Vgl. Josef Meyer, Aus der Geschichte von Freienwil. Badener Neujahrsblätter 1944.

6 In der Klosterkasse lag immer nur ein bescheidener Geldbetrag, gerade genug für den Hausgebrauch. Was an grössern Beträgen einging, übergab man dem «Geistlichen Vater», einem Vertrauensmann, der den Geldverkehr für das Kloster besorgte.

# *An der Schwelle eines neuen Jahrhunderts*

Die Quellen über das Leben der Kapuziner im 18. Jahrhundert fliessen spärlich. Wenn die Notiz von der Überschwemmung des Klosters in Baden, die keine Katastrophe war, auf uns gekommen ist, so beweist das, dass sich die meisten Kapuziner nur in ihrem engen Lebenskreis bewegten und kaum über die Klostermauern hinaus blickten. Man setzte sich wenig mit den religiösen Strömungen auseinander, die sich etwa in den Worten wie Gallikanismus, Febrianismus oder Pietismus anmeldeten. Freilich, diese Bewegungen warfen in unserm Land auch keine hohen Wellen. Die Zeit floss bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ruhig dahin. Der Wohlstand blühte. Die sozialen Verhältnisse nahm man, wie sie waren. Wer arm war, war eben arm; wer etwas besass, war eben der Besitzende. Die Obrigkeit regierte, und das Volk gehorchte.

### *Die Französische Revolution*

Das änderte sich fast unversehens, als im Jahre 1792 in Paris die Französische Revolution ausbrach. Sie schien vorerst eine Sache Frankreichs zu sein, griff aber bald über Frankreichs Grenzen hinaus auch in unser Land. Jetzt spürte man plötzlich die Unsicherheit der Zeit, ohne vorerst zu ahnen, welche Bedrohung auch der Eidgenossenschaft bevorstand.

Im Jahre 1792 brach die Eidgenossenschaft ihre Beziehungen zu Frankreich ab, empört durch den Tod der Schweizergarde und die folgenden Septembermorde in Paris. Solothurn verweigerte dem neuen französischen Gesandten, François de Berthlémy, den Bezug seiner Residenz. Darum nahm er, erst vorläufig, dann aber endgültig Aufenthalt in Baden. Er wohnte im Schnorffschen Gartenhaus, in jenem Haus, das im Jahre 1714 Prinz Eugen von Savoyen bewohnt hatte. Es lag ausserhalb der Stadtmauern in nächster Nähe des Kapuzinerklosters. Der Gesandte unterhielt zu den Kapuzinern freundschaftliche Beziehungen. Nach dem Tod der königlichen Familie liess er für diese heilige Messen lesen, wofür er von seiner Regierung in Frankreich einen Verweis erhielt. Der Krieg des Jahres 1798 zwischen Frankreich und Österreich, der zu einem guten Teil im süddeutschen Raum ausgefochten wurde, griff auch auf die Schweiz über. Als Österreich das französische Heer in Bayern besiegte, flohen die französischen Truppen bis an die Rheingrenze und überschritten dann notgedrungen in der Nähe von Schaffhausen den Rhein. Sie wurden entwaffnet und versorgt. Ende September marschierten sie weiter. Innert drei Tagen passierten 1400 Mann die Grafschaft Baden. Zwar gab es keine Brandschatzungen und Räubereien. Aber den Soldaten musste doch manches bereitgestellt werden von dem, was man in diesen bedrängten Zeiten selber gebraucht

hätte. Zudem war man auf solche Ereignisse nicht vorbereitet. Baden brachte nur mit Mühe die notwendigen Ordnungs- und Verpflegungsmannschaften auf. Es zeigte sich, wie unsinnig es gewesen war, dass man im Jahre 1712 der Stadt jeden militärischen Selbstschutz genommen hatte. In aller Eile mussten von Bern Gewehre und Munition in die Stadt geschafft werden<sup>1</sup>.

Das Kloster scheint in dieser Zeit nie in Gefahr gestanden zu haben. Es erlebte aber wie alle andern die Unruhe und den Mangel an Notwendigem.

Die Zeiten blieben unsicher und wurden immer schwerer. Das Jahr 1798 brachte zwar eine vorläufige, wenn auch brüchige Ordnung der politischen Verhältnisse nach der Devise von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Aber die bisherige kirchliche und staatliche Ordnung wurde in Frage gestellt. Jetzt wollte das Volk regieren, und niemand konnte sich diesem Gang der Dinge entziehen.

In Baden ging die Revolution verhältnismässig ruhig vor sich, obwohl hier einerseits der Rat der Stadt und andererseits der Landvogt als Vertreter der alten Orte die je eigenen Interessen zu vertreten hatten. Sobald aber alle Untertanenverhältnisse aufgehoben wurden, verliess der Landvogt die Stadt. Die Einflussnahme der innern Kantone auf die Grafschaft Baden war damit gebrochen. Man verkündete eine neue Verfassung und bestellte einen neuen Rat. Alles verlief in Ruhe und ohne revolutionäre Erschütterung, ein Zeichen dafür, dass das Volk seinen Männern vertraute<sup>2</sup>.

### *Gefährdung von innen und aussen*

In der Französischen Revolution ging es nicht nur um eine politische Veränderung, sondern auch um eine Auseinandersetzung auf dem geistigen Gebiet. Die neuen Ideen schieden mancherorts die Geister bis hinein in den Klerus und die Klöster. Es gab Konflikte, die das gemeinschaftliche Leben oft in einer Art gefährdeten, die nur schwer zu ertragen war. So etwa im Kloster Schwyz, wo ein P. Joachim Stockmann durch seinen frivolen und aufrührerischen Geist die ganze Klostersgemeinschaft beherrschte und sich auch von seinen höhern Obern nichts sagen liess<sup>3</sup>.

Das Kapuzinerkloster Baden scheint von solchen Dingen verschont geblieben zu sein. Wir hören nichts von Auseinandersetzungen innerhalb der Klostersgemeinschaft. Vonseiten der Provinzleitung war man offenbar darauf bedacht, unruhige und zwietrachtstiftende Leute von Baden fernzuhalten, sowohl in Rücksicht auf die jungen Kleriker, die hier dem Studium oblagen, als auch auf die Stadt, mit der man in bestem Einvernehmen bleiben wollte. Es wäre darum auch nicht notwendig gewesen, dass der Munizipalrat Wanger die Kapuziner anwies, keine harten Worte zu gebrauchen und das Volk nicht unnötigerweise zu beunruhigen. Eine solche Mahnung erging damals an sämtliche Klöster<sup>4</sup>.

Die Helvetische Regierung hob in der Folgezeit mit einem Federstrich alle Klöster und geistlichen Stifte auf. Doch fehlte ihr zur Durchsetzung des Dekretes die Autorität und die Macht. Immerhin mahnten solche Vorkommnisse zur Vorsicht. Im Juli 1798 gestattete jedoch das Finanzministerium derselben Regierung dem Kloster Wettingen, den Kapuzinern in Baden die Almosen im

bisherigen Umfang zukommen zu lassen. Ebenso blieb ihnen das bisherige Salzkontingent zugesichert<sup>5</sup>.

Die schwerste Prüfung brachte das Jahr 1799 über die Stadt Baden. Sämtliche Gasthäuser wurden durch Einquartierungen belegt. Dabei ging manches in die Brüche und anderes wurde gestohlen. Schwer drückten die Requisitionen, da ständig auch durchmarschierende Truppen versorgt werden mussten. Die Transporte von Lebensmitteln boten immer grössere Schwierigkeiten, weil die Zugtiere beschlagnahmt waren. Die Bäder erlitten grosse Einbussen an Gästen. Die kleinen Spitäler der Stadt waren von den Soldaten überbelegt. Es drohten ansteckende Krankheiten auszubrechen. Die Stadt war in Angst<sup>6</sup>.

Die Kapuziner hatten unter der allgemeinen Not und Härte zu leiden wie die Bewohner der Stadt. Sie mussten im Kloster allen möglichen Platz zur Verfügung stellen und waren so auf engsten Wohnraum verwiesen. Das gemeinschaftliche Leben liess sich nur mit Mühe aufrecht erhalten. Die seelsorgliche Tätigkeit war eingeschränkt, die Almosensammlung verboten; sie wäre bei der allgemeinen Not auch gar nicht angebracht gewesen. Die Gaben an der Pforte flossen spärlicher. Man fragt sich, wie die Kapuziner unter diesen harten Umständen durchgehalten haben. Von Abgaben finanzieller Art blieb das Kloster aber verschont. Es besass weder Vermögen noch ein festes Einkommen. Es scheint sogar, dass sich hier die Machthaber dem Kloster gegenüber menschlicher erwiesen als im Distrikt der Waldstätte, wo man die Klöster eigentlich aushungern wollte<sup>7</sup>.

Die Zeit blieb auch über die Jahrhundertwende hinaus düster. Die Feldzüge Napoleons, der Einbruch und Durchgang der fremden Heere durch die Schweiz, die ganze Unsicherheit der Gegenwart und Zukunft drückte schwer auf die Gemüter. Dazu kamen Naturkatastrophen und Missernten. So erhielten auch die Klöster nur mehr das Notwendigste, zumal sie das Wenige noch mit den Bettlern an der Pforte teilten. Im Glarnerland war die Not so gross, dass man sich bereits genötigt sah, das Kapuzinerkloster in Näfels aufzugeben, eine Massnahme, die im allerletzten Augenblick noch abgewendet werden konnte<sup>8</sup>. Andere Klöster mussten sich entgegen aller Kapuzinertradition verschulden, um überleben zu können.

Erst mit dem Sturz Napoleons konnte man allmählich auf bessere und geordnete Zeiten hoffen. Freilich, die alte Eidgenossenschaft und ihre Ordnung blieb zerschlagen. Neue Kräfte und Anschauungen bestimmten jetzt das Leben; denn der freie und religionsfeindliche Geist, den die Revolution gepredigt hatte, war geblieben und wuchs weiter. Er beherrschte mehr und mehr das öffentliche Leben und drängte den Einfluss der Religion und der Kirche zurück. Umso mehr nahm der Staat entscheidenden Einfluss auf die Schule, das Zivilstandswesen, die Armenfürsorge. Er mischte sich ein in die Belange der Kirche wie die Ausbildung der Geistlichen, die Besetzung der Pfarreien und in die Neuordnung der diözesanen Verhältnisse, ja selbst in die Wahl der Bischöfe – Rechte und Eigenständigkeiten, die die Kirche nicht preisgeben konnte, wollte sie ihrem Wesen und ihrer Aufgabe treu bleiben. So war eine offene Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche nicht mehr zu vermeiden.

## *Anmerkungen*

- 1 Vgl. Mittler, 2.Bd. S.132f
- 2 Vgl. Mittler, 2.Bd. S.137ff
- 3 Vgl. Josef Bättig, 400 Jahre Kapuzinerkloster Schwyz. Verlag Kapuzinerkloster Schwyz 1985 S.119–123
- 4 PAL Sch. 1304/5
- 5 PAL Sch. 1304/4
- 6 Vgl. Mittler, 2.Bd. S.151ff
- 7 Vgl. Bättig, S.105f
- 8 Vgl. P. Polykarp Schwitter, Das Kapuzinerkloster Näfels, Glarner Volksblatt 1975, S.203–213

## *Der Aargauische Kulturkampf*

Im Jahre 1834 formulierte der schweizerische Radikalismus auf einer Konferenz in Baden sein kirchenpolitisches Programm. Es ging als die «Badener Artikel» in die Geschichte ein. Die Beschlüsse zielten darauf ab, die Kirche der Schweiz dem Einfluss Roms zu entziehen und der Oberaufsicht des Staates zu unterstellen. So sollten bischöfliche Erlasse unter der Vorzensur der staatlichen Behörden stehen, die Ehegesetzgebung in den Bereich des Staates fallen, die Zahl der Feier- und Fasttage eingeschränkt und der Besitz der Klöster für Schule und Armenfürsorge eingesetzt werden. Das bedeutete nicht weniger als die Bevormundung der Kirche durch den Staat.

Als die Beschlüsse veröffentlicht wurden, verurteilte sie Bischof Josef Anton Salzmann aufs schärfste. Kurz darauf wurden sie auch durch Papst Gregor XVI. in einem eigenen Rundschreiben zurückgewiesen. Das hiess offene Kampfansage zwischen Staat und Kirche in der Schweiz<sup>1</sup>.

### *Der radikale Kurs der Aargauer Regierung*

Kein Kanton nahm den Kampf so radikal auf wie der Kanton Aargau. Die Regierung forderte einen Treueid der Geistlichen auf die Kantonsverfassung; dazu eine sogenannte Kompetenzprüfung für ihre Anstellung in der Seelsorge, abgenommen von einem zumeist aus Laien zusammengesetzten Gremium, und schliesslich verbot sie, kirchliche Erlasse zu verlesen, wenn sie nicht von der Regierung überprüft und freigegeben waren.

Die Katholiken im Aargau fühlten sich durch ein solches Vorgehen in ihrer religiösen Überzeugung zutiefst verletzt, selbst Katholiken, die sich der liberalen Richtung angeschlossen hatten.

Auch die Behörden von Baden, der Stadtrat, der Bezirksschulrat und die Schulpflege waren durch liberal denkende Männer besetzt. Dies wirkte sich natürlich auf die Entwicklung der Schule und des kirchlichen Lebens aus, ohne dass allerdings die Stadt von einem radikalen Geist beherrscht worden wäre. Auch hier zeigte es sich, dass die Badener immer auf Mässigung und Ausgleich bedacht waren.

Das Kapuzinerkloster konnte bei dieser Entwicklung der Dinge nicht abseits stehen. Es wurde sogar zum Treffpunkt der kirchentreuen Geistlichkeit. Die Ratschläge des gescheiterten und geschätzten P. Theodosius Florentini, Lektor der Theologie und Philosophie, oder des bescheidenen, aber tüchtigen Stadtpredigers P. Luzius Keller übten einen entscheidenden Einfluss auf ihre Haltung aus<sup>2</sup>. Nach aussen mischte man sich zwar nicht ein und hütete sich vor unüberlegten Worten und Taten, vertrat aber selbstverständlich die Grundsätze

des Glaubens und die Rechte der Kirche, wo immer es notwendig war. Aber schliesslich hatte man sich den Gesetzen des Staates zu fügen, wollte man eine bedrohliche Lage nicht noch bedrohlicher machen.

Auf eine Anfrage des Guardians P. Adelbert Burkart (1834–1838) an den Bischof, bezüglich der Eidesleistung auf die Verfassung antwortete dieser, dass der Eid nicht anders geschworen werden dürfe als unter dem Vorbehalt: «Was der katholischen Religion und den kirchlichen Gesetzen nicht zuwider ist»<sup>3</sup>. Als das Bezirksamt die Eidesleistung auf den 20. November 1835 ansetzte, fragte der Guardian bei der Regierung an, welche Priester den Eid zu leisten hätten. Er erhielt die Antwort, dass nur jene Patres zur Eidesleistung verpflichtet sind, die die staatliche Kompetenzprüfung abgelegt haben und damit vonseiten des Staates als Seelsorger anerkannt waren<sup>4</sup>, was für die wenigsten Patres zutraf. Der Eid wurde dann allerdings von der grossen Mehrheit der Geistlichen verweigert. In den Bezirken Muri und Bremgarten hat ihn keiner abgelegt. Erst als die Regierung versicherte, es solle aus dem Eid nie etwas gefolgert werden, was der katholischen Religion, den Rechten der Kirche oder den vom Staat anerkannten kirchlichen Gesetzen zuwiderlaufe, leistete die Geistlichkeit den Eid<sup>5</sup>.

Seit dem Sommer 1836 mischte sich die Regierung auch in die Personalpolitik der Kapuzinerprovinz ein. Am 18. August verbot sie in Hinsicht auf die alljährlich wiederkehrenden Versetzungen, Kapuziner nach Baden oder Bremgarten zu versetzen, die nicht Kantonsbürger waren oder das Noviziat nicht in einem Aargauer Kloster gemacht hatten. Am 2. September wurde ferner verfügt, dass auch keine Versetzungen zwischen den beiden Klöstern vorgenommen werden dürfen. Von den 32 damals lebenden Aargauer Kapuzinern hatten nur 5 das Noviziat im Aargau gemacht, und nur 8 Aargauer Kapuziner befanden sich zu dieser Zeit in den beiden Klöstern. Durch diese Verfügungen waren die Kapuzinerklöster im Aargau über kurz oder lang zum Aussterben verurteilt. Eine Bittschrift des Provinzials vom 26. April 1837 an die Regierung um Lockerung der Verordnungen hatten keinen Erfolg<sup>6</sup>. Im Gegenteil, um sich zu vergewissern, dass die Massnahmen befolgt würden, verlangte der Bezirksamtman von Baden wiederholt die genaue Angabe von Namen, Alter und Heimatort sämtlicher Patres und Brüder des Klosters<sup>7</sup>.

### *Die neue Kantonsverfassung*

Auf das Jahr 1841 war im Aargau eine neue Kantonsverfassung zu schaffen, weil die Verfassung von 1831 nur auf zehn Jahre befristet war. Die Aufgabe kam der radikalen Regierung nicht ungelegen. Damit hatte sie die Möglichkeit, ihren antikirchlichen Absichten zum Durchbruch zu verhelfen. Allen voran nutzte Regierungsrat Augustin Keller, ein allseits gebildeter Mann, ein glänzender Redner und kluger Taktiker, alle Mittel dazu aus.

Im Herbst 1840 lag der Entwurf der Verfassung vor. Er war nicht von einem paritätischen Verfassungsrat, sondern von der Regierung zusammen mit dem Grossen Rat erstellt worden. Am 17. Dezember wurde dieser Entwurf vom Grossen Rat angenommen und die Volksabstimmung darüber auf den 5. Januar 1841 angesetzt. Die Zeit für den Abstimmungskampf war kurz. Umso

leidenschaftlicher wurde dieser geführt, zumal das Recht und der Anspruch der katholischen Kirche nur wenig Berücksichtigung gefunden hatten. Die Opposition kam denn auch zum grossen Teil aus den katholischen Gebieten, vor allem aus dem Freiamt. Da aber im Kanton die Katholiken in der Minderheit waren und auch die Katholiken aus dem radikalen Lager für die Verfassung stimmten, wurde sie deutlich angenommen.

Die katholische Minderheit war gewillt, sich dem Entscheid der Mehrheit zu fügen. Dennoch sah man vonseiten der Regierung im leisesten Zeichen von Opposition sogleich Ablehnung und Aufruhr. Die katholischen Führer wurden ohne jeden Grund kurzerhand gefangen gesetzt, in Lenzburg Truppen bereitgestellt, um einer möglichen Volkserhebung im Freiamt zuvorzukommen. Solche Massnahmen mussten zur Gegenaktion führen. So kam es im Freiamt zu einem Aufstand. Gegen den Willen der massgebenden Männer formierte sich in aller Schnelle eine schlecht organisierte Schar Freiwilliger und marschierte am Sonntag, den 11. Januar gegen Villmergen. Hier wurden sie von den Regierungstruppen mühelos zurückgetrieben. Diese marschierten ins Freiamt ein und besetzten es. Damit war jegliche Opposition gebrochen und der ganze katholische Kantonsteil in der breiten Öffentlichkeit ins Unrecht versetzt<sup>8</sup>.

Durch die Vorgänge im Freiamt fühlten sich auch die Katholiken im Gebiet von Baden und Zurzach betroffen, sodass es auch hier Anzeichen einer Volkserhebung gab. Unversehens und ungewollt wurden auch die Kapuziner von Baden in die Ereignisse einbezogen.

### *Ein unbedachter Freundschaftsdienst*

P. Theodosius Florentini, der inzwischen zum Guardian des Klosters ernannt worden war, genoss in allen Schichten der Bevölkerung dank seiner Gelehrsamkeit, seines Predigtalantes und seines seelsorglichen Eifers ein grosses Ansehen. Nun ersuchte ihn ein Freund am Dienstag nach dem Freiämteraufstand sich unauffällig über die Stimmung im untern Aaretal zu orientieren und ihm Bericht zu geben. P. Theodosius begab sich darauf nach Böttstein, wo er im Schloss bei der befreundeten Familie Schmid einkehrte, machte nachmittags in Döttingen einen Besuch und kehrte auf den Abend nach Baden ins Kloster zurück. Nach Einbruch der Nacht wurde er zu einem Krankenbesuch in die Stadt gerufen. In normalen Zeiten wäre das alles eine belanglose Selbstverständlichkeit gewesen. Doch erhielt P. Theodosius bereits am folgenden Morgen eine Vorladung auf das Bezirksamt, wo er sich über sein Verbleiben während der vergangenen Nacht auszuweisen hatte. Er konnte sich rechtfertigen und wurde wieder entlassen. Doch überwachte man ihn, und über seine Schritte wurde Meldung erstattet.

Offenbar gelangten nun wieder Gerüchte von einem Aufruhr im Gebiet von Döttingen nach Baden, und P. Theodosius wurde nochmals gebeten, mit dem Chef der Bürgergarde und dem Gemeinderat Baldinger dorthin zu gehen, um das Volk allenfalls zu beruhigen. Die Nachricht von einer Erhebung stellte sich offenbar als falsch heraus, denn P. Theodosius war zum Mittagessen wieder im Kloster. Nachmittags machte er einen Krankenbesuch im Hotel «Blume».

Hier teilte ihm der Bezirksamtmann Borsinger, sein persönlicher Freund, mit, er habe einen Haftbefehl für ihn erhalten, weil er die Volkserhebung im Gebiet von Zurzach geschürt habe. Doch sah der Bezirksamtmann davon ab, ihn augenblicklich zu verhaften. Bei Einbruch der Dunkelheit – offenbar fürchtete man bereits für seine Person – wurde P. Theodosius ins Kloster zurückbegleitet. Hier war die Kunde vom Haftbefehl bereits bekannt und schon alles für eine Flucht vorbereitet. Aber P. Theodosius weigerte sich vorerst zu fliehen, beteuerte seine Unschuld und wies darauf hin, dass eine Flucht einen falschen Verdacht erhärten würde. Doch gelang es schliesslich der Klostersgemeinschaft und einigen Freunden, ihn zum Nachgeben zu bewegen. In Begleitung eines Paters bestieg er eine bereitstehende Badekutsche. Die nächtliche Fahrt ging über Neuenhof und Spreitenbach nach Dietikon. Auf Zürcherboden war er bereits in Sicherheit. Von hier führte der Weg nach Zug, wo P. Theodosius vorderhand im Kapuzinerkloster Unterkunft fand. So entging er durch diese Flucht einer entehrenden und langwierigen Gefangenschaft. Am 18. Januar wurde ein Steckbrief erlassen und ein «Fanggeld» von Fr. 600 auf seine Festnahme ausgesetzt<sup>9</sup>.

Es ist eine Frage, ob es von P. Theodosius klug gewesen war, sich in diesen turbulenten Tagen für eine Gefälligkeit anwerben zu lassen, die im Grunde genommen ein Spiel mit dem Feuer bedeutete. Sicher wäre etwas mehr Zurückhaltung am Platz gewesen, besonders nach der Erfahrung des vorhergehenden Tages. Mit diesem Freundschaftsdienst gefährdete er nicht nur seine Person, sondern auch Ruf und Sicherheit des Klosters.

Im Kloster fühlte man das. Darum suchte sich die Klostersgemeinschaft von Baden vorsorglich vor jeder missliebigen Massnahme abzusichern. In ihrem Auftrag richtete der Vikar des Klosters ein Schreiben an die Regierung in Aarau. Darin versicherte er, «dass die Mitglieder die unmittelbare Teilnahme ihres Vorgesetzten an der jüngsten aufrührerischen Bewegung – wenn sie sich erwarhen sollte – nur höchst missbilligen könnten und daran niemals den entferntesten Anteil genommen», und versprach dann, «dass die Kapuziner auch in Zukunft durch Treue und Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit sich ihres Schutzes würdig machen»<sup>10</sup>.

Auf den ersten Blick mutete das Schreiben an wie eine servile und ängstliche Entschuldigung. Aber aus dem Zwischensatz: «wenn sie sich erwarhen sollte» geht hervor, dass man begründete Zweifel an der Wahrheit des Gerüchtes hegte und so die Schuld des Guardians keineswegs als erwiesen annahm. Dass man unter den gegebenen Umständen sich der Obrigkeit gegenüber zu rechtfertigen suchte und Gehorsam versprach, geschah nur, um drohendes Unheil womöglich abzuwenden.

Die Regierung bestätigte den Empfang des Briefes erst am 16. Januar, also nach dem Grossratsbeschluss über die Aufhebung der Klöster und fügte dann den geradezu zynischen Satz bei: «dass wir – die Regierung – Ihre versprochene Anhänglichkeit an die seinsgemässe Ordnung und Gesetz gebührend anerkennen... und Sie davon geradewegs Gebrauch machen dürfen, wenn Sie die durch das Klosteraufhebungsdekret geforderte Requisite, d. h. das Vollzugsdekret besitzen werden»<sup>11</sup>.

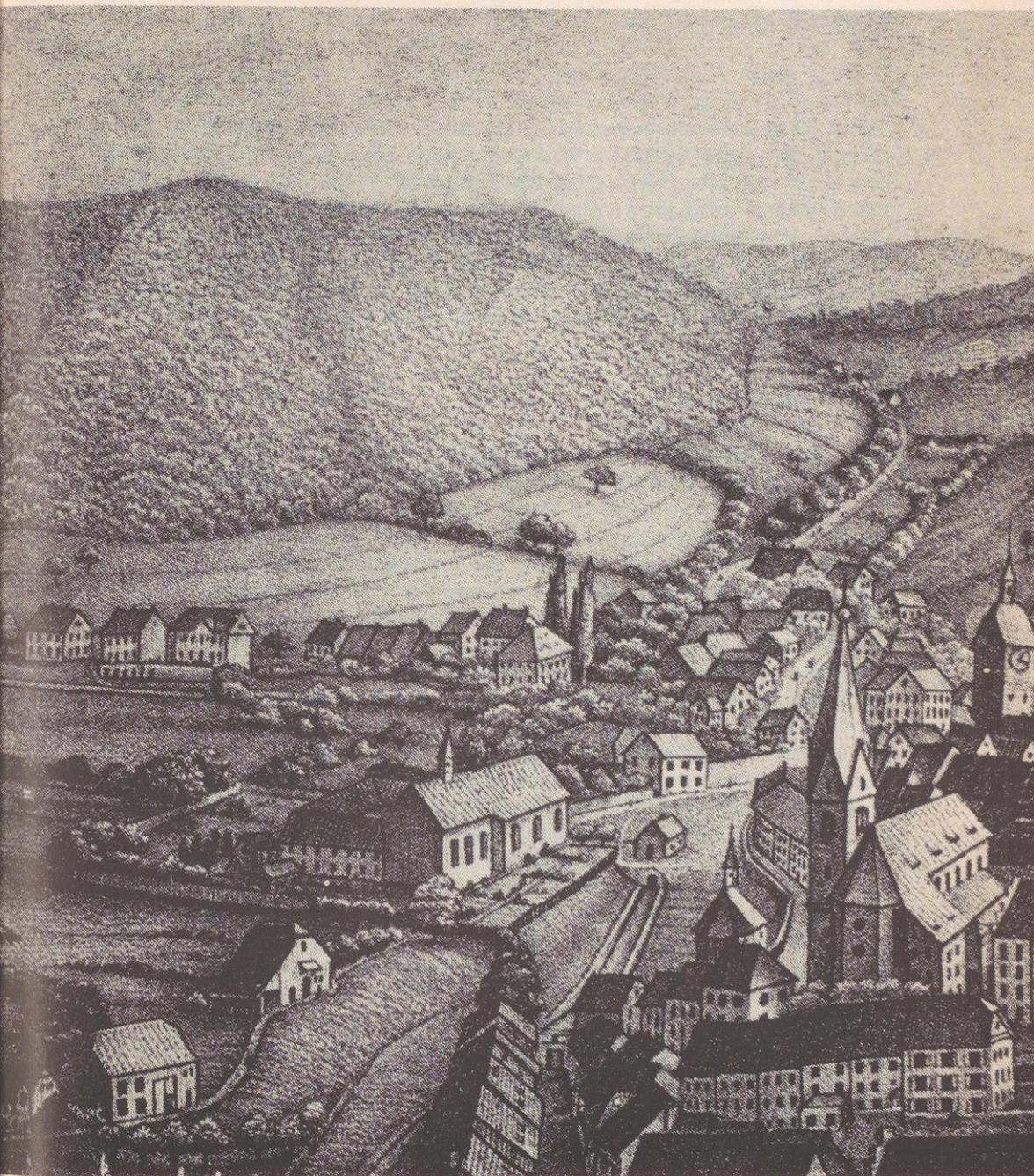
Inzwischen war auf den 13. Januar der Grosse Rat einberufen worden. Ein

grosser Teil der katholischen Grossräte fehlte allerdings, denn die einen sassen in Haft und die andern hatten die Einladung zu spät erhalten. Augustin Keller gab Bericht über die Ereignisse der letzten Tage und stellte sie natürlich in seiner Sicht dar, wobei er an Verdächtigungen, Übertreibungen und Lügen keineswegs sparte. Dann holte er zu seiner berüchtigten Rede gegen die Klöster aus. Diese stellte er hin als die Urheber des Aufstandes, als die Feinde jeder staatlichen Ordnung und jedes geistigen und kulturellen Fortschrittes, und forderte die Aufhebung aller Klöster auf dem Gebiet des Kantons Aargau. Sein Antrag wurde mit 115 gegen 19 Stimmen angenommen. Die beiden Vertreter aus Baden, Karl von Reding und Oberrichter Karl Baldinger, stimmten gegen den Antrag.

### *Anmerkungen*

- 1 Vgl. Peter Stadler, *Der Kulturkampf in der Schweiz*. Huber Frauenfeld 1984 S.72f
- 2 Vgl. Dr. P. Veit Gadiant, *Der Caritasapostel Theodosius Florentini*, Rex-Verlag Luzern 1946, S.28
- 3 PAL Sch. 1304/6
- 4 PAL Sch. 1304/6
- 5 Vgl. Boner, S.68
- 6 PAL Sch. 1304/8
- 7 PAL Sch. 1304/9
- 8 Zum Kulturkampf im Aargau vgl. neben Georg Boner: Heinrich Stähelin, *Geschichte des Kantons Aargau 1830–1885*, Baden 1978 S.79–109, mit ausführlichem Quellenmaterial; Peter Stadler, *Der Kulturkampf in der Schweiz*, Huber Frauenfeld 1984, S.78–81. Dieser stellt die Ereignisse in den geistigen und kirchlichen Gesamtrahmen der damaligen Zeit.
- 9 Vgl. Gadiant, a.a.O. S.35–44
- 10 PAL Sch. 1304/9
- 11 PAL Sch. 1304/9

Blick gegen das Kapuzinerkloster von Osten. Ausschnitt aus einer Lithographie vom Jahre 1850 nach einer Zeichnung von C. Gersbach, lithographiert bei J. B. Kappeler in Baden. Der oberste Teil des Kapuzinergrabens ist ausgefüllt und der Stadtbach überwölbt.



## Die Aufhebung des Klosters

Mit dem Grossratsbeschluss vom 13. Januar 1841 war die Aufhebung der Klöster im Aargau besiegelt. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann der Beschluss vollzogen würde. Aber die Regierung war willens, auf dem beschrittenen Weg weiterzugehen, noch bevor sich in der breiten Öffentlichkeit eine Opposition formieren konnte. Bereits eine Woche nach dem Entscheid im Grossen Rat folgte das Vollziehungsdekret. Am 25. Januar wurde den verschiedenen Klostersgemeinschaften mitgeteilt, dass sie, ungeachtet der Ungunst der Jahreszeit, innert 48 Stunden ihre Heimstatt zu verlassen hätten.

### Das Vollzugsdekret

Es ist ein sprechendes Zeichen dafür, dass es bei der Aufhebung der Aargauer Klöster nicht nur und vielleicht nicht zuerst um die Institution der Klöster ging, sondern um ihr Geld und Gut, wenn schon im ersten Satz bestimmt wurde: «Das sämtliche Vermögen der aargauischen Klöster ist der Verfügungsgewalt der Konventualen entzogen, ist hiermit zum Staatsgut erklärt». Um sich der Öffentlichkeit gegenüber zu rechtfertigen, hiess es anschliessend: «und soll für Kirchen-, Schul- und Armenzwecke verwendet werden». Dann wurde verfügt, dass sämtliche Konventualen ihre bisher bewohnten Räume zu verlassen haben und dass jene, die nicht Kantonsbürger sind, dem «Gesetz für Fremde» unterstellt werden. Den Konventualen sprach man ein jährliches Einkommen zu, doch sollten die Kapuziner als «wandernde Ordensgeistliche auf jährliche Unterstützung keinen Anspruch haben»; einzig den Kantonsbürgern war «auf Lebenszeit oder bis zu einer anderweitigen Versorgung» eine jährliche Zuwendung zugesichert. Zur Bestreitung der augenblicklichen Bedürfnisse beim Austritt erhielt jeder ein Reisegeld von 40.– Franken. Man wollte sich also doch noch den Anschein von Menschlichkeit geben.

Die Kapuziner haben dann freilich auf jede Pension und selbst auf das Reisegeld verzichtet<sup>1</sup>, wohl um damit die ganze Ungerechtigkeit des Vorgehens zu brandmarken. Man war zwar immer bereit, ehrliche Almosen mit Dank entgegenzunehmen, jedoch nicht aus Händen, die das Geschenkte zuvor gestohlen hatten.

Im Dekret war auch von Hilfspriestern, d. h. von Weltgeistlichen die Rede, die die bisher geleisteten Dienste der Fortgewiesenen übernehmen sollten. Um den Unwillen des Volkes ein wenig zu beschwichtigen, riet der Bezirksammann von Baden der Regierung, die Kapuziner als Hilfspriester anzustellen. Vielleicht hoffte er damit, die Härte der Aufhebung des Klosters zu mildern und dem Volk die Kapuziner auf diese Weise zu erhalten. P. Luzius Keller, dem Stadt-

prediger, wurde, noch bevor das Kloster aufgehoben war, das Angebot ganz persönlich gemacht. Doch wollte er darauf nur eingehen, wenn seine Obern es gestatten würden und er das Ordenskleid weiterhin tragen dürfe. Das wurde aber, wie zu erwarten war, von der Regierung abgelehnt<sup>2</sup>. So gelang es auch auf Umwegen nicht, der Stadt die Kapuziner zu erhalten. Das Vollziehungsdekret trat für sie ohne Abstrich in Kraft.

Mit dem Kapuzinerkloster wurde auch das Schwesternkloster Maria Krönung an der Mellingerstrasse aufgehoben. Zwar hatte noch kurz vorher P. Theodosius mit der Frau Mutter, Schwester Theresia Bochelen, dem Kloster ein Mädchenpensionat angegliedert, das zu einem Lehrerinnenseminar ausgebaut werden sollte. Er hoffte, dass durch diese Ausrichtung auf ein soziales Gebiet das Kloster von einer drohenden Aufhebung verschont würde. Nachdem dann aber die Regierung im Jahre 1843 die Aufhebung der Frauenklöster rückgängig gemacht hatte, kehrten die Schwestern wieder in ihr Kloster zurück. Doch fiel es im Jahre 1867 erneut der kirchenfeindlichen Einstellung zum Opfer und blieb endgültig aufgehoben.

### *Der Abschied vom Kloster*

Am 29. Januar 1841 vormittags um 9.30 Uhr erfolgte durch den Bezirksamtmann die amtliche Anzeige, dass die Kapuziner innert 48 Stunden das Kloster zu verlassen und die Schlüssel zu übergeben hätten.

Wir besitzen keinen authentischen Bericht über das, was sich in diesen letzten zwei Tagen im Kloster abgespielt hat. Keiner von denen, die es miterlebt haben, hat etwas aufgeschrieben. Einzig ein Brief des Klostersvikars, P. Nazarius, den er nach Erhalt des Vollzugsdekretes dem Provinzial schrieb, lässt ein wenig die Stimmung erahnen, die im Kloster herrschte. Vorerst zeigt er dem Provinzial an, dass die Kapuziner das Kloster innert zwei Tagen zu verlassen hätten und dass das Kloster ausgeräumt werden müsse, da alles, was nicht nagelfest sei, mitgenommen werden dürfe. Dann fährt er fort: «Was mich zu einer andern Zeit erfreuen, in diesen betäubten Zuständen aber trösten kann, ist vorzüglich die Anhänglichkeit der Patres an den heiligen Orden» – ein Hinweis darauf, dass keiner das Ordenskleid ablegen und den Orden verlassen wollte – «und das freilich etwas lästige Zudringen der Leute aller Farben, das stille Jammern und Bedauern mit unserer Existenz. Alles Volk möchte uns retten und behalten, freilich von Oben bis Unten unter verschiedenen Rücksichten»<sup>3</sup>. Die Provinzchronik berichtet über die Aufhebung des Klosters nur in einem Satz: «Am 31. Januar 1841 zogen die Patres und Brüder aus dem Kloster Baden und nahmen Abschied von der Kirche und dem schluchzenden Volk»<sup>4</sup>.

Etwas rührseliger liest sich die Schilderung des Abschiedes, wie ihn die Schrift «Die Katholiken des Aargau und der Radikalismus» beschreibt: «Am 31. Januar war der Tag der Auswanderung. Schon am frühen Morgen drängte sich das Volk in Schaaren herbey, theils, um nochmals aus den Händen der Ehrw. VV. die heiligen Sakramente zu empfangen, theils um irgendetwas zum Andenken zu erbitten. Alle, um unter heissen Tränen ein Lebewohl zu sagen, die Sehnsucht

auszusprechen, sie bald wieder in ihrer Mitte zu sehen. Aber es schlug 10 Uhr, die verhängnisvolle Stunde, in welcher die ins dritte Jahrhundert bewohnten Räumlichkeiten verlassen werden mussten. Trauernd sassen die guten Väter zum Letztenmal bei einem kleinen Mittagsmahl, manche Freunde mit ihnen, nicht um zu essen, nein – um zu weinen... als der Pater Vikar den Abschiedsbecher ergriff, und von jedem Einzelnen Abschied nahm. Endlich musste man weichen; zum Letztenmal erhob sich der Chor der Brüder zum Gebet; jeder, so gut es bey gebeugtem Herzen gehen mochte, stammelte einige Worte des Dankes und des Trostes und einzeln begab sich jeder in ein befreundetes Haus der Stadt, um für die erste Nacht eine Herberge zu suchen, nicht ohne etwelche Hoffnung, vielleicht doch wieder zurückzukehren, für Versöhnung wirken zu können»<sup>5</sup>.

Ob hier nicht zu wehleidig geschildert wird? Man hatte ja das Unvermeidliche vorausgesehen. Zudem waren die letzten Tage von Planen und Aufräumen derart ausgefüllt, dass man keine Zeit fand, sich langer Trauer hinzugeben. Und schliesslich waren diese Kapuziner nicht von der Art, dass sie allzu grosse Gemütsbewegungen zeigten. Es waren Männer, die das Schicksal zu tragen wussten.

Die Klostersgemeinschaft bestand damals aus 8 Patres und 2 Laienbrüdern. Das Hausstudium war bereits zwei Jahre zuvor von der Provinzleitung zurückgezogen worden. Die einzelnen Patres und Brüder fanden vorderhand Unterkunft bei befreundeten Familien, bis ihnen vom Provinzial ein Kloster zugewiesen wurde. Das dauerte aber nur ein oder zwei Tage; denn der Brief von P. Nazar wurde dem Provinzial durch einen Pater persönlich überbracht, und dieser trug dessen Verfügung auch gleich zurück<sup>6</sup>.

Ein besonderes Zeichen aufrichtiger Anerkennung durfte P. Luzius Keller, der Stadtprediger, erfahren. Nachdem er nun nicht als Aushilfsgeistlicher angestellt werden konnte, sprach ihm der Stadtrat von Baden seinen besondern Dank aus. In einem Brief, den ihm Vizeammann Jeuch zusammen mit einer Gedenkmünze persönlich überbrachte, schrieb der Stadtrat: «Mit Bedauern sehen wir dem Verlust eines Mannes entgegen, der seit Jahren in der Gemeinde Baden sich durch seinen untadelhaften Charakter und die erhabenen Worte, die er lehrte, die Achtung, die Liebe und das Zutrauen aller Pfarrgenossen erworben und erhalten hat. Der geistige wohlthätige Einfluss, welchen Sie durch Verkündigung des göttlichen Wortes bis dahin ausgeübt haben, sichert Ihnen bei uns ein unvergängliches Andenken. Unsere besten Wünsche begleiten Sie in die Zukunft»<sup>7</sup>.

Was an Hab und Gut im Kloster war, wurde in den folgenden zwei Tagen verpackt, zusammengebündelt und auf Geheiss des P. Provinzials nach Luzern gebracht. Noch liegt ein Verzeichnis dieser Dinge vor, gut sortiert unter den Merkworten: «Sakristei», die ziemlich reich dotiert war, wenn auch ausser der Monstranz und einigen Kelchen nicht viel Kostbarkeiten vorlagen; «Refektorium», wo insbesondere einige Gemälde genannt sind; «Archiv», wo allerdings nicht viel aufgezählt wird; «Physikalia», d. h. Lehrgegenstände und einfache Apparaturen, die besonders zum Unterricht der Kleriker gebraucht wurden; «Communität», worunter Handtücher, Bettwäsche, Tischtücher und -gedecke und Haushaltgegenstände zusammengefasst werden. Und schliesslich wird die

Klosterkasse mit 1780 Schw. Franken genannt, wobei auch das Geld, das beim Geistlichen Vater hinterlegt war, mitgezählt war. Die Liste ist unterzeichnet vom Klostervikar P. Nazarius und P. Fintan, dem 2. Provinzrat, der offenbar vom P. Provinzial für die Abnahme des Inventars nach Baden beordert worden war. Der noch vorhandene Wein wurde samt den Fässern an die Herren Müller & Birchmeier um die Summe von 1460 Franken verkauft<sup>8</sup>. Etwas anderes war kaum zu veräussern. Manches, das sich an Speise und Tranksame im Kloster befand, wurde verschenkt und kleinere Dinge den bisherigen Wohltätern als Andenken und Zeichen des Dankes überlassen.

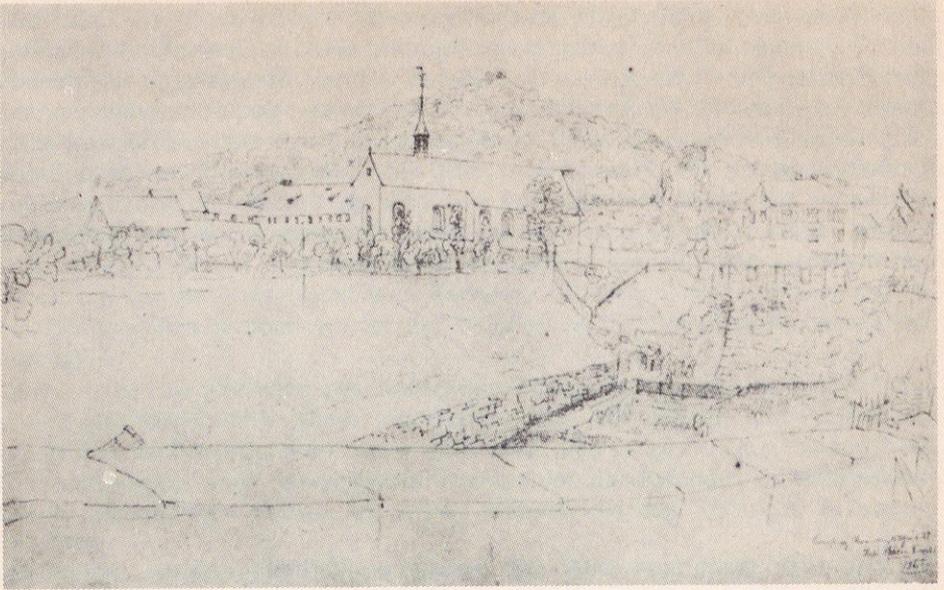
### *Nachwehen*

Die Kapuziner erachteten unter den gegebenen Verhältnissen die Aufhebung der Klöster als endgültig, auch wenn sie den Wunsch und die Hoffnung aussprachen, wieder zurückkommen zu können. In der Öffentlichkeit wurde der Akt als Willkür und krasses Unrecht, in politischen Kreisen als Bruch des Staatsvertrags von 1815, worin die Existenz der Klöster zugesichert war, gebrandmarkt. Die katholischen Orte verlangten, dass die Frage auf das Traktandum der nächsten Tagsatzung gesetzt werde. In der Zwischenzeit suchte sich die Regierung von Aarau durch eine umfangreiche Verteidigungsschrift vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen<sup>9</sup>. Die betroffenen Klöster antworteten gemeinsam mit einer Gegenschrift, worin die Vorwürfe richtiggestellt und zurückgewiesen wurden<sup>10</sup>.

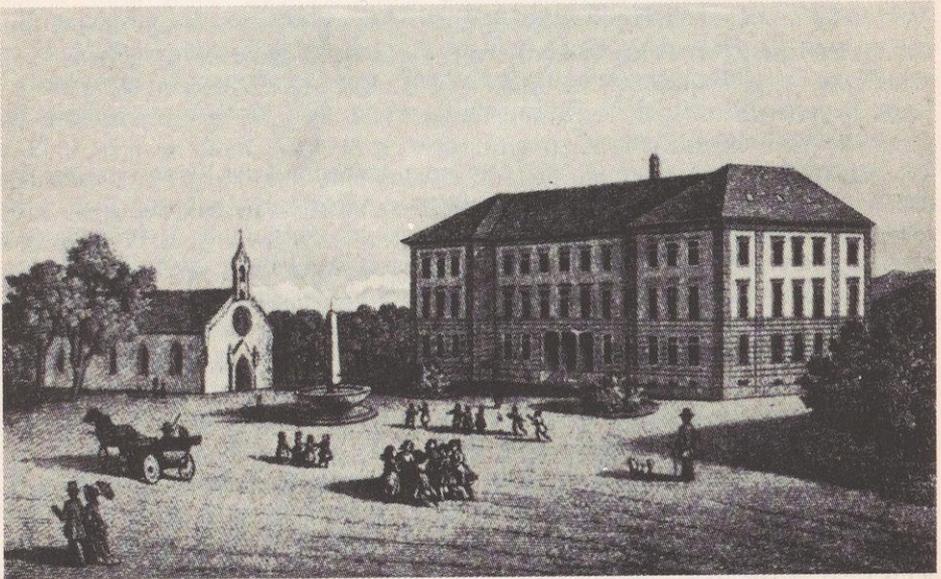
Die Tagsatzung erklärte am 2. April 1841 die Aufhebung der Klöster im Aargau als Bruch des Bundesvertrages und forderte die Regierung auf, den Beschluss rückgängig zu machen. Als sich diese aber im Verlauf der Verhandlungen bereit erklärte, die aufgehobenen Frauenklöster wiederherzustellen, gab sich eine knappe Mehrheit der Tagsatzungsabgeordneten damit zufrieden. Damit wurde die Aufhebung der Klöster Muri, Wettingen, Baden und Bremgarten rechtskräftig. Mit den beiden Klöstern Muri und Wettingen gingen dem Aargau zwei Stätten altherwürdiger Tradition, Kultur und Wissenschaft verloren und mit den beiden Kapuzinerklöstern den katholischen Landesteilen eine bewährte Form lebensnaher und segensreicher Seelsorge.

Das Kloster in Baden stand nun über Tage und Wochen leer. Keine Kapuzinerglocke läutete mehr vom Türmchen. Die Kirche blieb geschlossen. An der Pforte wurde keine Kapuzinersuppe mehr ausgeteilt. Im Stadtbild fehlten die braunen Kutten, und manche hatten ihre lieben Freunde und Männer ihres Vertrauens verloren. Man spürte es bewusst oder unbewusst, dass in der Stadt etwas fehlte. Das Leben musste freilich auch so weitergehen.

Mit der Übernahme der Klosterschlüssel hatte der Bezirkshauptmann für das leerstehende Gebäude besorgt zu sein. Als nach dem Tagsatzungsbeschluss



Samstag, den 28. Juli 1855, vormittags 11 Uhr, zeichnete ein C. Fdr. Baumann vom Kirchplatz aus diese Ansicht, die sich heute in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek in Zürich befindet. Sie zeigt das alte Kapuzinerkloster in Baden wenige Tage vor seinem Abbruch.



Das Schulhaus mit der Schulkapelle. Lithographie aus B. Fricker, Illustrierter Fremdenführer für die Stadt und Bäder zu Baden, 1874. – Die Gebäulichkeiten des Kapuzinerklosters sind abgebrochen. Nur die Kirche steht noch und diente bis zu ihrem Abbruch 1876 als Schulkapelle. – Das Schulhaus wurde 1855/56 gebaut.

mit einer Rückkehr der Kapuziner nicht mehr zu rechnen war, ging das Kloster und sein Umschwung im Mai 1841 mit Einwilligung der Regierung in den Besitz der Ortsbürgergemeinde Baden über.

Nun wurde der Klostergarten in Parzellen aufgeteilt und verpachtet. Der Zellentrakt im oberen Stock wurde als Wohnung vermietet und in den grösseren Räumen des Erdgeschosses Raum für die Knabenschule geschaffen. Im Jahre 1855 legte man das ganze Klostergebäude nieder, um für das Schulhaus, das anstossend an das alte Kloster gebaut wurde, Turn- und Spielplätze zu gewinnen. Einzig die Klosterkirche blieb bestehen. Sie wurde sogar renoviert und diente nun als Schulkapelle. Aber nach 20 Jahren war sie in so schadhaftem Zustand, dass sie geschlossen werden musste. Im Jahr darauf wurde sie abgebrochen<sup>11</sup>. Zu dieser Zeit waren die Kapuziner bereits aus dem Gedächtnis der Bevölkerung entschwunden. Jetzt fiel noch der letzte Zeuge ihrer einstigen Wirksamkeit.

Mit der Aufhebung der beiden Klöster Baden und Bremgarten wurde der Provinz eine schmerzliche Wunde geschlagen. Das Kloster Bremgarten war ein wichtiger Stützpunkt der Seelsorge im Freiamt. Das Kloster Baden erfüllte dieselbe Aufgabe im ganzen katholischen Gebiet der ehemaligen Grafschaft Baden und bis hinunter an den Rhein; dazu war es ein Kloster, das in der Kapuzinerprovinz einen Schwerpunkt bildete und durch die Bedeutung der Stadt eine besondere Tradition besass. Darum war es begreiflich, dass man versuchte, im Aargau wieder eine Niederlassung zu gründen, sobald sich eine Möglichkeit dazu bot, zumal die Erfahrung zeigte, dass die Kapuziner von der Bevölkerung jederzeit angenommen waren.

Der Wunsch ging im Jahre 1949 in Erfüllung, als den Kapuzinern von privater Seite ein Haus an der Rebbergstrasse in Ennetbaden zur Verfügung gestellt wurde, das die Provinz später käuflich erwarb. Vorerst nahmen darin zwei Patres und ein Laienbruder Wohnung. Im Herbst 1950 wurde die Niederlassung nach allen Formen des Ordensrechtes mit drei Patres und einem Laienbruder eröffnet. Als Aushilfskreis ordnete man ihr den Bezirk Zurzach, die Pfarrei Baden und weitere umliegende Pfarreien zu. Das Haus wurde auch Sitz der Bauernseelsorge und später der Arbeiterseelsorge des Kantons. Bereits im Jahre 1954 erhielt das Haus eine zusätzliche Arbeitskraft. Es übernahm später auch die Konvertitenseelsorge im Umkreis von Baden und zeitweise die Spitalseelsorge. Die Zahl der zugewiesenen Pfarreien wuchs und umfasste schliesslich 32 Pfarreien. Leider sah sich die Kapuzinerprovinz im Jahre 1977 gezwungen, aus Personalmangel das Haus und damit ein vielversprechendes Arbeitsfeld aufzugeben<sup>12</sup>.

Die Kapuzinerniederlassung in Ennetbaden konnte nicht als Neuerrichtung des ehemaligen Kapuzinerklosters Baden gelten. Sie stand in keinem Zusammenhang mit ihm, weder zeitlich noch örtlich. Aber die Kapuziner waren wieder im Aargau an einem historisch und bevölkerungsmässig wichtigen Ort. Damit schien die Aussicht gegeben, eine alte Tradition unter veränderten Verhältnissen und Formen aufnehmen zu können. Die Ungunst der Zeit hat aber die Hoffnung zunichte gemacht.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. SKZ 1841, Spalte 118
- 2 PAL Sch. 1304/11
- 3 PAL Sch. 1304/11
- 4 PAL tom 136 S.117
- 5 Schaffhausen, Hutterische Buchdruckerei, 1843 S.165, zit. bei Münzel S.11
- 6 Der Provinzial P. Damaszen Bleuel traf die Entscheidungen eigenmächtig, ohne Mitsprache des Provinzrates. Das wurde ihm später zum Vorwurf gemacht. Aber er rechtfertigte sich mit dem Satz: «Ausserordentliche Verhältnisse erfordern auch ein ausserordentliches Handeln». Meyer, Chronica S.633.
- 7 Gemeindearchiv Baden, 27. Jan. 1841. PAL Sch. 1304/11. – P. Luzius Keller war 1810 in Trimmis GR geboren, absolvierte das Gymnasium in Chur und trat 1826 in den Orden ein. Kaum zum Priester geweiht, wurde er Domprediger zu Solothurn und dann Stadtprediger zu Baden. Im Herbst 1841 wurde er als Guardian und Prediger nach Schwyz versetzt und später in gleicher Eigenschaft nach Zug. Im Jahre 1851 wurde er Mitglied des Provinzrates und im Herbst 1854 Provinzial. Er starb im Jahre 1857 als Klostervikar in Luzern, vom Schlag getroffen. Vgl. Helvetia sacra V/2 S.95.
- 8 PAL Sch. 1304/10
- 9 Die Aufhebung der Aargauischen Klöster. Eine Denkschrift an die hohen Eidgenössischen Räte. Sauerländer Aarau 1841.
- 10 Die aargauischen Klöster und ihre Ankläger. Eine Denkschrift an alle Eidgenossen und alle Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit. Hutter, Schaffhausen 1841.
- 11 Über das Schicksal der Gemälde, die in der Kirche und im Kloster zurückblieben, vgl. Münzel S.14ff.
- 12 Zum Kapuzinerhospiz in Ennetbaden vgl. PAL Sch. 1305: Akten über die Gründung bis zur Aufhebung.

*HELVETIA FRANCISCANA* erscheint in freien Folgen

*Herausgeber: Provinzialat der Schweizer Kapuziner, Luzern*

*Schriftleiter: Barnabas Flammer, Kloster, 4601 Olten*

*Redaktionskommission:*

*Seraphin Arnold, Stanislaus Noti, Rainald Fischer, Jean-Paul Hayoz,  
Nestor Werlen, Ugo Orelli, Anton Rotzetter*

*Druck: St. Fidelis-Druckerei, Kloster Wesemlin, 6006 Luzern*



